Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0002-8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0003-4

Nr. 268 a.
1.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0004-9

Der Verfasser der Uebersetzung
ist Gottlieb Benjamin
Reichel Rektor der
Schule zu Geyßing.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0005-5

D. S. F. N. Morus,
gewesenen ordentlichen Professors der Theologie zu Leipzig

Kleine Schriften

theologischen und philologischen Inhalts.

Aus dem Lateinischen.

Nebst dessen Leben.

Erster Band.

Leipzig,
bei Karl Franz Köhler
1794.

KIEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Einem

Hochedlen und Hochweisen

Magistrat

der

Kurfürstlich-Sächsischen Sechsstadt

Lauban

hochachtungsvoll

gewidmet.

Hochweise Hochedelgebohrne

Hochzuverehrende Herren.

Indem ich Ihnen, Hochzuverehrende Herren, diesen Theil von des seligen Doktor Morus Schriften zueigne, so geschieht es gewiß aus der lautern Absicht, Ihnen meine Freude darüber zu bezeugen, daß dieser Mann in den Mauern der Ihnen anvertrauten Stadt gebohren ward.

Mein Wunsch ist dabey, daß sein Andenken nicht nur in dieser Stadt und überhaupt in Unserer Oberlausitz, da ich auch das Glück habe dieses gesegnete Land mein Vaterland nennen zu können, das den Ruhm hat, so viele namhafte Gelehrte in den ältern und neuern Zeiten hervorgebracht zu haben, und zwar in Verhältniß weit mehrere, als jede andre deutsche Provinz, welches dem anhaltenden Bestreben der Hochedlen Magistrate in den Sechsstädten tüchtige Lehrer auf ihre Gymnasien zu bekommen, und sie im äußern besser zu bedenken, als vielleicht in irgend einer andern deutschen

schen Provinz geschieht, und also dem daraus erwachsenden Flor der dasigen Schulen zuzuschreiben ist, sondern in ganz Deutschland aufrecht erhalten werden, und seine Schriften von einem Ende desselben bis zum andern unter Protestanten und Katholiken, da richtiger Schriftverstand für alle Religionspartheyen nützlich und nöthig ist, allen den Nutzen stiften mögen, den sie stiften können. Möge die Vorsehung auch Ihnen, Hochzuverehrende Herren, mehr solche Männer schenken, und Sie überhaupt und Ihre Vornehmen Familien mit den beßten Erdengütern, mit Ge-

sundheit und Zufriedenheit segnen. Ich rechne mirs zur wahren Ehre mich mit lebhafter Hochachtung zu nennen

Hochweise
Hochzuverehrende Herren

Ihren

G***g. im September,
1793.

ganz ergebenen Diener
G. B. R.

Vorrede.

Zur Entschuldigung, warum diese Schriften ins deutsche übersetzt werden, wird wohl hinlänglich seyn, wenn ich sage, daß sie im lateinischen viel zu wenig gelesen werden, daß es wirklich sehr vielen Studirenden, ich will nicht sagen, Predigern verdrießlich ist, ein lateinisches Buch zu lesen, und daß also das viele Nützliche, was in Morus Schriften enthalten ist, für so viele Theologen verloren geht. Er sprach ein sehr leichtes Latein, und doch habe ich von vielen, mit mir in Leipzig Studirenden, die Aeußerung ge-

hört, sie wünschten, er läse alles deutsch, sie könnten ihn doch nicht allemal fassen. Da nun der Stil in seinen Schriften gesuchter ist, und wie es die lateinische Sprache mit sich bringt, oft lange Perioden hat, so gehört schon ein besondrer Trieb dazu für einen, dem die Sprache nicht recht geläufig ist, sich aus denselben belehren zu wollen. Der ehemalige Herr Prof. Höpfner in Leipzig, sagt auch in seiner Schrift über das Leben und die Verdienste Morus, daß ihn mehrere sonst geschickte Prediger oft versichert hätten, daß sie seine kleinen Schriften nicht leicht verständen.

Wer die tiefe Gelehrsamkeit, richtige Beurtheilungskraft und große Bescheidenheit dieses Mannes in seinen Urtheilen kennt, weiß, wie er arbeitete, und wie er studirte, dem wird gewiß alles, was sich von ihm herschreibt, willkommen seyn. Man sieht aber auch, daß das Publikum seine Verdienste um die Theologie zu schätzen weiß, da es seine sowohl exegetischen als moralischen

schen Vorlesungen, die nächstens erscheinen sollen, begierig erwartet, und nur schmerzlich bedauert, daß seine Verehrungswürdige Wittwe den einmal von ihm gegen sie geäußerten Wunsch, nichts von seinen Manuskripten öffentlich bekannt zu sehen, so heilig erfüllt. — Semler hat große Verdienste um die Exegese, und doch sagt Herr Professor Beck in seiner Vorlesung über den seligen Dokt. Morus, und jeder, der die Sache versteht, wird ihm darin Recht geben, „daß seine richtige Ordnung bey Untersuchung, und seine Deutlichkeit bey Erklärung einer Stelle, den Nutzen, den Semler mit seiner großen Kritik gestiftet, weit überwöge. Sein lateinischer Stil schiene nicht ganz rein zu seyn, dieses aber käme von den verwickelten Sachen, die er untersucht hätte, und von der vielen Lesung der alten lateinischen Kirchenväter. Indeß würde man, wenn man ihm nur folgte, bald seine Deutlichkeit, Bestimmtheit und Richtigkeit im Auslegen gewahr werden.“

Ich

Ich thue nur noch hinzu, daß man in dieser Sammlung nichts findet, was schon von andern übersetzt wäre, und daß ich alle die Abhandlungen die z. B. Herr Pastor Petsche in Glösen und Herr Amtm. Just in Tennstädt übersetzt haben, weggelassen, damit nicht das Publikum eine Sache zweymal kaufen dürfe.

G***, den 23sten September
1793.

G. B. R.
Rektor der Stadtschule daselbst.

Leben

Leben und Charakter des Verfassers.

Samuel Friedrich Nathanael Morus wurde in der Sechsstadt Lauban in der Oberlausitz, den 30sten Novemb. 1736 gebohren. Sein Vater war Lehrer und Cantor am Laubanischen Lyceo. Außer dem Privatunterrichte Hills und Göbels, genoß er auch den öffentlichen Unterricht Seidels, Taubners, Gregorius, Trautmanns, Kriegels und seines würdigen Vaters.

Schon auf der Schule war er außerordentlich fleißig, ob man sich freylich damals noch nicht so viel von ihm versprach, als man nachher gesehen hat. Im Jahr 1754 kam er auf die Universität Leipzig, und wurde unter Prof. Kappe, damaligem Rektor, inskribirt. Seine Aeltern unterstützten ihn, während seiner dreyjährigen akademischen Laufbahn so, daß er nicht nöthig hatte ἀλλοτρια zu treiben, um Brod zu verdienen, dieses hielt er mit Recht für die größte und vornehmste Wohlthat, die ihm seine Aeltern je erwiesen haben, und wer weiß, ob er der Mann geworden wäre, wenn dieses nicht geschehen wäre. Denn durch diesen betrübten Umstand, daß der Student, der auf die

Cultur

Cultur seiner Seele denken und einzig denken soll, mit drückenden Nahrungssorgen gequält wird, wird manches Genie gehemmt und gelähmt. Und wie ist es erst mit mittelmäßigen Köpfen? Da bekommt hernach das Militär viele und andre Metiers. Das kann nicht anders seyn, die Lust verliert sich nach und nach, wenn es so beschwerlich ist, auf der Bahn der Gelehrten fortzuwandeln. Und nun sind also alle vorhergehenden Kosten verloren. Wie vortreflich ist daher nicht die Einrichtung auf den kaiserlichen Universitäten, wo keiner auf die Universität kommen darf, der nicht die nöthigen Studirkosten hat und die Collegien bezahlen kann. Wie viel Leute werden da vor ihrem eignen Unglück bewahrt, in das sie an andern Orten rennen. Und wenn sie auch ihre Laufbahn mit Mühe und Noth vollenden, so kommen sie als Stümper zurück und wie schlecht ist denn der Staat mit ihnen versehen? Dazu kommt noch, daß die Zahl der Studirenden immer noch zu groß ist, und daher so viele unversorgt bleiben, oder wenigstens ihre beßten Jahre mit Warten und in der äußersten Dürftigkeit zubringen müssen. Ich dächte, die Aeltern müßten einmal die Augen aufthun. —

Morus hörte vors erste Vorlesungen über die Philosophie bey Winkler, Müller und Hentsch, in der Mathematik, Rudolph, in der Philologie, Christ, Erneſti, (was er diesem zu verdanken hat, ist bekannt) Bauer und Hentsch, dann über die Theologie, Wolle, Hebenstreit und Crusius, in der Exegese des neuen Testaments ebenfalls

falls Ernesti und Thalemann, in der hebräischen Sprache, Hebenstreit und Fischer, und in der Geschichte Ernesti und Böhme.

Nach verflossenen 3 Jahren wollte er seinen rechtschaffenen Aeltern nicht mehr zumuthen, daß sie ihn ferner unterstützten, aber die Vorsehung sorgte für den braven Sohn. Das kurfürstliche Stipendium, das er auch bisher genossen hatte, hörte bald auf, und er mußte sich bloß auf den Beystand des Höchsten verlassen. Dieser öffnete ihm einen Weg durch einen rechtschaffenen Bürger Auftel, der ihn zum Gesellschafter seines Sohns annahm, welcher jetzt als Diakonus bey der Gemeine zu Pegau steht. Dieser Umgang mit diesem Manne und die damit verbundene Unterstützung, kam ihm sehr zu statten, so daß er noch drey Jahre ohne Hinderniß und Sorge leben konnte. Nun kam er in das Haus des berühmten D. Ludwigs, dessen beyde Söhne er unterrichtete, von denen der Aeltere als Doktor der Medicin und Philosophie, noch in seinen beßten Jahren, am dritten Februar 1784, der Welt entrissen wurde, der jüngere aber noch lebende, auf der Universität Leipzig als ordentlicher Professor die Medicin lehrt.

Morus versichert selbst, daß er dem Umgang, Empfehlung und Unterstützung der treflichen Aeltern jener beyden Söhne überaus viel verdankt. Besonders schätzt er das Glück, daß er den Unterricht und den vertrauten Umgang des seligen Ernesti genoß, von dem er in seiner kurzen lateinischen

nischen Lebensbeschreibung, die sich bey einem seiner Programmen befindet, sagt, daß wenn er etwas in Wissenschaften geleistet hat, er es deswegen hat leisten können, weil er ihn (Ernesti) zum Lehrer gehabt habe.

Im Jahr 1760 ward er Magister, schrieb auch in dem Jahre eine Rede darüber, daß diejenigen, welche das Studium der Philosophie verlassen, undankbar gegen dieselbe sind, und 1761 Magister legens, d. h. er erwarb sich das Recht, als Privatlehrer Vorlesungen zu halten, durch die öffentlich vertheidigte geschmackvolle Schrift, von der Verwandschaft der Geschichte und Beredsamkeit mit der Dichtkunst.

Seit der Zeit machte er sich als einen gründlichen und geschmackvollen Kenner und Erklärer der alten Römer und Griechen bekannt. Im J. 1763 ward er als Mitglied des großen Fürstencollegiums aufgenommen, und zwar an die Stelle Mays, des gewesenen Professors der Moral und Politik. Gewählt wurde er zwar schon 1762, aber 1763 erst aufgenommen, welches er vorzüglich dem seligen D. Ludwig und Ernesti verdankte. Dadurch wurden seine äußern Umstände schon verbessert. Im J. 1765 schrieb er eine Rede, über die Würde der Gläubigen, die aus ihrer zukünftigen Rückkehr ins Leben erhellet — 1768 ward ihm eine außerordentliche Professur der Philosophie und 1771 die ordentliche Professur der griechischen und lateinischen Sprache, die vorher Woog bekleidet hatte, übertragen. Bey der

erstern

erstern schrieb er ein Program De commendatione veri, subtilitatis accessione, 4. Bey der letztern Veranlassung schrieb er die geschmackvolle Abhandlung über Euripides Phönissen. Froh über sein nunmehr erreichtes Ziel, das oft mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, und das er so leicht erlangte, verwaltete er sein Amt mit der möglichsten Treue und Gewissenhaftigkeit. So las er nun über Tacitus, Antonin, Euripides Hekuba, Sophokles Ajax, Plutarch über den Unterschied des Schmeichlers und Freundes und über andre Schriftsteller mehr. Dabey erklärte er alle Bücher der N. T. nur die Offenbarung Johannis ausgenommen, und hielt Examinirübungen über die Dogmatik. Da er 1775 Bakkalaureus der Theologie wurde, setzte er diese fort, hielt auch besondre Vorlesungen über die Dogmatik und übte Jünglinge in Vertheidigung lateinischer Abhandlungen über philologische und theologische Gegenstände. Jetzt arbeitete er auch an Ausgaben verschiedener Schriftsteller, des Panegyrikus vom Isokrates, (den auch Herr M. Findeisen nachher treflich bearbeitete) Longins, der griechischen Geschichte vom Xenophon, Julius Cäsars und der meisterhaften deutschen Uebersetzung des Briefs an die Hebräer, die dreymal aufgelegt ist. Im J. 1776 schrieb er ein Program, Von der Verbindung und dem Zusammenhang der Bedeutungen ein und desselben Zeitworts, und 1777 von dem Unterschied des Sinnes und der Bedeutung beym Interpretiren.

Er hat also sowohl als akademischer Lehrer, als Schriftsteller um die Philologie große Verdienste. Er benutzte die Grundsätze seines vortreflichen Lehrers Ernesti, und verbesserte die Methode bey seinen Vorlesungen. Er erläuterte gründlich die eigentlichen Bedeutungen der schwerern Worte, zeigte den Zusammenhang derselben und machte dadurch, daß sie im Gedächtniß behalten werden konnten. Dann zeigte er, welche Bedeutung in seinem zu erklärenden Schriftsteller Statt finden müsse, und erläuterte diese Bedeutung aus demselben, oder einem andern Schriftsteller mit höchstens zwey Beyspielen ohne die Köpfe seiner Zuhörer mit zu viel Citaten zu beschweren, die auf dem Lehrstuhl mehr verwirren als belehren. Bey Bestimmung der Lesarten prüfte er die wichtigsten, trug seine Meynung vor, setzte sein Urtheil hinzu und führte seine Zuhörer unvermerkt dahin, wo er sie haben wollte. Er wählte Lesarten und Erklärungen, die sich durch ihre Leichtigkeit und Uebereinstimmung mit dem Zusammenhange am beßten empfahlen. Vorzüglich schön entwickelte er die Absicht des Schriftstellers, den Zusammenhang, die einzelnen Schönheiten im Vortrage, so daß jeder, der ihn hörte, seinen Schriftsteller ganz sicher verstand, in den Geist desselben tiefer eindrang und nicht leicht noch eine Schwierigkeit fand, zugleich aber auch Anleitung erhielt, auf die Art nun auch für sich einen andern Schriftsteller erklären zu können. Das Latein sprach er sehr leicht und fließend, so daß es auch minder geübte leicht verstehen konnten, er

ahmt

ahmte vorzüglich Cäsarn nach, mit dem er sich sehr vertraut gemacht hatte. Etwas gesuchter, künstlicher und daher schwerer ist sein Stil in seinen Schriften, daher z. B. mehrere sonst geschickte Prediger oft versichert haben, daß sie seine kleinen Schriften nicht verständen. Daher man nach dem Beyspiel des Herrn Pastor Petsche in Glösen und des Herrn Amtmann Just in Tennstädt dieselben angefangen hat ins deutsche zu übersetzen.

Auch als Schriftsteller hat er im Gebiete der Philologie viel, wenn auch nicht so viel als auf dem Lehrstuhl geleistet; wir verdanken ihm vortrefliche Handausgaben von den obengenannten Schriftstellern, wo er einen höchst möglich korrekten Text lieferte, einige wenige Anmerkungen bey den schwersten Stellen beybrachte, und ein Verzeichniß der wichtigsten Worte und Redensarten hinzufügte. Beym Panegyrikus des Isokrates recensirte er den Text und erläuterte mehrere Stellen durch Anmerkungen. Die erste Ausgabe kam heraus, Leipzig 1766, in klein Octav, die zweyte sehr verbesserte 1786 in groß Octav. Die Anmerkungen sind theils grammatisch, theils kritisch, theils historisch. In der erstern Ausgabe hätte der Verfasser den Maylandischen, in dieser aber auch den Bayerischen und Augerischen Codex benutzt. In der letztern hat er auch bisweilen den Zusammenhang etwas anders bestimmt, und nur Anmerkungen hinzu gefügt. Er hatte der gelehrten Welt die süße Hoffnung gemacht, daß er alle Isokratische Reden — unter welchen der Pänegyri-

gyrikus gewiß der schönste ist, nach dem übereinstimmenden Zeugniß aller Kenner der Alten — herausgeben wollte, aber seine neuen Aemter hielten ihn ab, und vielleicht ersetzt Herr Mag. Findeisen diesen Verlust sehr bald.

Eben so machte sich Morus sehr verdient um den Longin vom Erhabnen, den er mit schönen Anmerkungen erläuterte und lateinisch übersetzte, (Leipzig 1769. 8.) welchem bald ein besondrer Band Anmerkungen über denselben Longin (Leipzig 1773. gr. 8.) nachfolgte. Hier zeigte sich Morus als einen vorzüglich geschmackvollen Philologen. Zu seiner nützlichen Handausgabe der Cyropädie des Xenophons, nahm er den Hutchinsonischen Text und einige Anmerkungen desselben, fügte auch noch ein Register hinzu (Leipzig 1774. gr. 8. und vermehrter 1783.) Dieselbe Einrichtung ist bey seiner Ausgabe des Feldzugs des jüngern Cyrus vom Xenophon, an welcher noch dieses Schriftstellers Bücher von dem Staat der Lacedämonier und Athenienser befindlich sind, Leipzig 1775. 8. Bey diesen letztern hat der Verfasser auch die Aldinische, Leunclavische und Stephanische Ausgabe, so wie Stobäus Eclogas und Camerarius Uebersetzung genutzt. Xenophons griechische Geschichte hat der Verewigte selbst recensirt, mit Anmerkungen und einem Register versehen, und die Leunclavische Uebersetzung beygefügt, Leipzig 1778. 8. Diesen Text hat neuerlich, so wie einen großen Theil der Anmerkungen von Morus, Herrn Prof. Schneider in seiner

seiner Ausgabe aufgenommen, (Leipzig 1791. 8.) dessen Urtheil über Morus Arbeit man dort in der Vorrede nachlesen kann. Ferner verdanken wir dem Fleiße dieses vortreflichen Mannes eine Handausgabe der schönen philosophischen Betrachtungen des Kaiser Antonins an sich selbst. Unter dem sehr korrekten Text stehen einige kurze Anmerkungen, in welchen die wichtigsten verschiedenen Lesarten, ältere und neue Muthmaßungen vorgetragen sind, Leipzig 1774. 8. Endlich gab er auch (Leipzig 1780) den Julius Cäsar nach Oudendorps Recension heraus und begleitete sie mit einigen Anmerkungen von Cellarius und seinen eigenen. Die geschmackvolle Abhandlung über Euripides Phönissen ist schon oben angeführt worden, und ist ein Muster für dergleichen Gattungen von Arbeiten. Eben so haben wir einige in das philologische Fach einschlagende Arbeiten schon oben erwähnt. Auch hatte er angefangen, den Euripides von Barnes abdrucken zu lassen, (Leipzig 1778. 4.) die Besorgung des zweyten Bandes aber übernahm Herr Prof. Beck, der noch einen dritten nachfolgen ließ, welcher die Anmerkungen beynahe aller Gelehrten, die über den Euripides etwas gesagt haben, enthält. Zum Gebrauch für Schulen hatte er einen Abdruck des Lucians über die Abfassung der Geschichte, (Leipzig 1764) Sophokles Oedipus, den König und Philo's Gesandtschaft an den Cajus 1781 abdrucken lassen.

Ferner ist er Verfasser der kurzen Anmerkungen an der zu Halle 1770 erschienenen Ausgabe

Tzetzes Ilischen Gedichten, die Herr von Schirach zuerst aus einem Codex bekannt machte. Auch hatte er eine Ausgabe der auserlesenen Reden des Chrysostomus versprochen, aber ob er gleich nie die Schriften der Griechen und Römer aus den Händen legte, und noch oft in ihnen viel Erholung und Vergnügen fand, (wie dort Cicero pro Arch. P. 7, 16.) so hinderten ihn doch seine vielfachen wichtigen und beschwerlichen Aemter daran, durch Vorlesungen und Schriften der Welt in diesem Fache noch ferner zu dienen, in welchem er sich den wärmsten Dank seiner Zeitgenossen und der spätsten Nachwelt ohnstreitig erworben hat. Noch fügen wir hinzu, daß er (Leipz. 1777 8.) eine Schrift über Reiskes Leben heraus gab. So viel von Morus als Philologen.

Mit diesen ausgezeichneten Kenntnissen, so durch das fleißige Studium der alten Römer und Griechen gebildet und vorbereitet, betrat er die theologische Bahn und folgte auch hierin seinem unsterblichen Lehrer Ernesti nach. Diese Kenntnisse, diese treffliche Erklärungsart, diesen gebildeten Geschmack, diesen Scharfsinn benutzte er nun bey der Erklärung der heiligen Schrift, und ich weiß nicht, ob er nicht hier seinen Lehrer Ernesti noch übertraf. Er sahe freylich nicht die göttlichen Verfasser des N. T. für Männer an, die schön und rein griechisch geschrieben hatten, wie weiland manche Theologen behaupteten, er wendete aber dieselben Regeln der Erklärung die er mit so herrlichem Erfolg bey Profanschribenten anwen-

wendete, auch hier an, nur mit einigen wenigen Ausnahmen. Seine ohnehin bekannte Bescheidenheit bey Erklärung römischer und griechischer Schriftsteller war hier noch größer, weil es die Urkunden unsrer Religionskenntnisse waren. Die Erklärung der Bücher des N. B. war ohnstreitig sein Hauptfach, in welchem er am stärksten war, wenn man anders glauben darf, daß er in andern Theilen der Theologie minder stark war. Er hatte sich schon vorher um dieses Fach verdient gemacht, jetzt da er nach seines Lehrers Ernestis Tode als ordentlicher Lehrer der Theologie einrückte *), erhielt er einen größern Wirkungskreis im theologischen Gebiete, und welche glänzende Verdienste erwarb er sich hier durch seine Vorlesungen, auf dem theologischen Lehrstuhl und durch seine Schriften als Erklärer, als Dogmatiker, als Moralist, und da er das Ephorat über die kurfürstlichen Expektanten und Percipienten an des seligen Böhmens Stelle erhielt, und nachher auch nach dem Hinscheiden des verdienten D. Schwarz als Beysitzer im Consistorium seit 1786 als Examinator.

*) 1782. In diesem Jahre schrieb er die gelehrte Abhandlung über 1 Kor. 15, 35 — 55. Ueber allgemeine Begriffe in der Theologie, 4. und das Program Ueber den Nutzen der allgemeinen Begriffe in der Theologie, 4. Noch das Jahr vorher schrieb er sein Program, auf welchen Gründen die Erklärung der Allegorien beruht, 4.

Aus dem, was oben von seinen ausgebreiteten Kenntnissen in der Philologie erwähnt worden ist, läßt sich schon erwarten, was er als Exeget des N. T. wird geleistet haben. Vors erste gehören hieher seine Vorlesungen über die Ernestische Institutio Interpretis N. T. (von welcher dem Publikum eine Ausgabe von Morus zu wünschen wäre, hoffentlich wird D. Keil sein in einem Program gegebenes Versprechen uns mit einer völlig umgearbeiteten Ausgabe dieser beynahe ersten und einzigen Schrift in ihrer Art zu beschenken, recht bald erfüllen.) In diesen Vorlesungen trug er die wichtigsten Quellen, Regeln und Hülfsmittel der Interpretation vor, die er nun bey der Erklärung des N. T. selbst auch anwendete. Zuerst schickte der sel. M. eine kurze Einleitung voraus vom Verfasser, der Absicht und dem Inhalt der Schrift. Dann nannte er, und auch das selten, nur ein oder ein paar Hülfsmittel, die man nachschlagen konnte. Erst übersetzte er treu, aber doch gut, dann erläuterte er nur die schwersten Worte, führte zum Beweis aus dem hebräischen oder griechischen eine Stelle an, und verweilte selten lange bey einem Worte, dieß galt denn von den Worten, πνεῦμα, νόμος πληροῦσθαι, σῶμα, u. s. w. Dann zeigte er den Zusammenhang recht deutlich, wo man vorher gar keinen bemerkte, und wenn die Stellen etwas schwer waren, wiederholte er bisweilen die ganze angestellte Untersuchung und übersetzte die Stelle umschreibend, auch wohl deutsch, damit es seine Zuhörer recht faßten. Bisweilen ging er von

der

der herrschenden Meynung der Theologen ab, bisweilen entschied er aber nichts, bisweilen konnte man wohl merken, was er von dieser oder jener Stelle denke. Unter den bekannten Hypothesen, Erklärungen einer Stelle, wählte er sicher allemal die, welche die natürlichste war und sich durch Leichtigkeit empfahl. Gezwungene, mit Gewalt hergezogene Erklärungen hörte man nicht bey ihm. Indessen schien er manchmal was hineinzutragen, was der Schriftsteller nicht gedacht hatte. Er trug alles auf unsre Zeit, auf unsre Denkart über, und schien beynahe den Schriftsteller zu modernisiren. So kann man die treffliche logische Ordnung, die an einander gekettete Reihe von Sätzen und Schlüssen im Briefe an die Römer nicht recht erkennen, wie er sie in seiner Exegese aufstellte. Er schien manchmal zu viel Philosophie hie und da einzumischen, woran der Evangelist und Apostel wohl keinen Theil hatten. Nimmt man mit mehrern unserer Theologen an, daß sich die Evangelisten und Apostel alles das wirklich so gedacht und vorgestellt haben, wenn es auch sogar nicht richtig, nicht übereinstimmend mit den Grundsätzen Jesu seyn sollte, daß sie das, was sie niederschrieben, nicht immer ordentlich und übereinstimmend niederschrieben, so muß das nothwendig der Behauptung Eintrag thun, daß die Evangelisten und Apostel doch auf Eingebung des heiligen Geistes (von Gott geleitet, auf seine Veranstaltung) das alles niederschrieben, und daß diese Bücher Erkenntnißquelle unsrer Religion sind. Worauf kömmt man denn zurück? Welcher Miß-

brauch kann daraus entstehen? welche traurige Folgen das bewirken? Indessen kann gewiß auch die Göttlichkeit und das Ansehen unserer heiligen Bücher bestehen, wenn wir auch nicht überall die philosophischen Ideen hineintragen, und die logische Ordnung bemerken. Es war ja nur darum zu thun, daß wir die nakte Wahrheit ohne Schmuck und Kunst kennen lernten, die auf unsern Verstand und Herz, auf unsre Besserung und Beruhigung, auf unser Glück hienieden und jenseits des Grabes Einfluß hatte. Diese finden wir deutlich in den Büchern des N. B. Das schadet der Lehre von der Eingebung — nichts, denn darüber sind doch die meisten Gelehrten einig, daß keine Eingebung der Worte Statt finde, und die Art und Weise der Eingebung läßt sich nicht ganz genau aus unsern göttlichen Schriften bestimmen. Morus sagt darüber in seiner Epitome Theol. Christ. S. 27. Genug das ist so, wir verehren diese Bücher als göttliche Offenbarungen, die uns durch besondre Mitwirkung und vielfache Veranstaltung Gottes ertheilt worden sind, das Wie läßt sich nicht bestimmen.

Nur bey schweren Stellen z. B. von der Versuchung Christi, von dem Besessenen der unter die Heerde Schweine stürzt, — führte er einige Erklärungsarten und Hypothesen an. Das Gewicht der Wahrheit allein, nicht der Name eines großen Mannes entschied, oft widerlegte er kräftig mit wenig Worten und der größten Bescheidenheit die gewagten Muthmaßungen, zwang keinem

nem seiner Zuhörer seine Meynung auf, sagte nur wie er sich die Sache vorstellte, und überließ es der Prüfung seiner Schüler.

Beyspiele, wie er das N. T. erklärte, findet das Publikum theils in seinen schönen akademischen Gelegenheitsschriften, wovon wir hier einen Theil übersetzt vor uns haben, theils in seiner Epitome Theologiae Christianae, theils in seiner meisterhaften Uebersetzung des Briefs an die Hebräer. Die erstern erstrecken sich bloß über einige schwere Stellen aus dem Brief an die Römer, Korinther, Galater und Epheser. Nur zwey Stellen der Evangelisten, aus dem Lukas und Johannes, erstre recht umständlich hat er in seinen kleinen Schriften erläutert. Hier ist also ein Beyspiel seiner Erklärungsart aus seinem mündlichen Vortrag, und zwar über einige wichtigen Stellen der ersten Hälfte des Evangelisten Matthäus. „Matth. 1, 21 ff. ist die angeführte Stelle ein Bild einer ähnlichen Begebenheit, dort aber im Propheten wird etwas voraus gesagt, was zu jener Zeit noch eintraf. Denn was wäre das für ein Trost für die Juden gewesen, „Ehe das Kind groß wird u. s. w. Matth. 2, 6. Die Stelle lautet beym Propheten Micha etwas anders, Matthäus führt sie nur nach ihrem Sinne an, man sieht aber aus dieser Stelle, daß sie das Synedrium von Christo verstund. Ebend. V. 15. ist keine eigentliche Weißagung, folglich hier bloße Accommodation. Ebend. V. 17. übersetzt Morus: Hier traf das zu, was damals mit den

den Worten ausgedrückt wurde. — — Es ist bloße Accommodation. Da die im 23sten V. angeführte Stelle nirgends im alten Testament gefunden wird, meynte er, sie sey aus einem verloren gegangenen Buch geschöpft, welches bisweilen der Fall im N. T. sey, oder die Tradition habe diese Stelle aufbehalten." Matth. 3, 11 ff. umschrieb er so: „Indem ich mit Wasser taufe, so habe ich die Absicht, euch dadurch zur Besserung eures Sinnes zu verpflichten, der aber nach mir kömmt (mein Nachfolger) ist erhabner, hat weit mehr Vorzüge — als ich, und ich bin nicht werth sein Diener zu seyn. Er wird euch die ordentlichen und außerordentlichen Gaben des Geistes Gottes (dessen Religionskenntniß und die dadurch zu erlangende künftige Glückseligkeit) ertheilen, und Feuer, d. i. er wird sich in Feuerflammen zeigen. (Das muß aus der Geschichte der Ausgießung des Geistes Gottes Apostelgesch. 2. erläutert werden.) Dieser Messias wird denn aber auch zugleich der strengste und gerechteste Richter seyn, wer seine Lehre annehmen wird, dem wirds wohl, wer sie nicht annehmen wird, dem wirds übel gehen. Ebend. V. 15. Es gehört zu meinen und deinen Begebenheiten, (Geschäften,) daß du mich taufst — und ich mich taufen lasse. Denn durch Johannes sollte der Messias den Israeliten bekannt werden, das geschah nun durch diese öffentliche feyerliche Handlung. V. 16. Der Himmel that sich auf (wie wir auch vom Blitz sagen) und schnell wie eine Taube herabfliegt, sah man eine sichtbare Gestalt (Lichtstrahl oder Wolke)

als

als Symbol der Gegenwart (Wirkung,) Gottes u. s. w. Der Sinn dieser Begebenheit ist: Nun ist dieser Messias mit allen göttlichen, zu seinem Lehramt erforderlichen Gaben ausgerüstet, was er lehrt, das lehrt er auf Befehl und mit Unterstützung Gottes, was er thut, das thut er, weils ihm Gott befohlen und von Gott unterstützt. — — Hier erkennt ihn — Menschen — als den von Gott ausgerüsteten und gesandten. Und so ging es auch, weil Gott es wolle, (Kap. 4, 1.) vom Geiste getrieben — (in die Einsamkeit) in eine wüste Gegend." Das wollte Morus auf keinem Fall zugeben, was einige neuere Gottesgelehrten behaupten, daß Jesus im Geist dahin ging, daß er sich das alles nur so vorstellte, er behauptete mit Recht, es sey wirkliche Begebenheit. Man vergleiche nur diese Stellen des Evangelisten mit einander. Aber über den Teufel wagte er nichts zu entscheiden. „Es ist alles so kurz erzählt und dunkel. Da läßt sich nichts zuverläßiges bestimmen. Was man darüber sagt ist bloße Muthmaßung. Nun aber die Absicht dieser Begebenheit. Wir sehen hier offenbar Jesum als Mensch — auftreten. Er soll sein Lehramt anfangen, darauf soll er sich jetzt vorbereiten. Darzu war es nöthig, daß er sich in eine einsame Gegend begab, wo er allein von den übrigen Geschäften des Lebens, und allem was ihn stören konnte, getrennt war. Wir sehen ja, daß Jesus mehreremale sich in einsamen Gegenden begab und dort zu Gott betete. Dann sollte er hier (und das war eine zweyte Vorbereitung auf sein

Lehr-

lehramt) einen Beweis seiner Ertragung der vielfachen Beschwerden geben, mit denen einst sein Amt verknüpft seyn würde. Sahe nun Jesus hier, daß er alle Beschwerden durch Vertrauen auf Gott besiegte, so konnte er hoffen, daß er durch dasselbe Vertrauen, durch denselben Gedanken an Gott, alles überstehen, und sein Amt würde verwalten können. Fasten heißt auch bisweilen nicht die gewöhnliche Speise genießen, sondern sich damit begnügen was man findet. Jesus will also (V. 4.) sagen, wenn ich gleich meine gewöhnlichen Nahrungsmittel nicht habe, die Vorsehung kann mir auch andre Nahrungsmittel schenken, es müssen ja nicht die gewöhnlichen seyn, sie kann uns auch durch andre Speisen erhalten. Was aus dem Munde Gottes gehet, das ist was Gott spricht. Das muß man nicht von artikulirten Tönen verstehen, sondern es ist Beschreibung des Befehls, des Willens Gottes. Man vergl. 5 B. M. 8, 3. wo es heißt: Gott gab euch ein neues, ungewohntes Nahrungsmittel, das Man, damit ihr einsehen möchtet, der Mensch lebe nicht bloß von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, sondern Gott könne ihn noch auf vielerley Art ernähren" u. s. w.

Bey den Stellen, wo von Dämonen gesprochen wird, z. B. bey der bekannten Stelle im Matthäo Kap. 8. will M. auch nichts entscheiden, er führte vielerley Hypothesen an, die beßte schien ihm denn aber doch die zu seyn, daß man es von wahnsinnigen Menschen verstehe. Dieser Wahnsinn

sinn konnte vielleicht auf keine bessere Art gehoben werden, als wenn er ihrer Bitte Gehör gab, und ihnen erlaubte, unter die Heerde Schweine zu stürzen. (Dergleichen Beyspiele von Heilung wahnsinniger Menschen haben wir mehrere in der Erfahrung.) Eben so im 12ten Kap. wo das Bild von einem sogenannten dämonischen Menschen vorkömmt, dessen Uebel mit jedem Tage schlimmer wird. So wie ein solcher Mensch, will Jesus sagen, unheilbar wird, wenn das Uebel wächst und einwurzelt, so wird auch dieses Menschenalter unheilbar werden, wenn die Juden in ihrer Bosheit fortgehen. Wenn die konvulsivischen Bewegungen des Kranken nachlassen, da sagt der Jude, der Dämon geht von ihm fort, wenn sie aber zunehmen, wenn das Uebel schlimmer wird, spricht er, viele Dämonen kommen und kehren bey ihm ein. Es war auch Vorurtheil der Juden, daß diese Dämonen in Einöden wohnten. Christus richtet sich nach dieser Vorstellung, bedient sich desselben bey der Warnung, die er ihnen ertheilt, macht ihnen die Sache deutlich und er schließt aus eingeräumten Sätzen. Uebrigens schadet das hier nicht, denn es werden hier keine Dogmen vorgetragen. — —

So viel einstweilen. Es wird gewiß manchen Lesern nicht unangenehm seyn, einige Beyspiele von seinen Grundsätzen bey der Erklärung der Bücher des N. T. hier zu finden, von denen der Verewigte in seinen Schriften nichts gesagt hatte. Und solche Beyspiele sind hier ausgehoben

ben worden. Uebrigens versteht sichs von selbst, daß er, wie schon oben erinnert wurde, alles in lateinischer Sprache vortrug. Eben so treflich erklärte auch das alte Testament, wovon er freylich nur selten Beweise gab, und ob er gleich nicht für so stark in der hebräischen Sprache angesehen seyn wollte, so hatte er doch auch darin große Fortschritte gethan.

Nun fasse man einmal alles zusammen, was sich in Morus als Exegeten vereinigte und entscheide, ob er nicht einer der größten seiner Zeit war. Mit einer ausgebreiteten Sprachkunde, bekannt mit den Grundsätzen der alten Philosophen, bekannt mit dem Geist der heiligen Schriftsteller, mit der Theorie einer wahren und gründlichen Schriftauslegung las er zu wiederholtenmalen über alle Bücher des N. B. — Und dazu denke man die trefliche Methode, wie er alles vortrug, und man wird die Größe seines Verlustes noch mehr einsehen.

Besonders in dreyerley Hinsichten hat er vorzügliche Verdienste um die Schrifterklärung durch mündlichen Vortrag und schriftliche Aufsätze, die noch sehr in diesem Gebiete zu beherzigen sind. Einmal, Morus suchte die allgemeinen Grundlinien der christlichen Lehre aus den verschieden scheinenden, aber am Ende wirklich gleichbedeutenden Redensarten — heraus. Oft hat man die Redensarten, Vorstellungsarten in der Bibel, als von einander verschieden angenommen, und dadurch das System der Religion mit

vielen

vielen Spitzfindigkeiten — beschwert und verdunkelt. Man vergleiche seine treffliche Abhandlung von Christo, der das doppelte ihm aufgetragene Geschäft ausführt, und in so fern seinem Vater gehorcht. Man lese die dahin besonders abzweckende Schrift: Von der Bildung der Begriffe in der Theologie. Man vergleiche auch seine Epitome Theologiae Christianae. — Zweytens sorgte er für eine populäre und praktische Erklärungskunde. Es war ihm nicht nur darum zu thun, den Sinn der erklärten Stelle seinen Zuhörern deutlich zu machen, sondern nun auch die Wahrheit, die in derselben enthalten war, darzulegen, sie von allen Seiten zu betrachten, ihre Wichtigkeit, Anwendbarkeit für die verschiedenen Verhältnisse, Lagen, Bedürfnisse zu zeigen, und durch sie Besserung, Aufmunterung und Beruhigung zu wirken. Dazu gab er freylich in den exegetischen Stunden nur bisweilen Winke, aber in andern dazu bestimmten Vorlesungen, und besonders in seinen schriftlichen Aufsätzen, suchte er umständlicher darauf aufmerksam zu machen. Vorzüglich that er das bey spekulativen Wahrheiten, die man bisher so wenig angewendet hat. Davon zeugt z. B. seine vortrefliche Abhandlung, wie die Materie von Gott, dem Geiste der Fassungskraft des gemeinen Mannes angemessen vorgetragen werden kann. Ueberhaupt aber verdient hier die Abhandlung nachgelesen zu werden, die der würdige Herr Kreisamtmann Just in Tennstädt recht gut übersetzt hat: Von der Art und Weise den Religions-

gionsvortrag so einzurichten, daß dadurch die Erfahrung der Christen befördert werde. Drittens zeigt er sich in seiner Exegese als einen vorsichtigen, bescheidenen und gründlichen Kritiker, gewiß ein wichtiges Erforderniß des Exegeten. Man vergleiche die meisterhafte Schrift über 1 Kor. 15, sene Inauguraldisputation und das Program über 2 Kor. 10, 12 - 17. Mit welcher Bescheidenheit und Vorsicht sprach er von der bekannten Stelle im 1sten Briefe Joh. am 5ten, ob er gleich zuletzt dafür sich nach allen geprüften Gründen zu bestimmen schien, daß diese Stelle unächt sey. Endlich zum Beweise des Geschmacks, den er schon durch das Lesen und die Erklärung der Griechen und Römer gebildet hatte, aber auch bey der Erklärung des N. T. anwendete, lese man seine Vertheidigung der Erzählungen des N. T. in Absicht auf die Art des Erzählens.

Von exegetischen Schriften hat er außer den jetzt angeführten noch folgende herausgegeben:

Ueber Luk. 2, 34. 1783. 4.

Joh. 12, 36—50. 1789. 4. wo er sehr gut von den Urtheilen pragmatischer Geschichtschreiber handelt.

Aus den Briefen.

1 Kor. 15, 35—55. 1784. 4.
2 Kor. 10, 12—17. 1782. 4.
Galater 6, 8. 1784. 4.
Ephes. 4, 11—17.

Aber

Aber auch seine meisterhafte Uebersetzung des Briefes an die Hebräer gehört hieher. Hätte es ihm nur gefallen mögen, das Publikum mit mehrern in dieses Fach schlagenden Schriften zu beschenken, hätte er doch wie Koppe die Bücher des N. B. erläutert herausgegeben, hätte er mehrere ins Deutsche übersetzt, oder nur ein einziges Buch als ein Muster der Erklärung so durch den Druck bekannt gemacht, wie er Vorlesungen darüber hielt.

Was seine Dogmatik betrifft, so läßt sich leicht denken, was man von ihm erwarten kann, wenn man voraussetzt, daß auf eine gründliche, wahre, richtige Exegese alles ankommt, wenn man auf der einen Seite manche Beweisgründe für diesen oder jenen Lehrsatz der Kirche als wichtig einsieht, aber auch auf der andern Seite manche verwerfen muß, wenn sie auch von vielen großen Männern als gültig angenommen worden sind, die das schlechterdings nicht beweisen, was sie beweisen sollen, oder durch deren Misbrauch und falsche Erklärung mehrere Subtilitäten aufgenommen worden sind. Manches, was hier erörtert werden müßte, läßt sich leicht schon aus dem obigen abnehmen. Er diktirte in seinen Vorlesungen gewisse Paragraphen, die aber umständlicher waren, als in seiner Epitome, die er hernach ausführlich erläuterte und noch Corollarien hinzufügte. Er machte durch seinen Vortrag nicht nur, daß es jeder leicht fassen konnte, sondern daß diese

Stunden auch wie die übrigen wo er über andre Fächer Vorlesungen hielt, angenehm wurden, da den studirenden Jünglingen diese Wissenschaft oft durch ihre Trockenheit zum Ekel wird. Immer zeigte er zuvörderst, wie man die wirklichen Dogmen von ihrer kirchlichen Form unterscheiden müsse. Was sagt die Schrift davon, und was sagt die Kirche? Er verwarf nicht alle Subtilitäten der Schule, wenn sie besonders dem Gedächtniß zu Hülfe kamen, die übrigen erwähnte er nicht, oder lächelte, wenn er einige Barbarismen anführte, z. B. aseitas u. s. w. Er berührte die Geschichte der Dogmen ganz kurz, gab aber doch zugleich ziemliche Winke für den, ders fassen und beherzigen wollte. Umständlicher zeigte er die Entstehung, Entwickelung und Ausbildung der Dogmen in einer, der Erläuterung der symbolischen Bücher gewidmeten Stunde. Bey manchen Dogmen entschied er nichts, wo nemlich ein bescheidner Theolog nichts entscheiden kann. z. B. über die Inspiration, über den Fall der bösen Engel, die Dreyeinigkeit, über die Wirkungen des Teufels, über den Ursprung, die Ursachen, Art der Fortpflanzung der Erbsünde, über unsern künftigen Zustand jenseit des Grabes, die ewigen Höllenstrafen, die Communicatio idiomatum, das Verhältniß des Sohnes und heiligen Geistes zur Gottheit, das Geheimniß des heiligen Nachtmahls. Er suchte alle diese Lehren recht praktisch zu machen, bat aber recht sehr, nicht vorwitzig über das Wie zu grübeln, und zeigte, wie man

diese

diese Wahrheiten für sich und andere brauchen könne. Die Höllenfahrt Christi (die neuerlich doch noch Seiler hat erweisen wollen) schien er zu leugnen, wenigstens, sagte er, wären die Stellen dunkel und ungewiß als Beweise dafür. Aus den obigen Gründen, deren schon Erwähnung geschehen ist, nahm er nicht alle Stellen des A. und N. T. für beweisend an, weil er wohl sahe, daß man sonst mehr schaden als nützen würde, und weil es nicht auf die Menge, sondern das Gewicht der Beweise ankommt. Besonders nahm er auch Rücksicht auf unsre symbolischen Bücher, wenn er die Dogmen und ihre Beweisstellen vortrug. Man kann sich außer der Epitome, wovon ich gleich reden will, von dem bisher gesagten durch folgende kleine Schriften überzeugen:

Ueber die allgemeinen Begriffe in der Theologie, 1782. 4.

Ueber den Nutzen der allgemeinen Begriffe in der Theologie.

Wie die Materie von Gott dem Geist der Fassungskraft des gemeinen Mannes angemessen vorgetragen werden kann.

Von Christo, der das ihm vom Vater aufgetragene doppelte Geschäft mit Rechtschaffenheit ausführte, und hierin seinem Vater gehorchte.

Das Hauptwerk aber, das hieher gehört, ist die eben erwähnte Epitome, die 1791 hin und wieder verbessert zum zweytenmal aufgelegt ist.

Eine treffliche Arbeit neben Döderleins Dogmatik. In dieser Schrift vereint sich alles was man sich wünschen kann. Ordnung, Deutlichkeit, Gründlichkeit, richtige Bestimmung der Worte, Begriffe, treffliche Erklärung und kluge Auswahl der sogenannten Beweisstellen, mit Zuziehung älterer und neuerer Theologen, Wahrheitsliebe, Achtung gegen die Religion und die höchste Bescheidenheit und Vorsicht, die bisweilen in zu große Aengstlichkeit überzugehen scheint. Sie ist gewiß unter den neuern die einzige ächt biblische Dogmatik, nur manchmal scheint etwas Philosophie hineingetragen zu seyn.

Bey aller Kürze in dieser Schrift, ist doch alles genau bestimmt und vollständig. Die Hypotheſen unsrer neuen Gottesgelehrten sind nicht aufgenommen, desto mehr aber, welches das eigenthümliche dieser Schrift ist, die Schriften der ältern Gottesgelehrten gebraucht. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob er nicht vielleicht in dieser Epitome die Alten sichtbar zu sehr, und die Neuern zu wenig genutzt habe. Wenn er freylich seine Vorlesungen darüber heraus gegeben hätte, würden wir ein vortreffliches Werk haben.

Endlich drang er immer auf das praktische in den Wahrheiten, die er in seinen dogmatischen Vorlesungen erläutert hatte, und sorgte dadurch nicht nur für Besserung und Beruhigung der Zuhörer, sondern auch dafür, daß seine Zuhörer abmerk-

merkten, wie man nun diese Wahrheiten beym Unterricht, und auf dem heiligen Lehrstuhl nützen könnte, warnte ernstlich vor Misbrauch gewisser Wahrheiten, der leider noch täglich unter dem Volke herrscht, und bat recht dringend seine Zuhörer künftig recht sehr dahin zu sehen, daß dergleichen Misbrauch beym Volke verhütet würde, z. B. bey der Lehre vom Verdienste Christi, von seinem Versöhnungstode, wo er immer hinzusetzte, unter der Bedingung — u. s. w.

Mit welcher Rührung sprach er von der Vorsehung, von Gott, als dem Gott der Liebe! Oder wenn er von den Engeln redete, da schloß er endlich: „Nun wir können darüber nichts gewisses bestimmen, wie sie wirken, was sie für Geschäfte haben; genug die Schrift sagt, Gott bediene sich ihrer zu gewissen Geschäften, und so wie es Gott nicht unwürdig ist, daß er durch Könige und Fürsten Staaten regiert, — so kann es Gott auch nicht unwürdig seyn, wenn er Engel, gewisse höhere vorzügliche Wesen, Antheil an der Weltregierung nehmen, oder durch sie die Menschen schützen läßt. Daraus folgt denn, daß die göttliche Vorsehung nicht immer auf eine uns bekannte und sichtbare Weise unterstütze, sondern viele Mittel und Wege wähle, auch sogar höhere Wesen zu unserm Beßten brauchen könne und zu gebrauchen pflege, wir wollen also im festen Vertrauen auf diese vielfache Wirkung der Vorsehung ruhig und ohne Kummer unsre Tage verleben,

ruhig und getrost können wir sterben, unbesorgt um unsern künftigen Wohnplatz; genug die göttliche Vorsehung wird uns auch ohne diesen irdischen Körper, der im Grabe verwesel, sicher und froh in die seligen Gefilde geleiten.“ Oder um noch ein einziges Beyspiel anzuführen, wenn er von der Lehre vom Abendmahle sprach. Hier war er besonders umständlich. „Luther, (sagte er) und seine Amtsgenossen behaupteten im Anfange bloß, wie die meisten unter den Alten sich ausgedrückt hatten, der Leib und das Blut Christi ist da und wird genossen, und dieß war ihr öffentliches Bekenntniß. Da aber die katholische Kirche sagte, die Substanz des Brodes und Weines wird in die Substanz des Körpers und Blutes Christi — verwandelt, und da Zwingel behauptete, das Brod und der Wein wären nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi, und nicht der Leib und das Blut Christi sey wirklich gegenwärtig, da bestimmte Luther das näher, und sagte, der Leib und das Blut Christi ist wirklich da, (substantialiter und realiter) wird mit dem Munde genossen, in, mit, und unter dem Brod und Wein. Vnio sacramentalis, d. i. sie findet nur beym Sakramente Statt. So — verstehen und lehren wirs — die wir der Augsburgischen Confession zugethan sind, weil die Worte Christi — das ist mein Leib, das ist mein Blut — theils diesen Sinn haben können, theils weil sie Worte dessen sind, der etwas darbietet, und das, was er darbietet, erklärt, und dann auch verspricht, (was

die

die, welche in Zukunft noch diese heilige von Christo eingesetzte Handlung fortfeyern werden, für Wohlthaten zu erwarten haben.) Bey einer solchen — Lehre kann man nichts bestimmen, nicht behaupten, daß man allein richtig davon denke, kann man nicht anders denkende deswegen der Gottlosigkeit beschuldigen, sie lästern, hassen, (das wäre wahrlich auch nicht die Feyer des Abendmahls, das der einsetzte, der herzliche, thätige, allgemeine Menschenliebe zum Grundsatz seiner Lehre machte, und als das erhabendste Muster in der Ausübung derselben von uns gelehret wird); zumal da die Hauptsache dieser heiligen Handlung ist, uns in dem Glauben zu stärken, uns in der Tugend zu üben und zu befestigen, und um die große Absicht Jesu zu erreichen, die er bey der Einsetzung dieser heiligen Handlung hatte, seiner zu gedenken, namentlich seines erschrecklichen Todes zu gedenken, den er für uns erduldete. Dieser Tod Jesu ist eine weltkundige Begebenheit; so gewiß als Jesus Christus geduldet hat, und gestorben ist, so gewiß will Gott Sünde vergeben. (Diese That ist versinnlichte Vorstellung von jener Wahrheit.) Daran erinnre ich mich nun mit meinen Brüdern recht lebhaft, wenn ich das Abendmahl genieße u. s. w. Das erinnert mich an die Abscheulichkeit der Sünde, das regt meine Entschließung zur Besserung, und der Gedanke — Gott ist bereitwillig zu vergeben — stärkt mich in meinen guten Entschließungen." — —

Keiner von den Zuhörern, der aufmerksam war, und den Vortrag des Verewigten faßte, ging aus seinen Vorlesungen, daß er nicht überzeugt, beruhig und von edlen Vorsätzen beseelt worden wäre. —

Auch durch seine Vorlesungen über die Moral hat er sich ganz ausnehmend um seine Zuhörer verdient gemacht. Auch in diesem folgte er seinem eigenen Ideengang, verband die Gesetze der Vernunft und Schrift genau mit einander, und legte alles in einer solchen Ordnung mit Gründlichkeit und Deutlichkeit dar, daß jeder überzeugt wurde von der Wahrheit die er empfahl und einprägte. Er ersetzte dadurch, was ein anderer durch einen blumichten Stil, und gute Deklamation oft nicht erreicht. Er wußte die Gründe für Pflicht und Tugend (selbst die allgemeinen und bekannten) von einer solchen Seite einzuprägen, ihr Gewicht so eindringend zu machen, daß jeder mit den edelsten Vorsätzen erfüllt seinen Vortrag verließ. Er sprach dabey, das sah und hörte man ihm an, mit einer solchen Ueberzeugung, daß es von Herzen wieder zu Herzen ging. Und wenn er dann seinen freundschaftlichen Rath, Warnung, Aufmunterung hinzufügte, mit einer Herzlichkeit, mit der ein Vater, ein Freund zu seinen Kindern, zu seinen Freunden redet, wenn ihm bisweilen die Thränen ins Auge traten, dann fühlten seine Schüler die ganze Kraft der Lehre die er vortrug.

Er

Er zeigte sich hier als einen großen Menschenkenner, und führte daher seine Zuhörer immer in alle Verhältnisse und Lagen der Menschen zurück, und zeigte die Anwendung dessen, was er vortrug, auf der Stelle an. Er trug hier so wenig als in den Vorlesungen über die Dogmatik ein spitzfindiges System vor, sondern drang immer auf die Anwendung der einzelnen Vorschriften der christlichen Religion, mit Weglassung des unnützen leeren Wortkrams, den auch hier die Schule weislich angebracht hat!!! Doch vergaß er nicht bisweilen Winke zu geben, die darauf Beziehung hatten. Er entwickelte den Begriff der Pflicht, die Beweggründe zur Ausübung derselben, die Folgen so deutlich und gründlich, daß man nicht mehr für sich und andre, denen man einst diesen Unterricht ertheilen sollte, wünschen durfte. Das Laster verfolgte er bis auf seine ersten Quellen, schilderte die Abscheulichkeit, Schändlichkeit und Schädlichkeit desselben mit den lebhaftesten Farben; warnte vor Misbrauch mancher Tugendübungen, und machte immer seine Zuhörer aufmersam, was, wo und wie sie zur Besserung der künftig ihnen anvertrauten Menschen beytragen sollten.

Auch durch seine Schriften hat er für das Gebiet der Moral gesorgt. Das bezieht sich auf die meisten schon oben erwähnten, in denen man hie und da zerstreut manche nützliche Winke, oder ausführliche Belehrung finden wird. Besonders

aber

aber müssen wir folgende nennen. Das Program über Röm. 14, aus welchem er ein Beyspiel entlehnt hat, wie man über Religion, namentlich über Pflichten denken müsse, 1784. Die obengenannte Anleitung für künftige Religionslehrer, den Vortrag so einzurichten, daß die geistliche Erfahrung der Christen dadurch befördert werde, 1785. 8. Die 5 Programmen darüber, daß Erfahrung und Thatsachen immer die Mittel gewesen sind, die Menschen auf Religionskenntnisse zu führen, Leipz. 1786. 1787. 4. Besonders aber die vom Menschen, der sich Gott unterwirft, 1788 und 89. 4. Ferner von Christo, der das ihm vom Vater aufgetragne Geschäft ausführte, und so seinem Vater gehorchte. Daß auch seine Predigten vorzüglich hieher gehören, versteht sich von selber.

Auch als Prediger machte er sich nicht nur um die Lehrer der Akademie, die ihn so gern hörten, sondern auch um die studirenden Jünglinge, und den größern denkenden Theil des Publikums verdient. Seine Stimme drang freylich nicht ganz durch, ob er sich gleich ungewöhnlich stark angriff. Auch war sein Vortrag selbst nicht so beschaffen, daß ihn gemeine Leute gehörig fassen konnten. Ich leugne deswegen nicht seinen Vorträgen die Popularität ab, es kommen sehr viele Stellen vor, die der gemeinste Mann fassen und verstehen kann; aber der eigne Ideengang und das feine Gefühl, das man in seinen Predigten durch-

durchgängig bemerkt, war gewiß nicht dem größten Theile der Zuhörer angemessen. Daher man oft von solchen das Urtheil hörte, zum Theil könne man ihm nicht recht verstehen, zum Theil sey er etwas zu hoch. Demohngeachtet hörten ihn viele gemeine Leute gern, gewöhnten sich nach und nach an ihn und schätzten ihn, wenn sie ihn auch nicht fassen konnten. Nicht selten sah man die Thränen in den Augen der versammleten Menge, denn man sah und hörte es ihm an, daß er mit Ueberzeugung sprach, daß es aus seinem Herzen kam. Welchen Eindruck machte nicht die treffliche Predigt über das Thema, Gott, der Gott über alles, belehret uns von unserer Unsterblichkeit oder Von der Ehrerbietung gegen Gott, als einem Mittel ruhig zu sterben, oder die, Von der Verschlimmerung des Gemüths durch den Leichtsinn. Wie vortreflich ist die Predigt über einige Mittel zum getrosten Muth bey Erfüllung seiner Pflichten zu gelangen, oder Ueber die Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen. Aber am rührendsten und für alle verständlich ist die Rede an seines verewigten Lehrers Ernestis Grabe. Er trug in seinen Predigten meist bekannte Wahrheiten vor. Aber die Behandlung derselben war vorzüglich schön und oft neu, denn er betrachtete diese Wahrheiten von solchen Seiten, von denen man sie gewöhnlich nicht zu betrachten pflegte, und von einem solchen Manne liest man begierig auch bekannte Wahrheiten bearbeitet. Ueberall bemerkt man

logische

logische Ordnung, Gründlichkeit, gewissenhafte Wahl im Ausdruck, und Benutzung alles dessen, was auf Ueberzeugung, Besserung und Beruhigung der Menschen nur immer wirken kann. Auch hier vermißt man nicht die tiefste Menschenkenntniß, die sorgfältigste Beobachtung des Herzens, der Neigungen, Bedürfnisse, aller und jeder Verhältnisse und Lagen, in denen der Mensch sich befinden kann, der Quellen, Beschaffenheit und aller möglichen Folgen des Lasters und der Tugend. Er deklamirte nicht, sein Stil war nicht blühend; aber auch durch seinen sanften, gefälligen, herablassenden, vertraulichen und ruhigen Lehrton zog er aller Augen und Herzen an sich, und eben deswegen, weil er langsam sprach, konnte ihm auch der gemeine Mann desto besser mit seinen Gedanken folgen und ihn besser fassen. So bald er aber die Anwendung von seinem Vortrage machte, sobald er die Zuhörer nun ermahnen, warnen, oder trösten wollte, dann erhob er Stimme und Ausdruck, und dieß wirkte um desto kräftiger auf das Herz. Er vereinte auf dem heiligen Lehrstuhl, wie in seinen Vorlesungen, Ernst und Würde mit einer ausnehmenden Menschenfreundlichkeit, durch die er jeden, der ihn hörte, sogleich einnahm, sich Zutrauen erwarb, aber auch Achtung und Ehrfurcht einflößte *).

In

*) Manche nützliche Winke für Prediger sind hie und da in seinen Schriften zerstreut, z. B. in der Anleitung, den Religionsunterricht so einzurich-

In den öffentlichen und Privatprüfungen zeigte er sich auch als einen vortreflichen Examinator. Er war nicht unbillig und streng, er forderte nicht zu viel von dem, den er prüfte, wie manche wohl glauben wollten; freylich verlangte er, daß der Kandidat in seinem Fache bewandert war, aber was er fragte, das konnte er von jedem mit Recht verlangen. Wenn er nicht gleich die Antwort, die er wünschte, erhielt, ward er nicht etwa aufgebracht, sondern er suchte den Kandidaten von der Unrichtigkeit seiner Antwort zu überführen und ihn davon auf eine richtige Antwort zu leiten. Er erleichterte es, so viel als möglich, und wer nur auf seinen Gang merkte und ihm folgte, der mußte endlich sicher eine richtige Antwort ertheilen. Das ist wohl möglich, daß wenn er offenbare Unwissenheit sahe, wenn er bemerkte, daß es gar sehr an den erforderlichen Kenntnissen fehlte, wenn sein Kandidat nicht so viel gesunden Menschenverstand und Beurtheilungskraft hatte, daß er seinem Examinator folgen, oder ihn fassen konnte: dann, sage ich, ist es wohl möglich, daß er seine höchste Unzufriedenheit durch Miene und Worte zu erkennen gab *).

Da

richten u. s. w. in der Abhandlung, Vom Menschen der sich Gott unterwirft.

*) Bisher bin ich in dieser Lebensbeschreibung dem Herrn Mag. Höpfner in seiner Schrift über das Leben und die Verdienste dieses Mannes gefolgt.

Den

Da sein liebreiches, wohlwollendes und gefälliges Betragen gegen jedermann (die Frucht seiner ächt christlichen menschenfreundlichen Gesinnungen,) ohnehin allgemein bekannt ist, so wird, seinen Charakter betreffend, folgendes in dieser kurzen Lebensbeschreibung hinreichend seyn.

Wahre ungeheuchelte, ächt christliche Demuth und Bescheidenheit war eine seiner liebenswürdigsten Tugenden. Seine oberwähnten Programmen Von dem Menschen der sich Gott unterwirft, drücken seine wahren Gesinnungen aus, die man aus seinen Gesprächen und Handlungen, sehr oft mit Vergnügen bemerken konnte. Von seinen eignen Kenntnissen und Verdiensten hatte er eine geringe Meynung, hingegen ließ er andern Gerechtigkeit wiederfahren. Nie lobte er, was nach seiner Einsicht nicht zu loben war, er war aber auch nicht strenge in seinem Tadel; denn er kannte die Einschränkungen und Schwachheiten der menschlichen Natur zu gut, als daß er sich harte und unbillige Urtheile über seine Brüder hätte erlauben können. Dann aber konnte er seinen Unwillen in vertraulichen Gesprächen nicht verbergen, wenn Schriften, in welchen sein scharfsinniger Geist auffallende Mängel entdeckt hatte, in gelehr-

Den Charakter desselben aber habe ich von Herrn Dokt. Rosenmüller aus der Vorrede zu der Predigt, die er nach dem Tode desselben hielt und Herrn M. Voigt aus seiner Schrift, Morus betitelt, entlehnt.

gelehrten Zeitungen und Journalen als vortrefliche Werke ausposaunt wurden. Daß seine Gelehrsamkeit erkannt und geschätzt wurde, das schien er gar nicht zu wissen, wenigstens nicht zu glauben. Sein Grundsatz war: im Stillen Gutes wirken, in dem Beruf in welchem man sich befindet und die Folgen der Vorsehung überlassen. Niemand war mehr von der Absicht entfernt, als Schriftsteller glänzen zu wollen, und sich einen berühmten Namen zu machen als er. Seine Bescheidenheit in diesem Stück gränzte an das Uebertriebene; denn er trauete sich kaum zu, eine gelehrte Arbeit liefern zu können, welche der öffentlichen Bekanntmachung würdig wäre. Daher mißfiel ihm sogar die auf Akademien eingeführte Gewohnheit, daß bey gewissen Gelegenheiten Programmen geschrieben werden müssen. Indessen werden sich doch alle Freunde der wahren theologischen Gelehrsamkeit freuen, daß auch Er den Beruf hatte, welche zu schreiben. Auch seine Epitome hat er mehr auf höhere Veranlassung als aus freyer Entschließung geschrieben, und er ging sehr schwer an diese Arbeit, die jeder andre, der die Dogmatik so oft in Vorlesungen vorgetragen hatte, für leicht würde gehalten haben. Eine Moral dereinst noch herauszugeben, war er nicht abgeneigt; und er hätte gewiß etwas sehr vortreffliches geliefert. Nach sieben bis acht Jahren, wenn er so lange lebte, meynte er im Stande zu seyn, damit hervorzutreten. Leider werden wir auch aus seinen hinterlassenen Handschriften wenig oder gar nichts zu erwarten haben; da seine Ver-

ehrungswürdige Gattin seinem oben schon erwähnten Wunsch so treulich Gnüge leistet. Ob nicht dennoch eine oder die andre Ausnahme gemacht werden könnte, wird die Zeit lehren. Diese Bedenklichkeiten waren aber nicht allein Folgen seiner Bescheidenheit, sondern auch seiner strengen Gewissenhaftigkeit in seinem Lehramte. Er bedauerte oft, daß manche Theologen durch dreiste, nicht genug geprüfte, unbewiesene und unerweisliche Behauptungen, so viel Verwirrungen anrichten, die Religion verdächtig machen, und die ohnehin so große Anzahl der theologischen Streitigkeiten unbedachtsamer Weise vermehren. Daher war er aus Gewissenhaftigkeit ungemein bedachtsam, und vorsichtig in seinen Untersuchungen. Wenn er aber eine Wahrheit genau durchdacht, alle Gründe für und wider dieselbe erwogen und aus Gründen seine Parthey genommen hatte, so scheute er sich auch nicht das, wovon er überzeugt war, öffentlich zu sagen, wenn er auch Widerspruch und Verdruß befürchtete. Seine strenge Gewissenhaftigkeit war auch Ursache, daß er keine seiner bestimmten Arbeiten bis auf die Letzte verschob, sondern immer vorarbeitete, damit er nicht genöthigt würde, sich zu übereilen, und in der Uebereilung etwas zu behaupten, was er mit der Zeit wieder zurück zu nehmen, Ursache finden möchte. Wozu freylich auch dieses kam, daß ihm seine Arbeiten, wegen seiner beständigen Kopfschmerzen, die durch heftige Anstrengung im Denken vermehrt wurden, zu manchen Zeiten etwas sauer geworden sind.

Man hat ihn indeß hie und da in dem Verdacht gehabt, daß er seine wahren Meynungen künstlich zu verbergen gesucht habe, um es mit keiner Parthey zu verderben, oder auch aus Furcht, sich Verdrüßlichkeiten zuzuziehen. Aber diese Beschuldigung ist wirklich ungegründet. Wenn er sich bisweilen schwankend ausdrückte, so geschahe das nicht aus listiger Verstellung, (von dieser Denkungsart war er weit entfernt,) sondern aus dem simpeln Grunde, weil er selbst noch nicht gewiß bey sich entschieden hatte, welche Vorstellungsart vorzuziehen sey, oder weil er glaubte, daß in manchen Dogmen verschiedene Vorstellungsarten gar wohl neben einander stehen können, daß die streitenden Partheyen sehr oft in der Hauptsache mit einander übereinstimmten und über Nebensachen, oder auch bloße Worte streiten. Gegen die heilige Schrift hatte er die Hochachtung, die ein christlicher Theolog ihr zu erweisen schuldig ist, und diese suchte er auch bey aller Gelegenheit seinen Zuhörern einzuflößen. Daher kam es, daß er, ein so großer und gründlicher Kritiker, der sogenannten höhern Kritik nicht gewogen war, weil sie, wie er glaubte, mehr auf Muthmaßungen, Möglichkeiten und höchstens Wahrscheinlichkeiten, als auf sichern Gründen beruht, und ein schädlicher Skepticismus dadurch begünstiget wird.

Seine Friedfertigkeit in der vollen Bedeutung des Worts, ist so allgemein bekannt, daß es überflüßig ist viel davon zu sagen. Es mag seyn, daß

er in manchen Stücken nachgebender gewesen ist, als Personen von einem raschern Temperament vielleicht gewünscht haben. Aber auch hier handelte er stets nach Gründen der Religion. Auch war er nicht friedfertig zum Nachtheil der Wahrheit; nur sagte er die Wahrheit auf eine sanfte Art, und so viel möglich ohne Beleidigung der anders Denkenden.

Sein Symbol war Hoffnung, durch die er so manchen Leidenden aufrichtete. Hier auf Erden hat er auch manches Ziel erreicht, das er nie zu erreichen gedachte. Er stieg von einer Stufe der Ehren zur andern auf, und in kurzer Zeit. Zweymal verwaltete er das Rektorat, nemlich von 1774 — 1775, und das zweytemal 1784 — 85. Zweymal war er Dekan der philosophischen Fakultät, und zweymal Prokanzler, nemlich 1778 — 1779 und 1781 — 1782. Viermal war er Dekan bey der theologischen Fakultät, nemlich 1783 und 1784, 1786, 1789 und 1792, und bey derselben auch einmal Prokanzler 1787. Im Jahr 1782 erlangte er die höchste theologische Würde, und rückte als ordentlicher Professor der Theologie in die theologische Fakultät ein. Im Jahr 1780 ward er Ephorus der kurfürstlichen Stipendiaten, 1786 nach Schwarzens Tode Beysitzer im Consistorium, und 1787 auch Decemvir der Universität Leipzig, und Domherr des hohen Stifts Meissen. Er freute sich immer des großen Nutzens, den er in allen seinen verschiedenen Wirkungskreisen so weit und breit stiftete, und empfand

pfand das unschätzbare Glück einer ruhigen und zufriedenen Ehe mit einer vortreflichen Gattin, die ihm die frohsten Tage machte, und deren Besitz er als die größte ihm von Gott gezeigte Wohlthat schätzte und verehrte.

Feste und lebendige Ueberzeugung von der Würde und Verbindlichkeit eines Bürgers im göttlichen Staate, warmes Gefühl für alles was edel und groß ist, und die Menschheit ihrer Bestimmung näher führt, das ist die Schwungkraft welche den Geist über physische Mängel und Unvollkommenheiten erhebt, und ihn in den Stand setzt alles das gleichsam isolirt zu wirken, was er bey einer mehr noch durch Trägheit und Unthätigkeit als durch Naturgesetze zum Bedürfniß gewordenen Anhänglichkeit an seinem unedlern Theil nie würde wirken können. Wer den Forderungen der Sinnlichkeit mehr zugesteht, als er ihrem Endzwecke gemäß sollte, wer die in mancher Rücksicht beschwerliche Verbindung zwischen Körper und Geist liebgewonnen hat, den kann ein kleines unbefriedigtes Bedürfniß, eine kleine Folge seiner physischen Einschränkung, ein kleines körperliches Leiden, mitten im Streben nach Wahrheit und Vollkommenheit zurücksetzen, und von den Regionen des Lichts, welche nur der unermüdete Forscher erreicht, entfernen. Wie viel hatte nicht in dieser Hinsicht dieser verdienstvolle Mann zu überwinden! Sein über alle Vorstellung schwaches Nervensystem, auf welches die kleinste Anstrengung einen empfindlichen Eindruck machte,

anhaltende körperliche Leiden, die nur von langwierigen schmerzhaften Krankheiten unterbrochen wurden, und die daraus entspringende Nothwendigkeit, auf den unschuldigsten Genuß des Vergnügens Verzicht zu thun, diese hätten wohl jeden, der nicht von seiner Triebfeder beseelt, arbeitete, träge und muthlos machen können. Schon in seiner frühen Jugend ward er von dem heftigsten Kopfweh gequält, und ein glaubwürdiger Augenzeuge versichert, daß er ihn oft gefunden, wie er vor Schmerz auf der Erde gelegen und Gott nur um Geduld und Standhaftigkeit gebeten habe. Dieses empfindliche Uebel verließ ihn auch bis an seinen Tod nicht, und die Aerzte haben aus der Beschaffenheit seines Körpers, und besonders seines Kopfes bey der Oeffnung gesehen, welche schmerzhafte Anstrengung ihm seine Arbeiten fast immer müssen gekostet haben. Daher kam es auch, daß ihm bey seinen Vorlesungen das kleinste Geräusch empfindlich war, und man konnte die Achtung und Liebe, in welcher er bey seinen Zuhörern stand, am deutlichsten aus ihrer Stille und ihrer Aengstlichkeit sehen, wenn durch Zufall ein Geräusch verursacht wurde. Oft hielt er seine Vorlesungen, den Kopf auf die Hand gestützt, oft war er durch Schmerzen und Schwäche gezwungen, sich Minuten lang zu unterbrechen, aber nie fiel er seinen Schülern durch Klagen lästig, nie ließ er sie auch bey dem traurigsten Zustande seines Körpers von sich gehen, ohne ihren Verstand mit neuen Einsichten bereichert zu haben. Wie viel litt er nicht im schwülen Sommer von

der

der drückenden Hitze, die noch durch die versammlete Menge erhöht wurde, und die selbst die Jugendkraft seiner Zuhörer erschöpfte! Und dennoch erlaubte er sich keinen Feyertag, benützte selbst scheinbare Veranlassungen zu einer Erholungsstunde nicht, ja sogar nach beschwerlichen Amtsgeschäften verrichtete er noch seine Lehrstunden.

Wenn ihn seine Freunde baten, er möge sich doch mehr schonen und für seine Erhaltung besorgter seyn, so wies er sie immer damit zurück, daß man in der Lage, in die uns Gott gesezt hat, so viel arbeiten müsse als unsre Kräfte erlauben, ohne ängstliche Rücksicht auf die Folgen zu nehmen, die es in der Zukunft für unsern Körper haben könnte, sondern alles Gott überlassen müsse, der, als er uns diese Pflichten auftrug, die Beschaffenheit unsrer Gesundheit und unsers Körpers kannte. Oft bediente er sich der kurzen Antwort: Man muß wirken, weil es Tag ist! eine Antwort die ihn allein in den Herzen seiner Verehrer unsterblich macht.

Wie gefällig er gegen seine Freunde war, zeigt das, was Herr D. Rosenmüller in der Vorrede zu der schon erwähnten Predigt von ihm sagt, daß er nie vergessen würde mit welcher zuvorkommenden Freundschaft und Liebe er als sein College im Consistorio seinen Theil von Arbeit übernahm, wenn er nur von Weitem erfuhr, daß er mit andern Arbeiten überhäuft war, und wenn ihn Krankheit eine Zeitlang außer Thätigkeit setzte.

Man hat ihn einer allzugroßen Sparsamkeit beschuldigt, da es aber eine Freygebigkeit gibt, welche den verdienstvollen und verdienstlosen, den mehr und weniger Hülfsbedürftigen ohne Unterschied mit Wohlthat überhäuft, eine Freygebigkeit, die entweder in Schwäche oder Eitelkeit ihren Grund hat, so war er in jenem Sinn und aus diesen Beweggründen nicht verschwenderisch in Wohlthaten, aber er half da, wo es nöthig war, und es diejenige Pflicht, die ihm am nächsten lag, von ihm forderte. Er hatte eine zahlreiche Verwandschaft, welche Unterstützung brauchte, und sie von ihm allein erwarten konnte, eine Gattin, die er zärtlich liebte, und die er wie er wohl wußte, früh verlassen sollte. Für diese sorgte er mit Vertrauen, und half durch seine Wohlthätigkeit ihren gegenwärtigen und durch seine Sparsamkeit ihren künftigen Bedürfnissen ab. Aber er war dabey nicht karg gegen Fremde, von denen er wußte, daß sie ihn nicht mit einer verstellten Dürftigkeit hintergingen. Er war nicht streng in den Forderungen seines sauer verdienten Lohnes, sondern hatte selbst da Geduld, wo er keine hinlänglichen Beweise des Unvermögens hatte, erließ den meisten und arbeitete für mehrere ganz umsonst.

Seine Gattin war unablässig bemüht, ihm seine Mühen zu erleichtern, seine trüben Stunden zu erheitern, Liebe mit Liebe zu vergelten, und mit ihr vereint die schuldlosen Freuden zu genießen, die ihm seine erträglichen Stunden verstatteten, dieß

dieß machte ihn für alle rauschenden Vergnügungen der großen Welt gleichgültig. Sein häuslicher Zirkel war ein Bild der stillen Glückseligkeit, die nur der wahrhaft Weise genießen und andern mittheilen kann. Bey seiner schwachen Gesundheit, und seinen so öftern schmerzhaften Zufällen, war er doch gegen die Seinigen nie mürrisch und unfreundlich, sondern gelassene Heiterkeit war immer auf seinem Gesicht und in seinem Betragen.

Er war äußerst empfänglich für die Schönheiten der Natur, und in ihrem Genuß fand er immer Erleichterung seiner namenlosen Beschwerden, die ihm sein schwächlicher Körper verursachte, welche Schwäche er sich wohl durch allzugroße Anstrengung im Studiren in seiner Jugend zugezogen haben mochte. Der vertrauliche Umgang mit Freunden, deren aufrichtige Liebe und übereinstimmende Denkungsart er kennte, hatte für ihn keinen geringern Reiz. Er theilte ihnen dann seine Gedanken ohne Zurückhaltung mit, stimmte in ihre frommen Wünsche mit voller Herzlichkeit ein, und nicht selten brach er dann in lauten Dank über die ihm geschenkten frohen Stunden aus. Er der geräuschvolle Gesellschaften so gern vermied, und, wenn er um den Wohlstand nicht zu verletzen, daran Theil nehmen mußte, lieber hörte als sprach, war in einem kleinen Zirkel von Freunden durch sein gefälliges Betragen, und die sanfte Heiterkeit, die sein ganzes Wesen belebte, der angenehmste Gesellschafter. Er war behutsam gegen die, deren Treue er noch nie geprüft hatte,

aber

aber wer einmal im Besitze seines Vertrauens war, für den hatte er kein Geheimniß. Sein Herz war ohne Falsch, und wenn er aus Bescheidenheit seine Meynung verschwieg, so sprach er gewiß nie das Gegentheil von dem, was er dachte. Nur seine Mäßigkeit, die ihm auch die kleinste Ausschweifung im Genusse versagte, die zärtliche Sorgfalt seines Arzts, und die Pünktlichkeit, mit welcher er seine Vorschriften befolgte, konnte den schon längst gefürchteten Schlag auf eine kurze Zeit verzögern. Endlich traf er die Seinen, zwar nicht unerwartet, aber immer noch allzufrüh.

Das letzte halbe Jahr seines Lebens war für ihn eines der leidenvollsten. Er kämpfte nicht nur mit seinem fast täglichen Uebel dem Kopfweh und Betäubung, sondern es fanden sich dabey auch noch andre höchst schmerzhafte Zufälle ein. Bewundernswürdig ist es, was alle die um ihn waren versichern, daß in dem Maaße, in welchem die Kräfte seines Körpers abnahmen, die Heiterkeit seines Geistes zunahm, und man fühlt sich geneigt zu glauben, daß sein Geist schon hier über seine lästige Einschränkung sich emporschwang, und das Vorgefühl der Freyheit genoß, welcher er sich mit jedem Augenblicke näherte. Nie beunruhigte er seine Lieben mit Klagen, sondern dankte Gott immer auch für die kleinste Erleichterung, die er ihm schenkte. Nur wenigemal äußerte er gegen einen seiner nächsten Verwandten, aber gleichsam nur im Vorbeygehen, daß ihm seine Vorlesungen sauer würden. Aus diesem Grunde

glaub-

glaubten auch seine Freunde nicht, daß die Stunde seiner Vollendung so nahe sey, nur sein Arzt, welcher die Mittel, die ihm bisher immer geholfen hatten, fruchtlos fand, fing an, für sein Leben zu fürchten.

Sonntags, den 4ten Nov. 1792 wo er an den heftigsten Kopfschmerzen litt, unternahm er noch mit seiner Gattin einen kleinen Spaziergang, um vielleicht dadurch sich Linderung zu verschaffen. Es war der letzte in seinem irdischen Leben. Am folgenden Tage war er, wegen zunehmender Schwäche, unvermögend seine Vorlesungen zu halten, doch konnte er noch auf dauern, und nachdem er Abends nach Tische sich in einer seiner gewöhnlichen vergnügten Stunden mit seiner Gattin unterhalten hatte, trennte er sich von ihr beym Schlafengehen mit den Worten: Hat uns nicht Gott heute noch eine recht heitre Stunde geschenkt? Ach! ihr folgte bald die düstere unglückliche Stunde, die den treflichen Mann der Welt entriß! Am Mittage des 6sten Novembers traf ihn der Schlag, der sichre Vorbote seiner nahen Vollendung. Von diesem Augenblicke an schlief er fast immer, doch behielt er noch so viel Gefühl und Bewußtseyn, um auf die an ihn gerichteten Fragen kurze Antworten zu geben, oder seine gelassene Ergebenheit in den göttlichen Willen zu äußern. Vom Donnerstage Abends an, verlor er auch dieß wenige Bewußtseyn, und entging dadurch dem schweren Kampfe, den ihm die Trennung von seiner zärtlichen für ihn ganz lebenden

Gattin

Gattin würde gekostet haben. Ein schaudervolles Röcheln, schmerzhafter für die umstehenden, als für ihn selbst, ließ mit jedem Augenblicke den letzten seines Daseyns erwarten. An dem Sonntage, den 11ten Nov. an welchem er eine zahlreiche Menge auf das bessere Leben hatte vorbereiten wollen, ging er früh um 8 Uhr ins bessere Leben hinüber. Vielleicht erhörte Gott sein Gebet das er einst am ersten Osterfeyertage zum Schluß seiner Betrachtung betete: dieser Gedanke (Gott versöhnt durch Christum) sey mir Trost einst in meiner letzten Stunde. Er hat sein Lebensalter auf noch nicht völlig 56 Jahr gebracht.

Sein Begräbniß hatte er eine geraume Zeit vor seinem Tode selbst veranstaltet. Wie seine ganze Laufbahn ohne Geräusch gewesen war, so sollte auch ihr Beschluß seyn. Demohngeachtet fanden sich mehrere hundert seiner Schüler zu seiner Leichenbegleitung ein. Er wurde neben Gellert begraben, dem er in seinen Leiden so ähnlich war. Seine Asche ruhe sanft. Die Denkmäler seines Wissens werden nie untergehen, und der Nachruhm des Weisen und Guten, den er mit sich aus der Welt nahm, wird nie verlöschen.

Inhalt

zum ersten Bande.

I.

Vertheidigung der Erzählungen das neuen Testaments in Absicht auf die Art des Erzählens. Seite 1

II.

Wie man die Materie von Gott dem Geiste praktisch machen kann. 68

III.

Von Christo, der das doppelte ihm aufgetragene Geschäft ausführte, und so seinem Vater gehorchte. 93

IV.

— o —

IV.

Ein Beyspiel, wie man über Religion und namentlich über Pflichten denken müsse zur Erläuterung des 14ten Kapitels der Epistel Pauli an die Römer. Seite 118

V.

Ueber die Stelle Ephes. 4, 11—17. 143

VI.

Erläuterung der Stelle Gal. 6, 8. 189

VII.

Von allgemeinen Begriffen in der Theologie. 193

I. Ver-

I.

Vertheidigung der Erzählungen des Neuen Testaments, in Absicht auf die Art des Erzählens.

Die Ueberschrift habe ich deswegen so vorsichtig gewählt, damit niemand hier mehr erwarte, als ich mir hier zu untersuchen vorgenommen habe, oder auch über dieses Thema selbst unwillig werde. Denn, was die Erzählungen selbst anbetrifft, so ist dies eine sehr schwere und weitläufige Materie, aber wenn ich mit Hinweglassung desjenigen, was die Quellen, Glaubwürdigkeit, Verschiedenheit, Brauchbarkeit und Zeit der Erzählungen betrifft, mich bloß auf die Art des Vortrags und der Behandlung, die diesen Erzählungen eigen sind, einlasse, so glaube ich denn doch nicht, den Liebhabern derselben einen unangenehmen Dienst geleistet zu haben. Welche Beschäftigung ist übrigens einem Christen würdiger, als nicht bloß andern zu glauben, daß die Erzählungen des neuen Testaments keinen andern Erzählungen in Absicht ihres Vortrags nachzusetzen sind, sondern es auch durch eigne Untersuchung zu erfahren. Denn es ist fast bey allen Wissenschaften gewöhnlich, auf eine Sache keinen sonderlichen Werth zu setzen, die nicht besonders schön vorgetragen ist. Daher glauben viele, daß z. B. die Rednergabe in schönen Wor-

ten, und starken Ausdrücken bestünde, und sehen die Stärke eines Gedichts darin, wenn es witzig, scharfsinnig und kühn geschrieben ist, als wenn keine Kunst zur richtigen Bestimmung, Eintheilung und Vortrag des Ganzen gehörte, oder es so leicht wäre, die Erdichtung nicht zu übertreiben, sich in seinem Witz zu mäßigen, das Ueberflüßige wegzuschneiden und das Ganze gut anzulegen, und ihm einen richtigen Gehalt zu geben. Eben dieser Irrthum findet sich auch bey der Geschichte, die man gemeiniglich für vortreflich hält, wenn sie nur schön geschrieben ist und die Ohren kützelt, ob sie gleich manchmal voller Erdichtungen ist, und sie einer wahren Erzählung die dieses Schmucks beraubt ist, vorzieht. Daß nur solche Männer die Erzählungen des N. Test. in denen sie ebenfalls diese Annehmlichkeiten nicht finden, andern nachsetzen, ist kein Wunder. Es kommt also hier darauf an, zu zeigen, daß in diesen Erzählungen außer der Glaubwürdigkeit und Wahrheit, wovon die Rede hier nicht ist, noch andre vortrefliche Eigenschaften sich finden, die sehr von dem zufälligen Schmuck und den Rednerkünsten verschieden sind, welche Eigenschaften wirklich das Verdienst einer Geschichte sind. Ich gebe zu, daß sie durch den Schmuck noch verschönert werden, aber daraus folgt nicht, daß dasjenige, was diesen Schmuck entbehrt, etwas Schlechtes und Unvollkommenes sey. Denn wenn der Vortrag der Erzählung dem Endzweck und der Natur der Sache gemäß eingerichtet ist, so muß man ihn entweder gut nennen, oder muß die Regeln eines guten Vortrags der Geschichte

schichte nicht aus der Geschichte selbst herleiten; und ob diese Regeln zuverlässig seyn möchten, daran zweifle ich sehr. Wenn ich also darthun kann, daß in der Art zu erzählen, der sich die Schriftsteller des N. Test. bedient haben, gewisse, der Absicht der Sache gemäße Eigenschaften sich finden, die sich alle mit der Einfachheit der Schreibart, die ganz ohne Schmuck ist, vertragen, so glaube ich, daß niemand, der sie kennen lernt, dieselbe genug schätzen wird. Sollte jemand sagen, dieses wären bekannte Sachen, die man gewußt hätte, ehe diese Abhandlung geschrieben worden, so widerspreche ich ihm darin nicht, er wird mir aber doch verstatten, bekannte Sachen, so wie viele andre wieder durchzuarbeiten. Ich werde zufrieden seyn, wenn nur einige, die über die christliche Lehre schreiben, hieraus lernen, worauf man bey dieser Materie zu merken hat, oder was man den Gegnern antworten soll.

§. 2. Ehe wir zur Sache selbst schreiten, muß nun ausgemacht werden, was diese Männer für einen Schmuck verstehen, denen die bloße einfache Erzählung nicht hinlänglich ist. Sie wollen nemlich, daß dieselben voller Metaphern und ausgesuchter Worte seyn, daß nicht immer gemeine Redensarten gebraucht werden sollen, sondern daß die Rede voller piquanter Bilder und Gleichnisse seyn, sich manchmal besonders erheben, viel Sentenzen und nachdrückliche Worte in sich fassen, schöne Ortbeschreibungen haben, nicht in einem fortgehen, sondern manchmal von neuem anfangen, und die Sit-

ten und Denkungsart der damaligen Menschen beschreiben soll; und wenn sie etwas Dichterisches, eine kühne Metapher, die entweder ganz neu, oder doch sehr treffend wäre, fänden, so würde es ihnen desto lieber seyn. Dieses ist alles am gehörigen Ort und mit Maaß gebraucht, recht gut, und es macht die Rede schön, es wird auch dieses niemand tadeln, aber doch sind das alles Sachen, die nur von außenher in die Geschichte gekommen sind, und nicht wesentlich in dieselbe gehören, auch ohne Schaden wegfallen können: übrigens erregt auch die Menge solcher Dinge Ekel, da nicht nur die natürliche Schönheit verdunkelt, sondern auch so viel Affektirtes zum Vorschein kommt, worüber man, wenn es jemand im gemeinen Leben vorbrächte, nur lachen würde.

§. 3. Die Erzählung, deren nothwendige Eigenschaften hier gezeigt werden sollen, ist nach Cicero de Inv. 1, 19. eine Rede, welche geschehene Dinge und Begebenheiten darlegt. Es ist daher die Schuldigkeit des Erzählenden, dasjenige, was sich zugetragen, oder durch Hülfe der Menschen geschehen ist, so vorzutragen, wie es sich zugetragen, das ist alles, was zur Sache gehört, und in der Ordnung, wie es zusammenhängt, zu sagen, welche beyden Eigenschaften der Erzählung Wahrheit und Aehnlichkeit mit der Natur verschaffen, und auch für die Ursachen der Deutlichkeit in den Sachen können angesehen werden, um derentwillen sie eben so nothwendig sind. Diese Eigenschaften sind so wesentlich nöthig, daß daran weder

die

die Einfachheit der Rede, noch der Schmuck, noch sonst etwas eine Veränderung machen darf, was sich also davon entfernt, ist wider das Wesen der Sache; doch kann hier zweyerley Statt finden, nemlich der Schriftsteller kann sich mit den Eigenschaften, die ihm die Sachen selbst darbieten, begnügen, oder auch bey Gelegenheit seine Kunst zeigen. Daß dieses so geschieht zeigt die Erfahrung. Denn manche sind mit den nothwendigen Eigenschaften der Erzählung zufrieden gewesen, und haben sich keiner andern bedient, diesen kann man die Einfachheit in derselben nicht absprechen, andre haben wohl die nothwendigen Eigenschaften beybehalten, aber den Schmuck noch überdieß hinzugethan. Da nun die Erfindung und Nachahmung dieses Zusatzes bloß dem Genie und der Willkühr der Schriftsteller zuzuschreiben ist, so kann man denselben nicht zu ihren Pflichten rechnen. Ich will also zuerst von den nothwendigen Eigenschaften besonders von der Einfachheit in den Erzählungen des N. Test. reden, alsdann will ich etwas weniges von dem Ursprung des Schmucks sagen, und endlich will ich zeigen, daß eine Geschichte ohne denselben gut genannt werden kann.

§. 4. Vors erste muß nichts vergessen werden, wobey man sich sehr zu hüten hat, daß man dieses nicht in einzelnen Worten, sondern vielmehr in der Sache sucht, auch nicht jeden kleinen Umstand aufsucht, wobey man oft die Hauptsache verliert. Denn es finden sich bey jeder Sache Worte, und zufällige Umstände, die man ohne der Wahr-

heit und Deutlichkeit der Geschichte zu schaden nicht eben zu wissen nöthig hat. Indessen muß in einer solchen Erzählung nichts fehlen, was nothwendig dazu erforderlich ist, wenn sie richtig und deutlich seyn soll. Ich halte es aber auch nicht für nöthig, hier die Schwierigkeiten einer solchen Erzählung zu zeigen, denn man muß selbst Kenntniß von den Dingen haben, wenn man zugleich selbst bemerken und selbst erzählen will, was zur eigentlichen Sache gehört, und wenn man lieber ein Thucydides, Xenophon oder Cäsar, als ein Livius, der nur aus Büchern und nicht aus eigner Erfahrung und als Augenzeuge erzählt, seyn, oder den Schriftstellern den Weg zeigen will, den sie gehen sollen. Ich werde nur überhaupt von der Pflicht eines Schriftstellers in Absicht auf die Art der Erzählung reden, der allerdings für gut gehalten werden muß, wenn er nur die wesentlichen Erfordernisse hat. Wenn ich nun hiebey von der Zeit, den Menschen, den Hülfsmitteln, den Hindernissen, den Veranlassungen und hundert andern Dingen, die diese Schriftsteller betreffen, die besser besonders als in einer solchen Abhandlung betrachtet werden können, reden wollte, so würde mich dieses zu weit führen, und ich wüßte auch nicht, ob diese Untersuchung einem Mann, der selbst in der großen Welt nicht arbeitet, sondern sich alle solche Kenntnisse durch Lesen und durch den stummen Unterricht der Bücher schaffen muß, glücken würde.

§. 5. Doch kann ich nicht umhin, zwey Dinge zu bemerken. Es ist nicht überall hinreichend, nur

nur die bloßen Namen der Personen, und die Sachen, die sie gethan, aufzuzählen, wenn sie die Urheber derselben sind, sondern es muß auch ein kurzer Begriff von ihnen gegeben werden, wodurch auch ihre Thaten desto deutlicher werden; was ich hier meyne, sieht man sehr gut aus dem Livius 21, 52. von den Worten Cornelio bis censebat, verglichen mit einer Stelle des Polybs im 3ten Buch im 70sten Kap. Daher muß man zugleich mit dem Namen auch den äußerlichen Stand des Menschen, oder sein Alter, seine Denkungsart, aus der man etwa vermuthen kann, daß dieser Vorfall seinen Ursprung, seine Folgen und diesen Ausgang gehabt habe, anzeigen. Wenn man hierauf Acht hat, so hat man Gelegenheit, die Geschichte mit Beschreibungen zu zieren, wovon an einem andern Orte ein mehreres. Bey dieser kurzen Bezeichnung der Menschen muß man aber sehr genau zu Werke gehn, und noch größern Fleiß anwenden, als bey einer allgemeinen Beschreibung der Sitten, damit man weder unterlasse zu zeigen auf welcher Seite man nun diesen Mann betrachten soll, und nur darauf hinweise, was bey dieser Gelegenheit merkwürdig ist. Dieses geht so weit, daß, obgleich die Beschreibung eines Menschen schon da gewesen ist, welche den Samen zur künftigen Erzählung, wie sich Tacitus in seinen Annalen im 4ten Buch im 1sten Kap. ausdrückt, enthält, oder den Inhalt der schon geschlossenen Erzählung durch die Beschreibung des Mannes durch den die Sache ausgerichtet worden, noch anschaulicher macht, (z. B. im Curtius 10, 5.

Xenoph. Exped. Cyr. 1, 9.) so muß sich doch noch manchmal bey dem Namen desjenigen, von dem die Rede ist, ein kleiner Wink befinden, daß man sieht, wie es nun in Absicht auf seine Denkungsart, Glücksumstände u. s. w. mit ihm stehe, und wie er sich geändert habe, worin auch oft die Ursache dieser merkwürdigen und unvermutheten Veränderung angezeigt wird. Denn wie sehr sind jene berühmten Männer Griechenlands und Latiens, ein Koriolan, Alcibiades und Themistokles von sich selbst verschieden, nachdem sie das Vaterland hatten räumen müssen? Wenn zu dieser Sache nicht Vorsicht und Aufmerksamkeit gehörte, so würden nicht viele durch das Unterlassen solcher Bemerkungen in Dunkelheit, oder durch das unbedachtsame Hinzufügen in den Fehler der Weitschweifigkeit gerathen seyn.

§. 6. Hierin sind nun die göttlichen Schriftsteller sehr aufmerksam gewesen. Sie bemerken den Reichthum des Jünglings, (Marc. 10, 22.) das Zutrauen des Hauptmanns, (Matth. 8, 8.) die Hoffnung des Weibes, das den Blutgang gehabt, (Matth. 9, 21.) den Stolz des Pharisäers, (Luc. 18, 11. mit dem 9ten V. vergl.) die Furcht des Nikodemus, (Joh. 3, 2.) den guten Willen Josephs von Arimathia, (Joh. 19, 38.) die ausgezeichnete Würde des Stephanus, von dem es heißt, er war ein Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, (Apostg. 6, 5.) das Toben des Saulus, (9, 1. 2.) die Frömmigkeit des Kornelius, (10, 1. 2.) die Lebensart des Demetrius, (19, 24.) und überhaupt

haupt ist die Apostelgeschichte voll von dergleichen Stellen. Hernach ist der sehr nothwendige Theil der Erzählungen des N. Test. daß der, dessen Thaten und Worte aufgezeichnet werden, gewiß der Messias sey, und daß um deswillen alles aufgeschrieben worden, besonders bey der Erzählung von der Niederkunft der Maria sehr deutlich, und wird an andern Orten so oft wiederholt, daß wir es nicht nur nicht vergessen, sondern auch alles viel besser verstehen können. Und oft liegt darin, daß er eben der wahre Messias sey, die Ursach, warum er eben so geantwortet, eben das gethan, da sie ihn erforschen, ins Netz locken, und allerhand von ihm herausbringen wollten. Es dient auch nicht selten zum Verstande der ganzen Erzählung, wenn man darauf Acht hat, was für ein Vorfall Christo zu dieser Erinnerung, zu dieser Allegorie, zu dieser Metapher Gelegenheit gegeben hat.

§. 7. Eben das kann man von der Erwähnung der Orte sagen, von denen es oft heißt, daß sie erhaben, nicht weit von einander entfernt, morastig, waldigt, an Hügeln befindlich und mit Strauchwerk umgeben gewesen, da es nicht hinlänglich schien, sie bloß unter dem Namen von Bergen, Wegen u. s. w. zu benennen. Man darf ja nur die Beyspiele der heiligen Schriftsteller sammlen. So ist es z. B. sehr gut, daß Joh. 4, 5. die Lage der Stadt, und der Ursprung der Quelle beschrieben wurde, weil dadurch das Gespräch desto besser verstanden wird, und daß Joh. 19, 41. gesagt wird, daß es ein neues Grab gewesen,

wesen, steuert zugleich den Verleumdungen, die sich über die Auferstehung Christi verbreiteten, und da bey der Versuchung Christi Matth. 4, 8. gesagt wird, daß ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg führte, so vermehrt dieses die Glaubwürdigkeit der Erzählung, und man sieht, daß er so viel gemeynt hat, als er hat sehen können. Man merke ferner darauf, daß Galiläa von Christo nicht zufälliger Weise sondern mit gutem Bedacht zuerst besucht worden, nach Matth. 4, 16. Das Land Zabulon — hat ein großes Licht gesehen. Man kann auch damit verbinden Luc. 2, 4. Da machte sich auf Joseph aus Galiläa u. s. w. Doch dieses wird jeder selbst einsehen, wenn er nur einige Aufmerksamkeit anwendet.

§. 8. Ich komme auf das andre Stück, worin gezeigt werden soll, daß die Gedanken nothwendig bey der That mit geschäftig sind. Ich meyne hier nicht die Gedanken solcher, die auf Betrug sinnen, oder die was Gutes unternehmen wollen, nicht den Willen und die Bemühung etwas zu veranstalten, einen Vertrag zu machen, jemanden zu bestechen oder zu hintergehen, und überhaupt keine von solchen, die vor der Sache vorhergehen, worin die größte Kunst dieser Menschen besteht, ich meyne auch nicht den Charakter, wovon ich im 5ten §. geredet habe, ob gleich auch die Gedanken dabey thätig sind, da ich nur in so fern davon redete, als sie in demselben mit liegen, und den Menschen zum Handeln antreiben, aber nicht als eine eigne Beschaffenheit des Geistes angesehen werden müssen,

müssen, sondern ich meyne hier alle Bewegungen des Gemüths beym Thun, Leiden oder Streben, nach einer Sache; die Bestrebungen, die mit der That selbst fortgehen; die Neigungen, die Lust, den Streit, den Betrug, die Verschwiegenheit, die Hitze, den Eifer, die Erwartung, und andre Dinge, die aus und bey der Sache selbst entspringen, mit einem Wort, die Stellung des Gemüths bey der Sache selbst. Nun kann man ja nicht sagen, daß jemals eine Sache ohne Mitwirkung der Menschen vollbracht worden ist. Was hat sich jemals zugetragen, was nicht für die Menschen sich zugetragen hätte, oder das sie nicht empfunden hätten. Wenn sie nun auf irgend eine Weise dabey gewesen sind, können wir da sagen, daß ihre Sinne ganz unempfindlich gewesen wären. Wenn sie nun also gerührt worden sind, so gehört die Erwähnung ihrer Empfindungen, wenn ich etwas verstehe, mit zu dem Vorfall, und wer sich aller Theile desselben bedienen will, darf diesen auch nicht aus der Acht lassen. Und damit nicht jemand denselben für überflüßig halte, weil es eben nicht zu den Sachen selbst mit gehört zu wissen, wie sich die Zuschauer dabey benommen, so muß man wissen, (ob ich gleich zugebe, daß es manchmal unterbleiben kann,) daß es nicht in allen Fällen erlaubt ist, dieselben wegzulassen, und daß daher durch diese Meynung unser Satz nicht über den Haufen gestoßen wird. Dann will ich nicht einmal, da, wo die Empfindungen wegbleiben könnten, behaupten, daß sie nicht dazu gehörten. Denn wenn Zuschauer da gewesen, und diese nicht völlig blind oder schlafend

gewesen

gewesen sind, so ist klar, daß sie etwas müssen empfunden haben, und daß daher die Empfindungen der Zuschauer bey der Sache eben so, wie die Zuschauer selbst ein Theil der Sache genannt werden können. Denn warum würden sie darauf Acht geben? Eben darum, weil sie gerührt werden, und sollte das, was der Pinsel des Malers beschreibt, von der Rede verschwiegen bleiben? Denn der Schriftsteller, der die Empfindungen verschweigt, der verschließt die Augen der Zuschauer, wendet die Gesichter derselben ab, und malt nun mit dem Dionys von Halikarnaß zu reden, leblose Figuren hin. Und gemeiniglich haben diese Empfindungen einen sehr starken Einfluß auf die Sache selbst gehabt, daß sie nemlich auf die und die Art ablief, je aufgebrachter die Zuschauer waren, desto geschwinder wurde die Sache ausgeführt, je furchtsamer sie waren, desto schlechtern Erfolg hatte sie, waren sie in Verzweifelung, so wurden die kühnsten Unternehmungen ausgeführt, waren sie für die Sache eingenommen, so wurde die Sache eifriger betrieben, hoffte man Ehre dabey zu erlangen, so bekamen die Wankenden wieder Muth, hatte man Mitleiden, so wurde die Wuth gemindert, waren Personen von zartem Alter oder vom andern Geschlecht zugegen, so wurde der Wollust Einhalt gethan. Und daß dieses mit zur Sache gehöre, wer will das leugnen? Wenigstens finde ich, daß alle Schriftsteller dieses beobachtet, und nicht einmal die unbedeutendsten Kommentarienschreiber haben sich davon gänzlich entfernt. Und vielleicht zielt der vortrefliche Hume in seinen Grundsätzen

der

der Kritik im 1sten Theil S. 41. darauf, wenn er sagt, es sey nicht hinreichend, wenn man die Theile bloß hinstellte, wie sie neben einander gehörten, sondern man müsse zeigen wie sie unter einander verbunden wären, da die bloßen Worte keinen solchen Eindruck machten, als wenn eine Sache gleichsam anschaulich gemacht würde. Da nun die Empfindungen, worauf bey Ausführung der Sache so viel ankommt, hauptsächlich die Verbindung der Theile bemerken, und der Zuschauer nur auf die Stellung und Geberden der Personen Acht hat, ohne sich um ihre Gedanken zu kümmern, so freut sich der Leser, wenn er sieht, daß dieses alles durch die Empfindungen verbunden wird, (es ist auch meistens eine Wirkung der Empfindung.) Uebrigens ist an sich klar, daß die Theile der geschehenen Dinge und Vorfälle durch Ort und Zeit verbunden seyn, und daß dieses eben von einem einsichtsvollen Schriftsteller ausgedrückt werden müsse.

§. 9. So wie nun das Lesen besonders einer ausführlich geschriebenen Geschichte den Nutzen dieser Sache bestätigt, so zeigt es auch die Art und Weise genau an, wovon hier zu reden eben nicht am unrechten Platz seyn dürfte. Zuerst müssen, was ich kurz zuvor gesagt habe, überall die Empfindungen ausgedrückt werden, die mit wenig Worten hinein verwebt werden, so, daß die Erwähnung derselben mit zur Sache zu gehören scheint, die Aufmerksamkeit des Schriftstellers zu sehen sey, und daß man den Lesern, die über die Sache denken, zu Hülfe komme, dann müssen auch nicht alle

Empfin-

Empfindungen bey der nemlichen Sache, und besonders die, die nicht so wichtig oder dunkel sind, oder solche, die ein jeder, wenn er auch nicht erinnert wird, leicht errathen kann, oder gar nicht bemerken will, angebracht werden, hernach muß es manchmal ganz unversehens geschehen, daß die Leser gleichsam durch die Bemerkung der Empfindungen überrascht, desto mehr in Bewegung gesetzt werden. Da ich aber gesagt habe, daß man sich der Kürze befleißigen soll, so halte ich dieses deswegen für gut und schicklich, weil diese Bewegungen der Gemüther nur ein zufällig hinzugekommener Theil zu nennen sind, und deswegen auch entbehrt werden können, und auch wenn einer zu lange dabey verweilen wollte, zu befürchten wäre, daß er die Gemüther der Leser von den Sachen selbst abwende, und wenn er es zu oft thut, sie durch allzugroße Aehnlichkeit der Stellen ermüde. Aber auch deswegen muß diese Ausführlichkeit für fehlerhaft gehalten werden, weil nur den Poeten, deren Absicht ganz von der Absicht der bloß erzählenden Schriftsteller verschieden ist, eine ausführlichere Beschreibung der Empfindungen, die entweder die Theile aufzählt, oder Formeln und Gleichnisse sich bedient, mit Recht verstattet wird, wovon sich aber die Geschichte, die nur bey der Wahrheit stehen bleibt, entfernt, da sie keine Erdichtungen zuläßt, in welchen Fehler eine poetische Darstellung der Empfindungen, die ganz aus dem Genie des Dichters kommt, leicht gerathen könnte. Denn daß die Menschen nicht gleichgültig dabey gewesen, das ist wahr, aber alle Abwechselungen dieser Bewegungen,

gungen, die unter ihnen entstanden, zu erzählen, gehört ins dichterische Fach. Daher ist meine Meynung, daß die Empfindungen so in die Sache verwebt seyen, als ob sie mit zu der Sache gehörten, so wie im Livius 21, 35. „Da sie des Marschirens überdrüßig waren — zeigte er ihnen Italien, und wies ihnen gleichsam das Ziel ihres Zuges.“ Es muß auch aus den Worten und Thaten selbst erhellen, so wie aus der Erzählung des Demosthenes in seiner Rede von der Krone, ohne Schwierigkeit der Eifer, Furcht, Begierde und Erwartung der Athenienser erhellt. Man vergleiche damit die Stellen im Herodian 1, 6. Livius 21 42. Xenoph. Hellen. 5, 1, 3. Ich rathe demjenigen der Beyspiele von ausgedrückten Empfindungen haben will, nur ein Stück des Livius durchzulesen. Wie oft bemerkt dieser Schriftsteller nicht die Freude des Volks, das vom heiligen Berge in die Stadt da es von der Zehnmännerherrschaft befreyt war zurückging, 3, 54. denn es hatte wirklich sehr viel Ursach sich zu freuen. Kein Mensch, kein Theil der Begebenheit wird bey der Stelle von dem erlittenen Unrecht des Appius, ohne die Anzeige der Empfindungen erwähnt, und besonders tritt bey der Geschichte der Zehnmänner 3, 55. niemand auf, tritt auch niemand ab, ohne daß von seinen Empfindungen Erwähnung geschähe. Die Veränderung der Dinge, durch die List des Luc. Korn. Malugnensis ist sehr unvermuthet. Seine Empfindungen werden aber so bemerkt, daß wer nicht die verschlagene Bosheit dieses Mannes bewundert, wirklich schlafen muß. Man lese einmal das was er von

dem

dem Kampfe der drey Brüder so schön gesagt hat, und suche einen Perioden, der von dieser Bemerkung der Empfindungen frey sey. Man vergleiche damit 21, 16. Xen. Cyrop. 1, 4, 18 — 24. Besonders thut hierin sehr große Wirkung, wenn die Empfindungen der Menschen bey der Sache, die abgehandelt wird, mit den Empfindungen, die vorher wegen einer ebenfalls sehr merkwürdigen Sache erregt worden waren, verglichen werden. Hiebey muß man die Beyspiele aus einem bekannten Staate nehmen, damit die Bürger schon von der Sache wissen, hierdurch werden die Empfindungen weit mehr rege gemacht, und es wird aller Schmerz, Unwille, Freude, Hoffnung, Furcht, der mit einer großen That ehemals verbunden war, wieder erneuert. Auf die Art wird oft der Schrecken, dessen Größe zu beschreiben ist, dem ähnlich genannt, der die Bürger bey Eroberung des Vaterlandes eingenommen hatte. Manchmal wird das Geschrey und Zusammenlaufen mit dem verglichen, wie es bey eingenommenen Städten zu seyn pflegt. Wenn Livius den Beyfall des Volkes beschreibt, vergleicht er ihn mit einem theatralischen Beyfallgeben, so wie dasselbe, wie er sich ausdrückt, manchmal ganz unverhofft zu kommen pflegt. Aber hier ist die Geschichte von Gedichten unterschieden, die eine solche Vergleichung und Darstellung der Empfindungen, welche die Geschichte bey merkwürdigen Thaten verlangt, von der Aehnlichkeit überhaupt, und gemeiniglich von der Vergleichung mit einer Naturscene hernehmen.

§. 10.

§. 10. Wenn wir nun die göttlichen Schriftsteller mit andern Autoren hierin vergleichen, so werden wir leicht finden, warum diese jenen auf keine Weise nachzusetzen sind. Ich behaupte also, daß die Empfindungen von den göttlichen Schriftstellern oft kurz und am gehörigen Ort ausgedrückt sind. Wie oft wird nicht die Liebe, die Langmuth, das Mitleiden, die Standhaftigkeit, die Versöhnlichkeit und Geduld Jesu deutlich ausgedrückt? Wie oft der Gehorsam gegen Gott, seinen Vater, und die Ehrfurcht gegen die Lehre des alten Testaments? Wie oft leuchtet nicht eben dieses aus seinen Reden hervor? Wer könnte wohl zweifeln, wenn auch keine Reden von ihm, als die vom Johannes, die er kurz vor seinem Tode gehalten, aufgeschrieben worden wären, daß er eine unglaubliche und unerhörte Liebe zum menschlichen Geschlecht gehabt, und daß er das ihm aufgetragene Geschäft standhaft habe ausführen wollen? Diese seine Empfindungen genau zu bemerken, war um so nöthiger, da bey dem ganzen christlichen Unterricht das Beyspiel Christi in Absicht auf die Nachahmung am meisten ausrichtet, und ausrichten muß, und aus solchen Handlungen die innere Bildung des Gemüths hervorleuchtet, die die Thaten so lobenswürdig macht. Um aber auf die Empfindungen der Menschen zu kommen, die sich im N. Test. finden, so findet bey der Erzählung der Geschichte von Christo der seltene Vortheil Statt, daß, da er alles wußte, er bis zu den tief liegendsten Gedanken der Menschen dringen, und den Stoff zu reden daher nehmen konnte, da wir bey menschlichen Büchern

warten müssen, bis das verstellte Herz durch Handeln offenbar wird, so daß wir bey dem Verfolg der Erzählung nicht wissen, warum die Sache gerade so gekommen ist, da die Gestalt des Menschen einen ganz andern hatte erwarten lassen. Es giebt eine ausdrückliche Stelle hiervon Joh. 2, 25. und es wird an vielen Orten darauf hingedeutet. Wie oft findet man nicht die Worte: sie wunderten sich, sie erschraken, sie redeten unter einander, sie wollten nicht fragen, und mehr dergleichen, die, wenn sie auch gesagt worden zu seyn scheinen, doch nur gedacht worden sind. Man sehe Luk. 16, 3. 4. So findet man in Profanschriftstellern: da knirschte das Volk, es murmelten alle u. s. w. Auch die Bemerkungen der Dinge, die ganz kurz vorgebracht sind, geben die Empfindungen nicht undeutlich zu erkennen, so daß man in der heiligen Schrift, so wie in andern Büchern in Gedanken von den Empfindungen zu den Reden, und von den Reden zu den Empfindungen fortgehen kann, und daß wir niemals vergessen, daß die Sache durch die Dazwischenkunft der Menschen so gekommen sey. Denn wenn in der Apostg. 22, 10. der dem Herrn zu Fuß gefallene Paulus fragt, Herr, was soll ich thun, so zeigt das offenbar, daß er anfängt nachzugeben. Was an einem andern Ort Luc. 11, 27. die Frau, die durch die Bewunderung Christi aufgeregt wurde, ausrief, nemlich: Selig ist der Leib, der dich getragen hat u. s. w. trägt das nicht erstaunlich viel dazu bey, ihr Gemüth kennen zu lernen, wenn wir uns vorstellen, daß diese Worte einer Frau entfuhren, die nicht seine Weisheit lobte, nicht den

Nutzen,

Nutzen, den seine Zuhörer davon haben könnten, preißt, sondern einer Frau, die andre Frauen durch die Geburt eines solchen Sohnes glücklich schätzt, als wenn keine andre einen solchen Sohn zu hoffen hätte, und das Glück dieser Frau nur einzig wäre. Woraus auch begreiflich wird, was sonst, wenn nicht unglaublich, doch unerwartet ist, daß sie sich alleine unter einer so großen Menge Volks unterstand, so auszurufen. Gewiß, wenn dieses in menschlichen Schriften gefunden würde, so würde man ausrufen, es sey ganz Natur, schön, vortreflich, warum sollten wir dieses nun nicht auch bey einem heiligen Schriftsteller bewundern? Man vergl. damit Joh. 11, 21. 32. Matth. 27, 63. 64. Apostg. 7, 55. 59. 26, 24. 29. Die Thaten selbst sind, wenn jemand darauf Acht hat, oft Zeichen der Empfindungen, und es erhellt aus dem Geschrey der ihn begleitenden und entgegen kommenden Menge Matth. 21, 8. 9. nicht undeutlich, was sie von Jesu hielt. Man vergl. hiemit Apostg. 12, 22. 19, 34. *)

*) Aus der Bemerkung dieser Worte und Thaten haben gleichsam als aus einem Zeichen der Denkungsart Gelehrte, die diese Materie seit einiger Zeit besonders behandelt haben, auf den Charakter der Menschen geschlossen, so wie Niemeyer in seiner Charakteristik der heiligen Schrift, und Heß in seinem Leben Jesu, und in der Geschichte, und den Schriften der Apostel von eben dem Verfasser. Diesen Männern sind mehrere in einzelnen

§. 11. Zuletzt könnte man noch fragen, ob die göttlichen Schriftsteller auch die ganze Begebenheit so, wie die einzelnen Theile derselben beschrieben haben. Da ich aber die einzelnen Erzählungen in einer so kurzen Abhandlung nicht aufführen kann, und dieses doch dazu erfordert würde, wenn die Sache ins Reine gebracht werden sollte, so muß ich die Beyspiele ganz fahren lassen. Und vielleicht ist es nicht einmal nöthig, die Art der einzelnen Erzählungen auf die Art durchzugehen, da jeder theils aus seiner eignen Empfindung wissen muß, ob er, wenn er die Erzählung gelesen, die ganze Sache inne zu haben glaubt, theils auch während des Lesens gewahr wird, daß die Menschen, die Gelegenheiten, die Zurüstung, die Hindernisse, der Ausgang, die Worte, die Empfindungen, die hohe Macht Christi und seine Erniedrigung, seine mit ihm vereinte Kraft Gott des Vaters und mehreres mit angeführt seyn, um die Sache vollständiger zu beschreiben. Wenn aber nun jemand sagt, daß dieses nicht überall geschehen, und seine Meynung durch Vergleichung der Evangelien bestätigte, wovon einige ausführlicher als die andern sind, und einige kaum verstanden werden können, wenn man das

nen Abhandlungen gefolgt, hiebey sollten sich aber diese Nachahmer in Acht nehmen, nicht gleich den Charakter einer Person beschreiben zu wollen, von der sich ein Wort oder eine That aufgezeichnet findet, denn aus solchen einzeln Beyspielen kann er noch nicht bestimmt werden.

das andre nicht mit dazu nimmt *), was soll man darauf antworten? Zuerst daß dasjenige, was manchmal geschehen ist, nicht überall der Fall ist. Dann hindert die Kürze der Erzählung nicht, daß nicht verstanden würde, was wirklich geschehen wäre. Denn es ist bekannt, daß, wenn man den Livius mit dem Dionys von Halikarnaß oder Polyb, oder den Herodot, Thucydides und Xenophon mit dem Diodor von Sicilien vergleicht, man überall findet, daß das, was der eine kurz erzählt hat, durch die Erzählung des andern deutlicher wird, und daß man aus der kurzen so wohl als aus der langen Erzählung sieht, was eigentlich geschehen sey, Liv. 2, 10. vergl. mit Dionys. Halik. Th. 1. S. 295. Kann also nicht ohne der Geschichte und Sache zu schaden, einer kürzer als der andre seyn, wenn man nur bey Lesung der kurzen Erzählung die Sache selbst versteht. Welches auch geschehen würde, wenn auch hier und da ein Wort, ein Mann, oder ein nicht nöthiges Stück übergangen würde, (Matth. 9, 20 - 23. vergl. mit Luk. 8,

 43 - 49.)

*) Es fällt z. B. auf, daß Jesus, da er Luk. 23, 2. angeklagt wird, er habe nach einem Reich gestrebt, und es im 3ten Vers auch bekennt, er sey der Jüden König, doch für unschuldig erklärt wird. Aber wenn man die Stelle Joh. 18, 33. damit vergleicht, wo es heißt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, so sieht man, wie er sich von dem Verdacht einer weltlichen Herrschaft befreyt hat. Da er also dieses und in dem Sinn bekannt hatte, so wird er für unschuldig gehalten.

43-49.) Denn alsdann erst scheint uns etwas in der kurzen Erzählung zu fehlen, wenn wir von eben der Sache eine ausführlichere gelesen haben, ob wir uns gleich mit der kurzen Anfangs begnügten, da wir die Sache gut faßten, (Luk. 22, 40. vergl. mit Matth 26, 36. und Marc. 14, 32.; oder Marc. 15, 12. vergl. mit Luk 24, 13.) So lange also diese Kürze im Erzählen der Wahrheit und Deutlichkeit keinen Schaden thut, und nicht einmal bemerkt wird, bis man mehrere Erzählungen damit vergleicht, (welches in den evangelischen Erzählungen oft der Fall ist,) so sehe ich nicht ab, warum die Uebergehung gewisser Stücke an sich so getadelt wird. Aber es werden doch wirklich Stücke ausgelassen? Das höre ich. Doch entsteht kein Schade daraus, man müßte denn alles einzeln an den Fingern aufzählen wollen, denn ist die Erzählung auch wirklich vollständig, die ganze Sache so erzählt, daß sie ohne Irrthum verstanden werden kann, wer, daß ich mich dieses Beyspiels bediene, und von welcher Krankheit er befreyt worden war und was er gesucht hat, was ihm geantwortet worden, obgleich der Schriftsteller sich in die kleinsten Umstände nicht einlassen kann. (§. 4.) Ob nun gleich kein göttlicher Schriftsteller die Thaten Christi aufgezeichnet hat, ohne mit der strengsten Wahrheit zu Werke zu gehen, so scheint doch bey dieser gemeinschaftlichen Absicht einer dieß ein anderer jenes Ziel sich gesetzt zu haben. Matthäus und Lukas haben nemlich manches weiter ausgeführt als Markus, und Johannes scheint den vorigen noch etwas hinzugefügt zu haben, besonders

was

was die Reden Christi betrifft. Dazu kommt noch, was uns die Geschichte lehrt, daß Matthäus für die Palästiner, Lukas, wie er selbst sagt, für seinen Freund, Johannes für die Asiaten, und Markus auf Anrathen des Apostel Petrus geschrieben hat. Wenn nun Schriftsteller die oder jene Art zu erzählen für ihre Absicht bequemer gehalten haben, so kann man sie deswegen nicht der Vergeßlichkeit, Nachlässigkeit, oder tadelhafter Kürze beschuldigen, besonders da sie wußten, daß mehrere Schriften da wären, wo diese Sachen ausführlicher abgehandelt wären, Luk. 1, 1. und auch nicht, wie mir es vorkommt, durch ihre Aufsätze die übrigen unnütz oder entbehrlich machen, sondern durch dieselben, und dadurch, daß sie selbst Augenzeugen waren, die Glaubwürdigkeit derselben vermehren wollten. Und sollte ja einer zu kurz seyn, so sind doch die übrigen da, die man mit dem kürzern lieber vergleichen, als die kürzern wegen ihrer Kürze tadeln sollte. Auch dieses ist nicht aus den Augen zu lassen, daß viele Leser dieser Evangelien besonders des Matthäus Christum selbst gehöret, und seine Thaten mit angesehen hatten, so, daß vieles als sehr bekannt, kurz erzählt werden konnte. Ich zweifele auch nicht, daß die Apostel vieles mündlich erzählt haben, wodurch die Kürze ihrer Schriften ersetzt wurde. Da es nun so viele Ursachen dieser Verschiedenheit giebt, die einen zur Kürze den andern zur Weitläuftigkeit antreiben, so muß man von den Auslegern der alten Schriftsteller, so wie Skaliger, Kasaubonus, J. Fr. Gronovius, Wesseling und Perizon lernen, wie vorsichtig lieber diese

Ursachen aufgesucht, als die Schriftsteller selbst getadelt werden müssen. Wenn wir also beym Lesen auf die Art anstoßen sollten, daß der Zweifel durch die Vergleichung des einen mit dem andern nicht völlig aufgehoben werden kann, das ist, daß es wirklich nicht deutlich ist, was eigentlich geschehen sey, und daß man nicht damit fertig werden, sondern weil man den Sinn nicht finden kann, das Buch weglegen muß, da gebe ich zu, durch Weglassung nöthiger Umstände die Erzählung nicht dunkel, sondern mangelhaft geworden. Aber in der heiligen Schrift sollte es schwer halten dergleichen zu finden.

§. 12. Zur zweyten nothwendigen Eigenschaft der Erzählung gab ich an, daß die Begebenheiten in eben der Ordnung, wie sie geschehen sind, erzählt werden müssen. Und daß die Stücke, die Veränderungen unterworfen sind, in einander greifen und im Thun bestehen, und theils von Menschen selbst geschehen, theils nur von ihnen als Zuschauer betrachtet werden, so wie wenn eine Schlacht, Reise, Rede, Zusammenkunft und Feyerlichkeit beschrieben wird, so verbunden werden müssen, daß was zuerst geschehen ist, zuerst gesagt werden muß, u. s. w. wer wird darüber noch ein Bedenken haben? Die natürliche Ordnung muß auch die Ordnung des Erzählers seyn, der der Spur der That nachgeht, auch kann die Willkühr des Schriftstellers hierin keine Art des Erzählens bestimmen, sondern es wird bloß die Beobachtung der natürlichen Ordnung erfordert. Je mehr sich

nun

nun die Erzählung an dieselbe hält, desto mehr verdient sie in Ansehung der Ordnung geschätzt zu werden. Die übrigen Theile aber müssen sehr vorsichtig behandelt werden. Denn, wenn die Menschen, die die Sache ausgeführt haben, und der Ort, wo sie ausgeführt ist, nicht zur rechten Zeit angezeigt werden, so kann die Ordnung leicht unterbrochen werden. Diesen Fehler werden wir vermeiden, wenn wir diese Stücke an ihrem Orte, das heißt, da, wo sie zum Verständniß des übrigen am nöthigsten sind, anführen, welche Nothwendigkeit von der Deutlichkeit des Verstehens entsteht, das ist, von der Bemerkung, ob dasjenige, was folgt, verstanden oder nicht verstanden werden kann, wenn hier nicht von dem Ort, Zeit und Gelegenheit Meldung geschieht, welche Deutlichkeit durch eine zu frühzeitige oder gerade passende Meldung dieser Dinge gehindert oder gefördert werden kann. Denn, wenn wir gleich zu Anfang fragen müssen, wer derjenige sey, von dem die Rede ist, (welches wir bisweilen, da ich den Pausanias las, so gegangen ist,) und wenn wir darüber in der Mitte der Erzählung belehrt sind, wieder von vorne anfangen müssen, um den ganzen Zusammenhang einzusehen, wird nicht jeder sagen, daß da die Ordnung unterbrochen ist. So wird auch einem jeden einleuchten, daß, wenn die Beschreibung der Gewohnheiten, so wie der persischen Kriegszucht beym Xenophon Cyrop. 1, 2. die römischen gottesdienstlichen Gebräuche beym Dionys von Halikarnaß, Herodian, Zosimus, und andern, oder der gallischen und deutschen Gewohnheiten in Cäsars Kom-

mentarien, oder, wenn es auf die Lage eines Orts ankommt, nicht wegen der zu haltenden Schlachten, Märsche und abzusteckenden Läger, sondern wegen der Oberherrschaft, der Vergleiche, Gränzen, die Sache ins Licht gestellt werden muß, an ihrer gehörigen Stelle steht, das vorige nicht dunkel seyn kann. Aber dieses gehört mehr in die Gattung von Geschichte, die ich unten im 27sten §. beschreiben werde.

§. 13. Auch bey den Erzählungen der heiligen Schrift ist dieses nicht vergessen worden. Ob ich nun gleich nicht alle Fälle hier beybringen, und da sich auch alle Stellen hierin so sehr gleichen, keine vorzüglichen auswählen kann, so glaube ich doch mit Recht behaupten zu können, daß nicht nur alle Theile der Sache in der richtigen Ordnung auf einander folgen, sondern daß auch die Orte, Menschen, Gelegenheiten und Zeiten daselbst angezeigt sind, wo es die Deutlichkeit der Erzählung erforderte. Wenn jemand in dieser Absicht das erste und andre Kapitel des Lukas, das letzte des Johannes, die Erzählung vom Lazarus, der von den Todten auferweckt wurde, von Christi Leiden, von seinem Gespräch mit den Emmauntischen Jüngern, die Geschichte des Pfingsttages, die Stelle von Pauli Schiffbruch, und Kornelii Zutritt zur christlichen Religion gelesen hat, der wird gestehen müssen, daß diesen Stellen das Lob der natürlichen Ordnung auch darum gebühre, weil nirgends eine zurückgelassene Dunkelheit, die durch vernachlässigte Ordnung entstanden, erst mitten in der Erzählung aufgehoben wird, sondern alles während des Fort-

gangs

gangs der Erzählung selbst deutlich wird. Das wenige aber, das durch die Vorausnehmung manchmal an eine andre Stelle kommt, Luk. 3, 19. 20. oder das, was ein wenig später, als es geschehen ist, erzählt wird, welches bey Vergleichung des Matthäus und Markus in die Augen fällt, das könnte man entweder mit der Aehnlichkeit die sie mit menschlichen Schriften haben, entschuldigen, oder damit, daß es so eingeschaltet ist, daß man leicht erkennen kann, daß es eher oder später gesagt werden könnte, oder absichtlich, oder auf eine gewisse Veranlassung hier gesagt worden, und daß, wenn dieses auch nicht geschähe, man es deswegen nicht vermissen würde. Wer sich aber erinnert, daß ich nur von der Art zu erzählen einzelne Stücke durchgehen will, der wird hier nicht die Behandlung der ganzen Lebensgeschichte Christi verlangen, die aus einer Reihe vieler Thaten besteht, und daher ein ordentliches historisches Werk, das sich genau an die Zeitrechnung bände, erforderte, wobey denn auch die Erzählung nicht auf alle einzelne Umstände sieht. Wenn jemand bey so einem Werke die Art nach den Jahren zu erzählen, die in jedem bürgerlichen Staat eingeführt sind, verläßt, (wie z. B. nach Olympiaden, nach den Konsuln,) und nach seiner Willkühr die Zeit abtheilt, so wie Thucydides, dem es bequemer schien, mit dem Frühjahr anzufangen, als die Namen der Archonten zu bemerken, (S. 361.) wie Johannes, der seine Geschichte nach Osterfesten eintheilte, oder Matthäus, der so wie Christus, Galiläa, Peräa und Judäa durchwandert hat, auch ihm in seiner Erzählung

gefolgt

gefolgt ist, so wie Lukas, der das Leben Christi nicht nach den Zeiten, sondern nach der Materie *) beschrieben hat, so wird zwar diese willkührliche Ordnung, mit eines jeden seiner Art die Geschichte zu beschreiben, entschuldigt werden, sie hat aber mit der Ordnung wie die einzelnen Begebenheiten erzählt werden sollen, und von der ich hier rede, nichts gemein. Ich rede auch nicht davon, wie man die vier Evangelien gleichsam in eine Harmonie, wie es genannt wird, zu bringen habe, sondern bloß von der Ordnung in einzelnen Erzählungen.

§. 14. Eine Sache deutlich auszudrücken, (dieses nahm ich zur dritten Erforderniß an, §. 3.) ist so nöthig zur Natur der Erzählung, daß, wenn dieses verabsäumt worden, man es gar keine Erzählung nennen kann. Thucydides, Polyb, Livius,

*) Ich habe mich der Worte Suetons bedient, der das Leben des Kaiser Augusts nicht nach der Zeitfolge, sondern nach den Materien zu beschreiben verspricht, (c. 12.) d. i die Kriege, Ehrenstellen, Gesetzgebung, Kriegszucht, und das häusliche Leben nach einander zu erzählen. Eben so hat Lukas das Leben Christi nicht nach der Zeitfolge, sondern nach den Materien, so, daß er von seiner Geburt und Kindheit, von seinen Thaten in Galiläa, (vom 4ten Kap. bis zum 9ten v. 51.) von seiner letzten Reise nach Jerusalem, (vom 9ten Kap. 51, bis zum 20sten Kap., von seinen letzten 8 Tagen, die er in Jerusalem zubrachte (Kap. 20, 21.) von seinem Tode und seiner Rückkehr ins Leben handelte, beschrieben. Diese Art zu erzählen, wird heut zu Tage die Sachordnung genannt.

bius, Sallust, Tacitus, werden an vielen Stellen der Dunkelheit beschuldiget, sowohl in einzelnen Worten, als in dem ganzen Umfang der Rede, Xenophon, Herodotus, Cäsar, werden theils wegen der Deutlichkeit, theils wegen der gut gebrauchten Worte überall gelobt, die Unwissenheit des Mittelalters, die bey den Schriftstellern dieses Zeitalters sichtbar ist, wird getadelt, die Geschicklichkeit der Neuern hingegen gelobt, und darin sind alle so einstimmig, daß man sich wundern würde, wenn so viele übereinstimmend irren sollten. So wenig es aber nöthig ist, die Nothwendigkeit dieser Sache zu zeigen, als von meinem Plane entfernt, die Beschaffenheit der Deutlichkeit mit vielen Worten darzulegen, so werden nur vielleicht diejenigen, die die Sache verstehen, einräumen, daß die Ursachen der Deutlichkeit in Worten, die rein und zum ganzen Umfang der Rede passend sind, liegen. Und wenn mir nicht die Nothwendigkeit diesen Theil der Abhandlung auferlegte, so würde ich ihn lieber übergehen, so ungern gehe ich daran. Denn was kann ich anders, als Sachen, die hundertmal gesagt sind, wiederholen, und vielleicht ohne irgend eine Empfehlung von Seiten des Ausdrucks, und zwar so kurz wiederholen, daß mir gar keine Hoffnung übrig bleibt, die Sache nur einigermaßen auszuführen. Wird denn aber nicht gleich vom Anfang an die Vertheidigung der Erzählungen des N. Test. mangelhaft seyn, wenn man die Deutlichkeit aus der Reinigkeit der Sprache herleitet. Denn die Erzählungen, von denen ich hier rede, überall rein geschrieben zu nennen, wäre heut zu

Tage

Tage etwas gewagtes, und würde eine große Unerfahrenheit in der Reinigkeit dieser Sprache verrathen. Daher wird man sprechen, wenn die heilige Schrift nicht rein geschrieben ist, wird sie nicht deutlich seyn. Das wird sie auch nicht, wenn dasjenige, was nicht griechisch ist, nach griechischen Schriftstellern, und griechischem Wortbrauch sollte erklärt werden, sie wird es aber, so bald wir zugeben, daß die Art des Ausdrucks im N. Test. aus der griechischen und hebräischen Art sich auszudrücken, zusammengesetzt, daß, wenn jemand beyde Sprachen innen hat, und besonders das Griechische, das aus dem Hebräischen abgeleitet ist, mit dem Hebräischen zu vertauschen, und, so wie er das Griechische gelesen, den hebräischen Ausdruck, der dazu paßt, in demselben erkennen gelernt hat, die einzelnen Theile nach den Eigenheiten jeder Sprache ausgedrückt finden, das ist, verstehen wird. Denn da das Hebräische denen die hebräisch verstehen, das Griechische denen die des Griechischen kundig sind, deutlich ist, so folgt daraus, daß, wenn einer beyde Sprachen versteht, ihm auch beydes deutlich seyn, und daß alle Dunkelheit, die sich ihm darbietet, bloß aus der Unwissenheit in der Sprache entstehen müsse, (Ernesti Interpr. Nov. Test. §. 15. p. 43.) wenn man nun derselben mächtig ist, so wird man finden, daß manches mit dem Eigenheiten der hebräischen Sprache, manches mit den Eigenheiten der griechischen übereinstimme, daß manches nach der hebräischen Art, manches nach der griechischen sich auszudrücken rein sey; und so weit als der Idiotismus beybehal-

behalten ist, auch die Reinigkeit die Deutlichkeit bey sich hat. Selbst diejenigen, die von der Schwierigkeit dieser Sache geschrieben haben, worunter ich gerne Ernestin nenne, (in opuscul philologicis et criticis p. 198. 292.) da ich auch diese Kenntniß seinem Unterricht zu verdanken habe, diese also, sage ich, indem sie nicht alle Hoffnung, es recht zu verstehen, abschneiden, und doch die Ausleger vorsichtig und behutsam machen wollen, haben noch andre Hülfsmittel um diese Schwierigkeiten zu heben, und vorzüglich die Kenntniß beyder Sprachen, theils wie sie an sich sind, theils wie das Griechische von den 70 Dollmetschern geformt worden, und ein ganz neues Griechisch aufgekommen, empfohlen. Mit dieser Art sich auszudrücken, werden sich nun die Theologen am besten vertraut machen, wenn sie die apokryphischen Bücher fleißig lesen, wo besonders in den Schriften, die Moral enthalten, ein hebräisch griechischer Dialekt herrscht, der sich von der hermenevtischen Aengstlichkeit mehr zur paränetischen und dogmatischen Form neigt, und dem Zeitalter der Apostel näher kommt. Nichts destoweniger giebt es Erzählungen, zu deren Erklärung nur einige Kenntniß der griechischen Sprache hinreichend ist, (Joh. 2, 1 - 10. 4, 1 - 20. Luc. 7, 41 - 48. 15, 11 - 32.) und daß diese ohne viel Vergleichung mit dem Hebräischen einem der nur griechisch versteht, deutlich sind, liegt vor Augen. Also kann man den göttlichen Schriftstellern das Lob, daß sie sich richtig ausdrücken, nicht absprechen, ob sie gleich viele hebräische Idiotismen haben. Ich will hier nur,

weil

weil ich eben auch nicht Beyspiele häufen will, von einer Art Worte reden, die von den Siebzigern griechisch gemacht wurden, da sie ganz in das jüdische Religionssystem verwebt waren, so wie Glaube, Gesetz, Bekehren, Heiligung, Fleisch, Zeugen, Gott anbeten, Gott dienen, sich vor Gott demüthigen, diese sind im N. Test. so genau beybehalten, daß man leicht daraus sehen kann, in welchem Sinn die Juden diese Religionsbegriffe nahmen. Und wenn auch von andern Sachen die Rede ist, wie z. B. von Gefäßen, vom Sabbat, gottesdienstlichen Gebräuchen, Theilen des Tempels und der Häuser, findet man eigne Namen zu diesen Sachen, die man in diesem hebräisch griechischen Dialekt mit andern nicht vertauschen darf, ob es gleich Philo und Josephus gethan, die sich der reinen griechischen Mundart befleißiget haben. So auch dasjenige, was im N. Test. nach griechischer Art erzählt ist, so wie in der Apostelgeschichte; die Seereise und der Schiffbruch Pauli wird mit den dazu passenden Worten erzählt, wie jeder, der der griechischen Sprache mächtig ist, leicht finden wird. Und wenn man auch zweifeln sollte, ob die Worte ἀνακόλουθος, ὑπέρβατος und andere recht zusammengesetzt wären, so kann man sich ja leicht aus der Lesung der griechischen Schriftsteller überzeugen, daß diese Worte allen gemein sind, und, wenn man sie nur recht übersetzt, der Verstand der Sache sehr leicht werde, und daß auch nicht, wenn sie auch ungewöhnlich sind, das ganze Buch verdunkelt wurde. Wie die Rede nun gebildet wird, soll im 26sten §. gezeigt werden, daraus man

man auch die Deutlichkeit derselben leicht wird erkennen können.

§. 15. Hieraus wird man also leicht abnehmen können, daß die Erzählungen des N. Test. gut und lobenswürdig sind, da der ganze Begriff, den man sich von einer Erzählung macht, auf dieselbe paßt, und die auch die Kennzeichen, von denen ich oben sagte, daß sie zum Begriff und der Natur der Erzählung gehören, hat. Wenn nun eine jede Sache, die die zu ihrem Bestehen nöthigen Theile in sich faßt, ihrem Zwecke angemessen ist, und auch dazu, wozu sie erfunden ist, gut paßt, so verdient sie eben so wohl gut genannt zu werden, als man ihren Verfertiger für einen geschickten Mann erkennt. Eben dieses kann man auch von den Erzählungen des N. Test. sagen, denen keine von den nöthigen Eigenschaften mangeln, und wo die Erzähler bey ihrem Geschäft immer ihres Endzwecks eingedenk bleiben, und dem Verlangen der Leser überall Genüge thun.

§. 16. Welche Erzählung aber außer den nöthigen Erfordernissen nichts hat, nichts darlegt, nichts erinnert, nichts erklärt, woraus die Leser entweder Vergnügen schöpfen, oder sich darnach bilden sollen, und woraus auch die Stärke und Geschicklichkeit des Schriftstellers erhellt, sondern, die auf einer Seite mit der bloßen Erwähnung der Thatsachen zufrieden ist, auf der andern aber nur den Vorsatz hat, die Sache den Lesern deutlich vorzutragen, die muß, wenn ich nicht sehr irre, ein-

fach genannt werden. Da aber dieser Eigenschaft, die überall im N. Test. herrscht, nicht allemal besonders von scharfsinnigen Richtern der wahre Werth beygelegt wird, so habe ich diese Verunglimpfungen doch genauer untersuchen wollen, um sie aus dem Wege zu räumen. Was im gemeinen Leben einfach genannt wird, das besteht in der Aehnlichkeit, die die Theile unter einander haben, und ist also, wie man zu sagen pflegt, einförmig. Diese Einförmigkeit hat der menschliche Geist, so wie die andern Dinge, die durch Kunst und Nachahmung hervorgebracht werden, in das menschliche Leben hinübergenommen, denn die Natur hat unzählige Körper gebildet, deren nothwendige Theile wie z. B. die Theile eines Blatts, einer Rinde unten sich ähnlich sind, wenigstens geht es in Absicht auf die Verschiedenheit derselben nicht weiter, als daß, was die Figur des Ganzen erfordert, z. B. die Blätter vorne zugespitzt sind, und einen gleichsam verbrämten Rand haben. Wenn daher die Natur den äußern Sinnen nichts als zusammengesetzte Dinge darbietet, so kann man die Einfachheit in denselben leicht wahrnehmen, und kann ihr nicht die Menge der Theile, sondern nur die Verschiedenheit entgegen setzen. So lange also die ähnlichen Theile nichts verschiedenes unter sich haben, ist die Einförmigkeit deutlich genug, ein Zusatz zu derselben, er mag nun bestehen, worin er will, hebt zwar dieselbe nicht auf, ist aber der Anfang zur Verschiedenheit, und wenn die Wissenschaft es recht geschickt zu machen weiß, die Kunst und dee Schmuck dazu kommt, und derselbe oft

gebraucht

gebraucht wird, der auch sogar die Aehnlichkeit der Theile unter einander aufhebt, so ist der Uebergang zum Gezierten da *). Die Theile nun, die nothwendig da seyn müssen, möchte ich am liebsten die natürlichen Theile nennen, da das, was hierzu kommt, allemal ein Werk der Kunst ist. Die Kunst aber, welches die Wissenschaft ist, die Natur geschickt nachzuahmen, hebt an sich die Einfachheit nicht auf, da sie sowohl die Einfachheit, als die Verschiedenheit ausdrückt, sie ahmt sie vielmehr nach, (es müßte denn sehr wenig Kunst dazu gehören, sie zu erlangen,) und fügt ihr einigen Schmuck bey. Wenn jemanden dieß nicht deutlich seyn soll, dem darf ich nur sagen, daß ich die Einfachheit für die Entblößung von allem Schmuck ansehe. Aber laßt uns lieber die Sache selbst, als ihr Gegen-

*) Hume sagt in seinen Grundsätzen der Kritik Th. I. S. 302. die Einfachheit der Vermischung der Dinge, die sich dem Gemüth darbringen, und gleichsam unter einander verwickelt sind, da die Aufmerksamkeit durch den vielen Schmuck gestört wird und verfliegt, entgegen. Wenn der große Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst davon redet, wie eine große Sache einfach vorgetragen werden soll, so scheint er das so zu erklären, daß man den ganzen Umfang der Sache recht fassen und gleichsam mit einem Blick übersehen könne. Und das kann bey einer so großen Verschiedenheit der Theile nicht Statt finden. In seiner Schrift von der Allegorie der Künste, heißt es S. 30. Die Einfachheit der Allegorie besteht in Entwerfung eines Bildes, welches mit so wenig Zeichen als möglich ist, die anzuzeigende Sache ausdrückt. Sie ist eine Allegorie, wie Gold ohne Zusatz.

theil beschreiben, denn, wenn wir auch diese Definition billigen, so können wir doch noch fragen, was, wenn die Rede von allem Schmuck entblößt ist, noch übrig bleibt, welches wir finden, wenn wir der Natur folgen, denn es bleibt nach Abzug des Schmucks nichts, als diese Aehnlichkeit der natürlichen Theile unter einander übrig.

§. 17. Dann kann man also eine Rede einfach nennen, wenn sie bloß natürliche Theile hat. Da sie nun aus Sachen und Worten besteht, die beyde durch Zusätze können verändert werden, so kann man nicht von den natürlichen Theilen, und von der Absonderung aller Zusätze reden, ehe man die Einfachheit der Worte und Sachen erklärt hat. Da nun Einfachheit allerdings natürliche Theile, die unter sich ähnlich sind, erfordert, und daher nicht beurtheilt werden kann, wenn sie nicht auf die Beschaffenheit einer jeden Sache zurückgeführt wird, so ist am Tage, daß, wenn man von der Einfachheit in den Sachen schreiben will, man die Beschaffenheit derselben betrachten müsse, wenn man ihre natürlichen Theile kennen lernen will. Diese Beschaffenheit wird uns klar, wenn wir unter Anleitung der Erfahrung untersuchen, wie viel Theile nothwendig zur Sache gehören, und durch die Verbindung derselben die ganze Sache darstellen, hierdurch wird dasjenige, was wir suchen, erhalten, und das zufällige leicht davon unterschieden. Denn, wenn ich die Beschaffenheit einer That, eines Worts oder eines andern Dinges in der Absicht untersuche, um die Einfachheit der Rede, die diese Sache ausdrückt, kennen zu lernen, so müssen die einzelnen

Theile

Theile zusammen genommen werden, wenn nun die Rede diese einzeln gesetzt hat, und die Sache ohne allen Zusatz erscheint, so kann man an der Einfachheit der Sache nicht mehr zweifeln. Da aber die Rede die Theile der Dinge, die in die Sinne fallen, durch Begriffe anzeigt, so ist ihre Einfachheit nothwendig von der Art verschieden, der sich die übrigen Künste in Nachahmung der Einfachheit bedienen. Denn jene legen so, wie die Natur, die bloße Sache bloß den Sinnen dar, die Rede aber bringt sie durch Mitwirkung der Ideen und Sentenzen vor die Seele. Daher ist die Rede, die sich bloßer Begriffe und Sentenzen bedient, deren Inhalt weiter nichts, als ein Bild der dargelegten Sache, ohne Zuthat dem Gemüth eindrückt, das ist, die bloße natürliche Theile, ohne irgend einen Zusatz enthält, in Sachen einfach.

§. 18. Daher wird man auch die Einfachheit der Worte, die Aehnlichkeit der natürlichen Theile der Rede unter sich nennen können, welche zwey Formen hat, wovon die eine in einzelnen, die andre in verbundenen Worten besteht. Vor allen aber muß man suchen, was hierbey natürlich ist. Wenn wir nun glauben, daß hier den natürlichen Theilen durch Schmuck verschönerte entgegengesetzt werden, daß aber die Verschiedenheit der Sprachen darin besteht, daß man von dem ersten Gebrauch eines Worts, und der letzten Gewohnheit, es zu brauchen, abgeht, so folgt daraus, daß eigentlich die erste Art sich auszudrücken, die natürlichen Bedeutungen der Worte, so wie den natürlichen Bau der Rede in sich fasse, daß die Abwechselung in der

Rede hingegen nur in die Zeiten gehöre, wo man von der ersten Gewohnheit abging. Ich will aber hier nicht den vielleicht unnützen, heutiges Tages wenigstens ganz unschicklichen Streit berühren, in welchem, da die Begriffe mit Worten bezeichnet sind, man die natürliche Verbindung der Sachen und Worte, etwa durch die Benennung hat errathen, und ob man gleich in der Muttersprache nichts gewisses hat bestimmen können, doch die Worte der fremden Sprachen, die in einem von uns so entfernten Zeitalter geredet worden, aus der Natur hat herleiten wollen. Ich hingegen halte das, worzu jener Schmuck, dessen sich die ungelehrten und rohen Menschen nicht freywillig, sondern gleichsam gezwungen bedienen, und wohin sie zu führen sind, gefügt ist, woran auch diese Verschiedenheit gemischt ist, für das natürliche, das noch nicht durch Kunst und Fleiß ausgeschmückt ist. Da aber, um von den Bedeutungen zu reden, keine Sprache so sehr über ihren ersten Sprachgebrauch hält, daß fast gar nichts verändert würde, (es müßte denn bey solchen seyn, die nur auf eine Weise auf die Sache, die sie bedeuten, gezogen werden, und dem Verstande keine Bemerkung der Aehnlichkeit zurücklassen, oder die Verbindung mit einer andern Sache darbieten, so wie und, welcher u. d. gl.) so ist es um die natürliche Bedeutung beym Schreiben und Reden zu erkennen, hinlänglich, daß der Begriff mit der gemeinen Gewohnheit, in dem Zeitalter, in welchem wir reden oder schreiben, übereinstimme. Dieses paßt auf Metaphern, so weit als sie die Stelle der erstern verlornen Worte eingenom-

nommen, oder durch den öftern Gebrauch sich so festgesetzt haben, daß sie ohne Kunst, Schmuck und Schwierigkeit des Verstehens, leicht mit dem erstern vertauscht werden können, und im gemeinen Leben von Ungelehrten auch in der ersten und eigentlichen Bedeutung gebraucht werden. Und so wie zu einer Sache manchmal mehrere Worte erfunden sind, ich meyne hier nicht die geschmückten und gesuchten, sondern die, die einerley Bedeutung haben, ob sie gleich durch die Meynung und Wahl der Brauchenden verschieden sind, so ist auch der, der die gewöhnlichen unter denselben vorzieht, ohne auf die Schönheit bey der Wahl und die Feinheit beym Unterscheiden zu sehen, für einförmiger, als ein anderer anzusehen, dem die später erfundenen, oder mit andern mehr verwechselten Worte mehr gefallen zu haben scheinen. Wer daher die Zeichen der Sache, die dieselbe anzeigen, die nach dem Willkühr der Menschen entweder erst festgesetzt, oder durch die tägliche Gewohnheit in Gang gebracht sind, das ist, also die Worte, oder die natürlichen Theile der Rede, überall auch braucht, der hat, da er die natürlichen Theile, die sich immer unter einander ähnlich sehen, braucht, die Einfachheit der Worte; wer aber die ersten, gewöhnlichen und gewissen Worte und Zeichen einer Sache, von der Sache, die sie anzeigen, mit Fleiß auf eine ähnliche hinüber trägt, der fügt der Einfachheit Abwechselung bey, und gibt der Rede in einigen Stücken einen von den übrigen Theilen verschiedenen Gehalt; und wer sich oft dieser Auswahl bedient, der geht zum Schmuck über, ahmt eine

schönre Gewohnheit nach, und verläßt die Genauigkeit der Natur selbst, und der gemeinen Gewohnheit. Wer sieht aber nicht, daß das, was ich von der gemeinen Gewohnheit gesagt, nicht von plebejen Ausdrücken zu verstehen sey? Da diese nicht zu der Gewohnheit gehören, so müssen sie vielmehr von dem, der beym Schreiben Zeit darüber nachzudenken und zu ändern hat, vermieden werden. Aber da nicht nur die Verbindung einzelner sondern auch mehrerer Worte, um einen Gedanken zu machen, er mag nun aus einer oder mehreren Phrasen bestehen, etwas natürliches hat, welches man auch bey dem ersten Sprachgebrauch der Menschen aufsuchen muß, so wird die Beybehaltung desselben beym Reden und Schreiben, die Einfachheit des Wortbaues zu Wege bringen. Und dieser Gebrauch scheint zuerst theils die Redeformeln vollendet zu haben, aus welchen die Ellipsis hernach etwas weggenommen hat, wovon Perizon in Sanctii Minerva an vielen Orten sehr einsichtsvoll gesprochen, theils auf der geraden Straße, die auch noch das gemeine Leben geht, um die Worte und Glieder der Rede zu vereinigen, fortgegangen zu seyn; scheint auch nicht des Numerus wegen, sich bald der Kürze bald der Weitläufigkeit bedient zu haben, und die Rede fließt, ohne eines Perioden sich zu befleißigen, leicht fort, so wie die hebräische Sprache überall ist, und die griechische da, wo sie noch wechselsweise μὲν und δὲ gebraucht, vieles auch durch δὲ verbindet, und niemals in ihren Uebergängen abwechselt. Aber was nachher durch den allgemeinen Gebrauch gemildert

mildert worden ist, oder auch durch den nemlichen Gebrauch an die Stelle anderer gekommen, besonders durch die Partikuln und Participien, (aber ohne Schmuck,) wie es im gemeinen Leben zu geschehen pflegt, daß das, was einmal eingeführt und gewöhnlich worden ist, so wie mitunter auch alte Worte immer fortgeführt wird, (von welcher Art man beym Xenophon in der Rede des Lysias ein Beyspiel findet, wo alles nur stückweise hergesagt wird, so wie auch beym Constantin Porphyrogeneta, in der Rede über die Verwaltung des Reichs,) welche Syntaxis hernach immer weiter gegangen, sich mit den natürlichen Anfängen vermischt, und die Stelle der natürlichen eingenommen hat, das sage ich, muß man auch, wegen des allgemein übereinstimmenden Gebrauchs, der nach und nach eingeführt worden, und allen bekannt ist, für natürlich gehalten werden. Denn man muß nicht glauben, wenn ich von dem menschlichen Verstande unten im 27sten §. recht geurtheilt habe, daß irgend eine schöne Metapher, oder ein erhabner Ausdruck der Einfachheit zuwider sey. Dieses sind Sprossen des hervorkeimenden Genies, welches bey manchem geschwinder und empfindlicher, bey einem andern ruhiger und gelassener ist, und durch einen solchen Versuch Hoffnung macht, daß es etwas großes und vortrefliches hervorbringen werde. Es werden jedem des Virgils Enniſche Sätze bekannt seyn, und doch ist Ennius, der sie dem Virgil hinterlassen hat, ins Ganze genommen, auch einfach. Und besonders findet man bey der Erhabenheit, die aus der Größe der Sache entsteht, die

das Gemüth erschüttert, so bald sie empfunden ist, die von der Kunst keine Unterstützung braucht, um die Empfindungen rege zu machen, die sich der Sinnen der Menschen bemeistert, und in die Gemüther eindringt, die Einfachheit der Worte Statt, so, daß ich zweifle, daß die Erhabenheit gefallen würde, wenn die natürliche Größe, die durch ihre eigne Stärke auf das Gemüth einen heftigen Eindruck macht, durch die Kunst der Worte, ich weiß nicht, ob mehr erhellt oder verdunkelt würde. Auch die Natur bietet den Sinnen große aber einfache Körper dar, und dann ist es hinlänglich, wenn der Zuschauer auf Berge geführt wird, um ihn in Erstaunen zu setzen; mit Worten hingegen die Größe zu beschreiben, um das Erstaunen in ihm hervorzubringen, scheint mehr die Sache eines unmanierlichen und geschwätzigen Reisegefährten zu seyn.

§ 19. Wenn wir ferner mit unserer Empfindung, ohne auf die Definition zu sehen, die Einfachheit der Rede betrachten wollen, so werden wir sie daran erkennen, daß das, was der Verstand bey Erblickung eines einfachen Körpers urtheilt, daß nemlich das ungleiche und abwechselnde abwesend, und das unter sich ähnliche da sey, eben auch bey Anhörung einer einfachen Rede sich finde. Sehen wir nicht z. B. bey den Bitten eines Kindes, ob es gleich durch Umschweif die wahren Empfindungen zu verbergen und andre zu heucheln scheint, überall das offene und sich überall gleiche Herz, und die deutlich ausgedrückte Wahrheit? Sehen wir nicht, daß ein Handwerksmann,

der

der seine Geschichte und Begebenheiten erzählt, sich überall gleich bleibt, und ganz kunstlos zu Werke geht. Merkt man nicht ebenfalls bey Kunstwerken, bey einer Säule oder bey einem ganzen Säulengange hauptsächlich auf die Aehnlichkeit der Theile? Wenn also die Rede, wenn sie sich mit einer einfachen oder erhabenen Sache beschäftiget, einen eben solchen Eindruck auf uns macht, als ein großer einfacher Körper, und wenn die Empfindungen bey beyden mit eben den Gebärden und Worten ausgedrückt werden, so urtheile ich mit Recht, daß eine einfache und große Sache, uns durch eine einfache und erhabene Rede sey dargestellt worden. So urtheilen wir von der Beschaffenheit der Rede durch die Vergleichung der Empfindungen, die sie erregt, mit denjenigen, die die Wirklichkeit der Dinge, die hier erzählt werden, ehemals erregt hatte.

§. 20. Wenn also gefragt wird, ob man der Einfachheit *), an und für sich Schönheit beylegen könne, wobey man nicht übel thut, wenn man mit Hintansetzung der Zweydeutigkeit, die dieses Wort im gemeinen Leben hat, bloß darauf sieht, ob die verschiedenen Theile gut zum Ganzen passen, und uns gleichsam zur Bewunderung hinreissen, so scheint bey der größten Einfachheit, und der

*) Das deutsche Wort Einfalt scheint mir doch nicht die Würde zu haben, die das lateinische simplicitas hat, ich habe es daher gemeiniglich noch mit Einfachheit gegeben, ob dieses gleich auch nicht sonderlich ist. Man sage mir ein besseres.

der bloßen Aehnlichkeit der Theile unter einander, ohne irgend eine Abwechselung keine Schönheit Statt zu finden. Wenn man also von einfachen Körpern sagt, daß sie Schönheit besitzen, wozu uns die deutliche Stimme der Natur sehr oft auffordert, so kommen doch die Theile, die Abwechselung hervorbringen, der Aehnlichkeit, wovon ich immer rede, sehr nahe. Manchmal wird die Größe oder Kleinheit der Sache, manchmal die Ordnung und die gute Uebereinstimmung, bisweilen die Farbe, Lage, Neuheit, die gute Wahl des Orts und der Zeit, die Empfindung der Schönheit erwecken, und bey einer andern Sache gefällt es, wenn auch nur ein Ton, nur eine Bewegung, eine längere oder kürzere Anhaltung der Stimme, hinzukommt. Nur müssen wir uns von der Hand, die uns auf die Natur hinweist, leiten lassen, und eine gewisse Empfindung von der Schönheit selbst haben. So wie man nun bey jener Aehnlichkeit der Theile, ihre ganze Darstellung, das ist, ihre Vollkommenheit sehen kann, so leuchtet auf der andern Seite die natürliche Schönheit hervor, wenn ihr die Natur einige Mannichfaltigkeit mitgetheilt hat. Wenn nun diese Sätze der Gelehrten, die man gleichsam für Orakel hält, auf die Rede angewandt werden, so scheint man auch der Einfachheit derselben die Schönheit absprechen zu müssen, besonders da die Erfahrung dieser Meynung beytritt. Denn je einfacher einer geschrieben hat, desto weniger wird er vom gemeinen Mann gesucht, und diejenigen, die im gemeinen Leben einfach, wenn auch nicht falsch reden, erwecken doch keine andre Empfindung bey

andern,

ändern, als diejenige, die auf die Ideen, die in das Gemüth andrer hineingebracht sind, nothwendig folgen muß, indessen wird die Rede eines kultivirten Menschen, wenn er sich auch nicht ziert, doch schön genannt: Wenn Orpheus, dessen Gesänge alle auf eine Art gemacht sind, (denn sie sind wegen der damaligen Zeit nicht mystisch, sondern den Kallimachischen ähnlich,) außer den Attributen der Götter, die alle auf einerley Art ausgedrückt sind, auch von ihren Thaten und Werken noch mehr und ausführlicher gesungen hätte, so würde er vielleicht eben das Lob verdienen, als die Homeriden, nebst dem taktvollen, wortreichen und so oft abwechselnden Kallimach, der die Beschreibung jener göttlichen Eigenschaften nur an einer Stelle in jedem seiner Gesänge angebracht, in den andern aber die Thaten und die Geschichte der Götter erzählt hat. Daher ist durch diesen doppelten Beysatz die Einfachheit der Rede verschönert worden, man mag nun dieses als einen Vortheil, den die Sache, die ganz natürlich war, bey sich hatte, ansehen, oder es der Geschicklichkeit des Schriftstellers zuschreiben. Bisweilen haben auch die Empfindungen, das Alter und die Sitten der Menschen, von welchen etwas gesagt oder geschehen ist, die Rede von der Einfachheit zur Schönheit und Annehmlichkeit fortgeführt, bisweilen hat die Erhabenheit, Ordnung, Neuheit, und überhaupt das Passende der Sache dieselbe verschönert, wo man aber doch wohl sagen möchte, daß der Anblick dieser natürlichen Schönheit durch die Dazwischenkunft einer Ausschmückung gehindert würde.

Aber

Aber auch die, die hiervon geschrieben haben, haben oft durch die genaueste Nachahmung der Natur das Lob der Schönheit, der Einfachheit der Sache mitgetheilt, so, daß die Sache um des Künstlers willen gefiel, welches der Fall bey sehr vielen Stellen des Homers ist. Andere haben die Einfachheit durch die Schönheit des Ausdrucks den Lesern gefällig gemacht, worunter ich vorzüglich Lysias, Xenophon und Cäsar rechne, die in ihren Schriften gemeiniglich dem Ausdruck des gemeinen Lebens gefolgt sind, aber doch, um nicht überall in ihrer Niedrigkeit zu bleiben, sich außer der Feinheit ihrer Ideen und Worte manchmal ihres Rednervorraths bescheiden bedient haben, und daher auch für subtile und elegante Schriftsteller gehalten werden. Andre haben wiederum allen Aufwand von Schmuck um der Schönheit willen gebraucht. In so fern ist also die Schönheit mit der Einfachheit verbunden.

§. 21. Beyspiele von beyden Arten der Einfachheit, von denen wir reden, finden sich in den Schriften derjenigen, die sich zuerst mit einer gewissen Art von Schriften beschäftigt haben, von welchen ich nur Moses nennen darf, dessen Schriften mit dieser Art sich auszudrücken sehr oft gleichsam bezeichnet sind, ferner den Homer und Hesiodus, und zwar an den Orten, wo er die kleinsten Umstände des menschlichen Lebens, die von allem Schmuck der Rede befreyt sind, erzählt, den Herodot vorzüglich, da, wo er Naturgeschichte, wie sich die Menschen der Natur bedient haben, erzählt, so wie, wo er vom Instinkt, dem Fangen und den

Nestern

Nestern der Thiere redet; ferner, die ältesten Schauspieldichter, und endlich die Annalenschreiber, die, wie Antonius beym Cicero (de Orat. 2, 12.) sagt, sich nicht darum bekümmert haben, wodurch die Rede geschmückt werden könnte, und wenn nur das verstanden würde, was sie sagten, das für das einzige Lob hielten, wenn sie recht kurz seyn könnten. Von diesen muß man also lernen, wie der menschliche Verstand, der noch durch kein Beyspiel gebildet, durch keine Vorschriften unterrichtet, oder durch die Gewohnheit und den Ekel an dem Gewöhnlichen auf Abwechselungen, Sonderbarkeiten und affektirte Ausdrücke geleitet ist, die Sache auszudrücken pflegt, da andere und sogar diese selbst, die ich eben genannt, an vielen Orten, die Kunst des Schmucks, und den Putz zur Natur hinzugethan haben, es mag nun in der Wahl der Worte, oder in der ganzen Zusammensetzung der Rede geschehen seyn. Da nun die Natur so zu Werke geht, und die ersten Bemühungen des menschlichen Geistes von der Art sind, so ist es kein Wunder, wenn diejenigen, die diese Weise durch alle ihre Schriften behauptet haben, fast roh und von aller Kunst entfernt gewesen sind, weswegen man aber niemanden, besonders bey dem ersten Anfang einer Wissenschaft tadeln darf, obgleich diejenigen, die an viele Zierrathen gewöhnt sind, und daher nicht richtig über die Wahrheit in dieser Sache urtheilen können, der Einfachheit gram sind, (Hume Th. 1. S. 312.) Eben diese Einfachheit herrscht wie Hermogenes (de ideis P. 2. fol. 62. ed. Arg.) mit Recht gesagt hat, in den Worten der Kinder, und aller derjenigen,

gen, die noch nicht heucheln können, oder auch durch die Kultur sich nicht verbessert haben, welche jener ἁπλάστους, ἀκάκους, ἀφελεῖς nennt, und unter seinen Beyspielen die Landleute, und den Ausdruck des jungen Cyrus aus dem Xenophon anführt, (Cyrop. 1, 3, 2.) „O meine Mutter, was habe ich für einen schönen Großvater," wozu ich die Vorbedeutung, die L. Aemil. Paulus hatte, hinzufügen will, „Vater, Perseus ist umgekommen," denn beyde Ausdrücke zeugen in den Umständen, da sie vorgebracht wurden, und da die Worte nur eine Empfindung ausdrücken sollten, von großer Einfachheit. (Vergl. mit Joh. 4, 11. 12. 15.) Man findet auch dergleichen in den alten feyerlichen Formeln, worin die Gesetze enthalten waren, beym Theokrit, und in einigen Eklogen des Virgils, beym Anakreon, Xenophon und Thucydides, wo er erzählt, (aber nicht immer,) beym Lysias, Demosthenes, und vielleicht öfter, als man vermuthet, da man nur immer starke Ausdrücke bey ihm sucht, beym Paläphat, Terenz, Cäsar, in mehrern Briefen des Cicero, in einigen Stellen des Phädrus, und in andern Schriftstellen. Beyspiele davon hat besonders Hermogenes gesammlet; manche auch Vossius (Comment. rhet. P. 2. p. 505.) *). So wie übrigens manche, die sich der Einfachheit in den Sachen befleißigt, doch die Worte und den Gehalt der

*) Man vergleiche auch hiermit das Protevangelium Jakobi, und das Evangelium von der Kindheit Christi, Fabric. Cod. apoc. N. T. Th. 1. pag. 66, 159.

der Rede durch Schmuck und Annehmlichkeit verschönert haben, so haben andere, die die Einfachheit in den Worten beybehalten haben, manchmal Mannichfaltigkeit in die Sachen gebracht. In den Worten und dem Bau derselben ist manchmal niemand einfacher als Xenophon, und in Absicht auf die Abwechselung in den Sachen ist niemand scharfsinniger als er.

§. 22. Ich komme nun auf die Einfachheit in den Erzählungen, weswegen dieses alles gesagt worden ist. Diese ist nun zweyerley; denn theils liegt sie in den Worten, theils in den Sachen. Die Einfachheit in den Sachen wird erhalten, wenn bloß die nothwendigen Theile einer geschehenen Sache gesagt werden, und die Erzählung also sehr präcis wird, denn was das Genie des Schriftstellers derselben hinzufügt, das führt von der Einfachheit der Erzählungen ab. Was von einer einzelnen Sache gilt, das gilt auch von einer Reihe mehrerer Begebenheiten, die durch ein und mehrere Jahre gehen. Da ich aber eine unnütze Arbeit über mich nehmen würde, wenn ich lehren wollte, was es wäre, in der Erzählung, ohne die Dazwischenkunft einer andern Sache einen Theil mit einem andern zu verbinden, so will ich nur sagen, was zu den Theilen der geschehenen Sache nicht zu passen scheint. Nemlich, was das Genie des Schriftstellers dazu erfunden hat, es mag nun die Erzählung verbessern, oder sie angenehmer machen, so wie z. B. Urtheile sind, deutlichere Entwickelungen, Erinnerungen, Beschreibungen, Reden, Gleich-

nisse, Digressionen, die entfernen sich alle von dieser Einfachheit der Sachen, da sie den nothwendigen Theilen derselben unähnlich sind. So auch, was von allen diesen Zusätzen durch die Nachahmungssucht schlecht angebracht ist, das streitet nicht nur mit der Einfachheit, da es ganz am unrechten Orte steht, sondern hebt sie ganz und gar auf. Wer Beyspiele von dieser Art sehen will, darf nur den Florus lesen, und wenn er die Fehler recht einsehen will, die schöne Abhandlung des Grävius, die er Florus vorgesetzt hat, und wenn er über solche Beyspiele mit lachen will, so darf er nur Lucians Abhandlung von Schreibung der Geschichte lesen. Wenigstens ist die Livianische Erzählung vom Hannibal, der die Feindschaft gegen die Römer schwor, (Liv. 21, 1.) oder die des Xenophons, von dem Sieg der Lacedämonier an dem Fluß Aegi, (Hell. 2, 1.) die des Herodots von der List des Darius Hystaspes, (3, 85. 86.) oder die des Herodians von den entdeckten Nachstellungen, (1, 8.) in Ansehung der Sachen so angelegt, daß man, wenn man etwas wegnimmt, einen Theil von der Sache wegzunehmen scheint; zu welcher Zeit und an welchem Ort, unter wessen Staatsverwaltung, in welcher Ordnung die Sache angefangen, geschehen und vollendet sey, wird erzählt, und außerdem kein Wort. Allen andern scheinen aber doch Xenophon in seinen Hellenicen und Cäsar vorzuziehen zu seyn. Bey Erwähnung der Beyspiele von Erzählungen die sich immer gleich bleiben, dürfen aber die Lust- und Trauerspiele nicht vergessen werden, die fast überall Erzählungen in sich halten. Selbst

beym

beym Homer findet man dergleichen, wo er z. B. die Helden ihr voriges Leben erzählen läßt, oder andere Sachen ganz prosaisch erzählt. Od π', 1. 16. Wie kurz ist aber da alles, und doch nicht unterbrochen, und wie sehr hängt alles zusammen? Siehe mehrere Beyspiele beym Soph. Oed. Tyr. p. 201. ed. Steph. Terenz Eun. 1, 2, 27 - 57. Von den Erzählungen der Redner, die manchmal zur Deutlichkeit und zum Vergnügen mit angebracht werden, und die besonders, wenn sie kurz sind, gefallen, will ich hier nicht reden, da man in den Verrinischen Reden überall Beyspiele davon findet. Man sehe auch Demosth. de cor. c. 53. und Aeschin. in Ctes. S. 289. ed. Wolf.

§. 23. Es ist nun nicht nöthig, von der Einfachheit der Erzählungen, in Absicht auf die Worte apart zu reden, ich müßte denn das, was oben im 18ten §. überhaupt gesagt worden ist, wiederholen wollen, ein jeder wird selbst leicht jene Bemerkungen über einzelne und verbundene Worte auf diese Art der Rede anwenden können. Und für welche Schreibart paßt wohl der einfache Ausdruck besser, wenn ich Schauspiele ausnehme, als für die Erzählung, die mit den Sachen selbst fortgeht, und gleichsam fortgerissen wird? Wenn also auch einige die Art, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, verlassen haben, wie Thucydides und Livius, jener, weil er so viel an einem Orte anzubringen sucht, dieser, weil er sich doch überall der Kunst befleißigt, so erzählen sie doch bisweilen gedrungen, und sehr kurz, und suchen die Sache

durch Nahahmung der Natur deutlich zu machen, (Thuc. S. 521. 523. 547. 548. Liv. 2, 6.) Aber auch die Einfachheit der einzelnen Worte macht dasjenige manchmal sehr deutlich, was sonst durch Schmuck aufgeputzt ist, denn oft wird das ganz mit gemeinen Ausdrücken erzählt, was zur Sache selbst gehört, ich meyne also hier keine Empfindungen, oder Erinnerungen, oder was dem ähnlich ist. Und daß ich noch einmal vom Livius anfange, so hat er, da er alles übrige ausgeschmückt hat, doch folgendes im 1sten Buch im 25sten Kapitel ganz einfach ausgedrückt, „Sie gehen zwischen die zwey Treffen, die zwey Armeen, hatten sich vor den Lägern versammlet, das Zeichen wird gegeben, die Waffen klirren, sie werden handgemein, einer fällt über den andern hin, und haucht sein Leben aus, jener blieb unverfehrt, dieser geht zurück" — Wenn jemand mehr dergleichen Stellen durchgehen will, der beliebe nur im Liv. 21, 51. 30, 5. 25, 23. 25. nachzulesen. Auf die Art wird also nach der Natur einfach erzählt. S. §. 28.

§. 24. Den göttlichen Schriftstellern kann man die Einfachheit nicht absprechen, da sie so oft sie eine Geschichte erzählen, sich so sehr damit beschäftigen, daß sie nichts fremdes hinein mischen. Und ich glaube, daß diejenigen uns eben nicht viel Beyfall geben werden, die entweder bedauren, oder darüber lachen, daß die Erzählungen des N. Test. von allem Schmuck entblößt sind. Aber worüber beklagen sie sich eigentlich, oder, warum werfen sie die Bücher selbst weg? Die Prunklosigkeit ist ihnen zuwider, der völlig vernachlässigte Schmuck erregt

ihrer

ihrer Feinheit Ekel, weil ihnen die größten Meisterstücke des menschlichen Verstandes so bekannt, und sie selbst mit der Schönheit so vertraut sind. Wenn sie aber vom Schmuck reden, so wollen sie nicht zugeben, daß in den Figuren, dem Wohlklang, den Tropen und dem vorzüglichen Ausdruck derselbe eben sowohl enthalten sey, als in den Beschreibungen, den Sentenzen, und Gleichnissen *). Denn sie halten nur das für Schönheit, das von außen hinzukommt, die natürliche Würde der Sache, die vom zufälligen Schmuck nichts weiß, empfinden sie nicht. Das anhaltende Denken, wozu sie gezwungen werden, da ein Theil der Sache mit den andern ohne Digression verbunden wird, ermüdet sie, daher sie gleichsam Ruheplätze suchen, wo sie sich erholen können. Daß nun den Erzählungen des N. Test. alles dieses fehle, (wie es ihnen denn wirklich fehlt,) darüber klagen die Gegner. Die Einfachheit in demselben ist also außer Zweifel. Da nun die ganze Sache besser aus Beyspielen ersehen werden kann, so getraue ich mir zu behaupten, daß das, was Lukas im 14ten Kap. vom 16. 24. 18, 10-13. 24, 13-35. oder Johannes im 18ten und 19ten Kap. gesagt hat, mit der Sache selbst genau zusammenhänge, man muß sich nur die Mühe nehmen, das, was

*) Die Klagen der Gegner sind von Robert Boyle in seinen Cogitationibus de stilo S. Scripturae p. m. 52. mit Beweisen, die aus der Absicht wie die Religion vorgetragen werden soll, hergeleitet sind, widerlegt worden. Dieses ist auch von Werenfels in seiner Schrift de Stilo scriptorum N. T. in Opusc. S. 367. geschehen.

er sagen will, zu untersuchen, und nicht die Erzählung durcheilen. Man darf nur die Theile der Erzählung von der Bekehrung Pauli ansehen, Apost. 9, 1-9. und man wird meine Meynung bestätigt finden: „Paulus, der voller Wuth gegen die Palästinischen Christen war, hatte auch um Erlaubniß angesucht, sie anderwärts zu quälen, und wurde, da er sich nach Damaskus begab, plötzlich umleuchtet, und fragt wer da redet? Da er den Namen Jesu hört, der ihm seine thörichten Bemühungen verweist, erschrickt er und fängt an zu gehorchen. Er sollte zu Damaskus nähere Nachricht bekommen, er steht auf, bemüht sich zu sehen, aber ist geblendet, und wird von seinen Gefährten, die vor der Stimme, da sie keinen Körper gesehen hatten, ebenfalls erschrocken waren, nach Damaskus geführt." Wo sind hier Digressionen, worinnen liegt der Schmuck oder das Gesuchte? Was gehört nicht ganz genau zur Geschichte selbst? Und die Theile sind sich alle ganz ähnlich. Ich füge noch die Geschichte von der Erweckung Lazarus bey. Joh. 11, 1-43. „Christus wird von den Schwestern des kranken Lazarus, die er alle sehr lieb hatte, geholt. Er entdeckt seinen Jüngern die Ursach seiner Reise, benimmt ihnen ihre Furcht, und kommt erst am vierten Tage darauf nach Bethanien. Martha, die die Nachricht von seiner Ankunft hörte, kommt ihm entgegen. Da sie nun schon unterwegens eine Erinnerung über ihren unstatthaften Kummer bekommen hatte, kehrt sie geschwind zurück, und ruft heimlich ihre Schwester heraus, die bey den trauernden Freunden zurückgeblieben war.

Auch

Auch diese läuft von ihren Freundinnen begleitet zu Jesu, und klagt bey ihm, bekommt aber auch eine Erinnerung. Jesus wird sehr bewegt, und wird weinend, während den verschiedenen Urtheilen der Freunde, die er mit anhören mußte, ans Grab gebracht, läßt den Stein abheben, gibt den Bekümmerten aufs neue einen Verweis, betet und ruft den Lazarus ins Leben zurück." Hier ist auch nicht das geringste, was nicht genau zur Sache gehörte. Das Genie des Schriftstellers hat nichts hineingetragen, was entweder eine gute Lehre abgeben, oder zur Unterhaltung dienen könnte, obgleich Gelegenheit genug da war. Diese Erzählungen sind also nach Abschneidung aller Zusätze ganz einfach. Ich will auch das nicht vergessen, daß die Schriftsteller des N. Test. die Gewohnheit aller guten Schriftsteller, wenn sie eine Erzählung von einer unerhörten Sache anfangen, ihrer Würde und ihrer Rechtschaffenheit bewußt, die Leser nicht vorbereiten, oder zur Bewunderung auffordern, oder große Dinge versprechen, und zum Schluß aufs neue auf die Größe der Sache aufmerksam machen, auch nicht durch Betheurungen ihren Erzählungen Glauben zu verschaffen suchen, welche Prahlerey gemeiniglich ungeschickte und geschwätzige Schriftsteller an sich zu haben pflegen, die sich dadurch verdächtig machen; zur Einfachheit paßt es wenigstens ganz und gar nicht.

§. 25. Ich habe schon oben beym 20sten §. gezeigt, daß niemand die Einfachheit, die nicht ganz und gar ohne Schönheit ist, verachten dürfe, und daß man sich bemüht, hierinnen die Gegner

eines bessern zu überzeugen. Daher wollen wir hier darauf merken, wovon ich dort sagte, daß es durch einen Vortheil, den die Sache selbst bey sich hätte, mit der Einfachheit verbunden wäre. Vors erste also hat alle Erwähnung von Empfindungen, sie mag nun dem Ekel der beständigen Gleichheit abhelfen, oder, weil wir selbst aus den Empfindungen anderer uns und die Denkungsart andrer Menschen kennen lernen, von Natur einen so großen Reiz, daß, wenn die Sache auch ganz gemein wäre, sie dadurch gehoben werden könnte, (Cic. Inv. 1, 19.) Und gewiß ist die Unterhaltung Christi mit dem Samaritanischen Weibe sehr angenehm, wegen ihres einfachen und aufrichtigen Charakters: wir sehen die Emsigkeit der Martha gerne: der Ernst und das Zutrauen der Magier gefällt uns, so macht uns auch die Sorgsamkeit der Mutter Christi um ihren zwölfjährigen Sohn Vergnügen: so gibt man der Bekümmerniß die Jünger Christi, die voller Liebe war, gleich gerechten Beyfall, (Matth. 26, 22.) so wie auch ihre Bestürzung nach seiner Rückkehr ins Leben angenehm ist, besonders die geringe Hoffnung des Cleophas, (Luc. 24, 21.) so wie überhaupt diese ganze Stelle (von den Emmauntischen Jüngern,) wenn ich menschlicher Weise reden darf, überaus unterhaltend, und wegen der so treflich gezeichneten Natur so bewundernswürdig ist: so hat der Kummer der Maria, (Joh. 20, 11.) der durch ihre Thränen, ihre Geberden, ihre sanften Worte, ihre so heißen Empfindungen, und endlich durch das Rabbuni, welches erstaunliche Wirkung thut, so lebhaft ausgedrückt ist, so wie

andre

andre Erzählungen der Schriftsteller des N. Test. zu den schönsten Gemälden Veranlassung gegeben *). Soll ich erst diejenigen Stellen erwähnen, die, ob sie gleich Stoff genug zur Abwechselung in sich haben, doch nicht sowohl schön, als voller Größe und Würde sind, oder die unerhörten Wunder Christi, deren Geschwindigkeit, Neuheit und Größe niemals irgend eine That gleich gekommen ist, oder seine Standhaftigkeit theils im Lehren, theils im Thun und Leiden; seine ganz außerordentliche Liebe zur Wahrheit, seine weise Bestrafung der Verwegenen, und seine kluge Vermeidung alles Betrugs, und das, daß wir Gott überall unter Menschen herumgehen sehen, anführen? Da nun zur Sache selbst so viel Geist, so viel Würde, so viel Größe hinzukommt, wie sollte man da dem Tadel entgehen können, wenn man das, was man bey menschlichen Büchern so sehr rühmt, bey göttlichen für schlechter halten wollte. Man muß sich wirklich wundern, daß die Einfachheit in diesen Büchern verachtet worden ist, da doch so viel neues, merkwürdiges, glänzendes, und was über alles ist, göttliches hinzugekommen ist.

§. 26. Was ferner die Einfachheit in den Worten **) betrifft, so eignen dieselbe erfahrne und unerfahrne, obgleich aus verschiedenen Ursachen,

*) Hievon hat auch Lessing in seinem Laokoon S. 184. geredet.

**) Lowth, von der heiligen Poesie der Ebräer, S. 269. lat. Ausgabe.

den göttlichen Schriftstellern zu, so, daß wir uns auf dieses allgemeine Urtheil stützen können, besonders da man nur überhaupt wenig von der Sache, die bloß auf Beyspielen beruht, sagen kann. Ob nun gleich Erzählungen von den größten Begebenheiten vorkommen, wodurch die Schriftsteller so in Bewegung gesetzt worden, daß man es aus ihren Ausdrücken wohl wahrnehmen kann, so ist das offenbar, daß alles von den göttlichen Schriftstellern mit Worten beschrieben wird, die aus dem gemeinen Leben genommen sind, ohne alle Bemühungen den Stil auszuschmücken, zu rühren, oder schön und gesucht zu sprechen, man mag nun auf den griechischen Sprachgebrauch, der nicht gänzlich in diesen Schriften vernachlässigt ist, sehen, oder die Gedanken nach dem hebräischen Sprachgebrauch, wo es nöthig ist, durchgehen. Und dann können wir ganz sicher schließen, daß die hebräische Bedeutung eines griechischen Wortes, die die 70 Dollmetscher eingeführt haben, ganz unverändert mit der damaligen hebräischen Sprache des gemeinen Lebens übereinkomme. Denn die Evangelisten sind bey einer so großen Menge von griechischen Worten so wenig von dem hebräischen Sprachgebrauch abgegangen, daß sie an manchen Orten sich nicht einmal bekümmern, wie sich etwa der Grieche ausdrücken würde, sondern Wort für Wort übersetzen, und dem griechischen, das dem gemeinsten hebräischen Sprachgebrauch angemessen war, auch die übrigen hebräischen Begriffe hinzu setzen. Hievon Beyspiele zu sammlen, würde ins unendliche führen, und uns zu gram-

grammatischen Streitigkeiten verleiten, die uns diejenigen leicht schenken werden, die den Inhalt dieser Abhandlung erwägen. Ferner ist in der ganzen Anlage, welches niemand mit Recht leugnen kann, und welches schon längst die gelehrtesten Männer gezeigt haben, der hebräische Gang nachgeahmt, und ganz nach dem Muster der Schriftsteller des A. Test. die sich durch keine Kunst und Wissenschaft von dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens haben abwenden lassen, gebildet. Die Worte werden in eben der Ordnung und Reihe, wie es die hebräische Sprache mit sich bringt, gesetzt, daher auch καὶ εἶπε vorkommt, wenn die Griechen ἔφη sagen, und weil das fast überall geschieht, so sieht man den alten Gebrauch und die Einfachheit daraus: man findet noch die ganzen Redensarten, die alle andere Sprachen abgekürzt haben, z. B. er that seinen Mund auf, und sprach: er antwortete und sagte: oder, und es geschahe, da er diese Worte vollendet hatte, erstaunten sie, und es geschahe, da er bey Tische saß — welches zum Theil auch beym Homer, wenn er nichts als nur erzählt, und bey jedem der ältesten Schriftsteller sich findet, man findet keinen einfachen und keinen zusammengesetzten Perioden, von dem man sagen könnte, daß er außer der natürlichen Verbindung der zwey Theile eines Satzes mehrere Gedanken in sich zu fassen angelegt wäre, alles ist, wenn man es mit einem Perioden vergleicht, mit den Worten καὶ, δὲ, γὰρ, sehr locker an einander gehängt, alles ist nur Stückweise dargelegt, und den Wohlklang wird der niemals finden, der an Abwech-

wechselung der langen und kurzen Worte, und an gute Abschließung der Perioden gewöhnt ist. Und da viele Thaten z. B. bey der Erzählung von dem Leben und dem Geschäft eines Mannes gleich hinter einander angeführt werden, ob sie gleich dem Orte und der Zeit nach sehr weit von einander entfernt sind, so werden sie doch durch keine Uebergangs-Formeln von einander unterschieden, als, daß nur καὶ, δὲ, καὶ ἐγένετο, καὶ ἰδὲ, τότε, (und, aber, und es geschahe, und siehe, alsdann) dazwischen gesetzt wird. Wenn wir hiemit andre Schriftsteller vergleichen, so wird man überall gewahr, daß sie bald auf die, bald auf jene Art den Uebergang machen, manchmal ist er langsam, wegen der Menge der Worte und gewisser Formeln, derer sie sich dazu bedienen, manchmal sehr merklich, so daß man denselben gleich gewahr wird; und, wenn er geschwind und kurz ist, so wird doch wenigstens Zeit und Ort angegeben, doch aber auch abgewechselt. Z. B. Nachdem dieses geschehen war, Während dem u. s. m. Das kann man noch gelten lassen, wenn z. B. bey der Geschichte einer Sache, wie des Peloponnesischen Kriegs ähnliche und ziemlich gleiche Dinge ohne Kunst verbunden werden, doch aber Ort und Zeit bemerkt, und dann geschwind von einem auf das andere gegangen wird; wenn aber Dinge ganz und gar verschieden sind, wie eine Predigt, ein Wunder, eine Reise, so muß eine große Einfachheit im Stil herrschen, wenn man, ohne einen Unterschied zu machen, so geschwind von einem auf das andre kommt. Man kann ja aus dem Plutarch, Diogenes, Laertius, Kornelius, und andern, die Lebensbeschreibungen

bungen geschrieben haben, sehen, was sie für Uebergänge machen, und wie sie darinnen abwechseln. Hieher gehört auch das, daß die göttlichen Schriftsteller die Personen, von denen sie nicht etwa ganze Gespräche und Reden, sondern nur einige Worte anführen, doch selbst redend einführen, und ihre Worte nicht in ihre Schriften mit verweben. Doch kann ich nicht sagen, ob ich dieses dem orientalischen Sprachgebrauch oder dem gemeinen Leben zuschreiben soll, da es oft geschieht, daß derjenige, der etwas mündlich erzählt, selten seine eignen Worte braucht, sondern die Personen selbst mündlich erzählt, selten seine eignen Worte braucht, sondern die Personen selbst mündlich aufführt, ob dieses gleich in Schriften, man müßte denn ganz und gar das gemeine Leben nachahmen, nicht zu geschehen pflegt, welches auch mit daher kommt, weil man beym Schreiben gelassener als beym Reden ist. Dieses gilt auch von denen Stellen, wo die geheimen Gedanken des Herzens ordentlich wie ein Gesprach erzählt werden, wo schon viel Ruhe des Geistes dazu gehört, wenn man den geheimen Gedanken, als geheimen Gedanken nachforschen, und nicht die Worte, in die der Mensch hat ausbrechen können, hinzusetzen soll. Wenn aber die Weise der griechischen Sprache beobachtet wird, wie es oft in der Apostelgeschichte geschieht, (z. B. im 8ten und 27sten Kap.) so ist doch das Verfahren dabey ganz einfach, wie ich oben im 18ten §. bemerkt habe. Daher ist die heilige Schrift so oft mit dem Herodot verglichen worden, und ich gebe es zu, daß es an vielen Orten angeht, doch aber deswegen

gen nicht mehr mit dem Herodot verglichen werden sollte, weil er die Perioden vernachlässigt, und δὲ γὰρ, ὃν, καὶ gebraucht hat, als mit den Thucydides, Xenophon und Polyb, da im Gegentheil Herodots Stil schon zu sanft ist, und er auch schon zu oft mehrere Sätze zusammen verbindet, als daß er vor andern hier genannt werden könnte. Es ist wahr, er verbindet die Thatsachen eben so, wie es in der heiligen Schrift geschieht, er fängt eben so an, schließt eben so, urtheilt eben so, und macht eben solche Bemerkungen, aber beym Schluß seiner Sätze und der Erzählung einer Sache ist er oft schon sehr numerös, und schreibt zu gebunden. Daher sagt Dionys von Halikarnaß T. 2. p. 20. v. 9. von ihm: „Das hinreißende beym Herodot liegt nicht etwa in der Schönheit der Worte, sondern darin, wie sie unter einander verbunden sind.“ Ich wollte daher ohne Bedenken viele Stücke von Thucydides περὶ ἔργα, von Xenophons Cyropädie, (namentlich 1, 4, 18. 26. 4, 2, 1. 10. 4, 5, 9.) und besonders von seinen Hellenicen mit Stellen aus dem Lukas vergleichen. Vorzüglich aber scheint der griechische Stil, wenn er auch nicht periodisch ist, durch die Partikeln τε, καὶ, μέντοι, καίπερ, κᾶν, μὴν, δὴ, τοι, ἀ μὴν ἀλλὰ, ὁμῶς μέντοι etwas sehr sanftes, angenehmes, und periodisches anzunehmen, denn er ist alsdann von der Art, wie ich ihn oben im 18ten §. beschrieben, und hat viel von den natürlichen Anfängen. (S. Zosimus 3, 20, 22.) Die Erzählungen des N. T. sind aber schon weniger gebunden als die Homerischen, und bleiben sich immer gleich. Wir können daraus den Schluß

ziehen,

was ich aus dem 14ten §. hieher verschoben habe, daß bey einer so großen Nachahmung des Ausdrucks des gemeinen Lebens in den Erzählungen des N. T. man unmöglich behaupten könne, daß der Bau derselben der Deutlichkeit zuwider sey.

§. 27. Damit aber nicht auf einer andern Seite die Schriftsteller des N. T. gering geschätzt werden, so laßt uns sehen, woher das gekommen sey, was auf die Einfachheit gefolgt ist, und oft unter dem Namen Kunst, Schmuck und Gelehrsamkeit begriffen wird, und eben so wohl in Worten als Sachen sich findet: Es scheint also nicht auf die Frage anzukommen, was geschrieben sey, oder geschrieben werden müsse, sondern auch von wem? Nemlich, es legt ein Mensch die Sache dar, der entweder die bloßen Pflichten eines erzählenden erfüllen, oder auch die Stelle eines Lehrers vertreten, und der also das, was nicht bloß seinem Zeitalter nützen sondern zum allgemeinen Besten gereichen soll, vortragen soll? Wenn er nun hier Vorschriften und dort Erinnerungen beymischt, wenn er die dargebotene Gelegenheit von Welthändeln und ihren Ursachen zu sprechen ergreift, wenn er von Wissenschaften unterstützt die Ursachen der Begebenheiten angibt, wird sich denn jemand wundern, wenn man dieses bloß dem Genie des Schriftstellers zuschreibt, (Dion. Hal. l. 11. im Anfang.) Der Schriftsteller ist auch oft selbst so geschickt, daß er leicht an demjenigen, was er von andern geschehen sieht, Antheil nehmen kann, daß er mit Freude, Schmerz und Zorn empfindet, und daß er also die

Sachen

Sachen wirklich, so wie sie geschehen sind, erzählen kann, und das Ganze recht übersieht. Sollte ein solcher nicht zur Abwechselung in seiner Erzählung Lust bekommen, und von dem Ausdruck des gemeinen Lebens abgehen? Sollte er nicht die Sache, von der er redet, lange und nur in ihren einzelnen Theilen betrachten? Sollte er nicht seinen Unwillen bey der Abscheulichkeit, und sein Vergnügen bey der Schönheit einer That bezeugen? Sollte er sich auch nicht bey seinen Lesern in guten Kredit zu setzen suchen, damit sie nicht andre Schriften den seinigen vorzögen? Wie nun, wenn wir in der Absicht und dem Zwecke der Schriftsteller den Grund entdeckten, warum sie ihre Erzählungen angenehm machten? Mancher mischt auch Gegenstände aus dem bürgerlichen Leben bey; es werden auch allerhand Sentenzen hinzugefügt, die bloß zum Nutzen dienen sollen, es sind Beschreibungen von Orten und Menschen beygefügt, diese machen die Sache deutlich, und dienen auch zum Vergnügen, bey manchen ist der Stil heftiger, ist geschmückt, man sieht, der Schriftsteller wünscht zu gefallen, er bietet sein ganzes Genie auf; ein andrer vermeidet die Weitläufigkeit, und läßt das weg, was man ohnehin dabey denken kann; mancher zieht nicht nur die äußern Linien, sondern malt das Gemälde recht aus, und zeigt die schönen Stellen desselben, so wird also auf vielerley Art der Beyfall gesucht und so weicht also die Erzählung von der Einfachheit ab, und wird durch das Genie des Schriftstellers bereichert.

§. 28.

§. 28. Worin liegt denn nun der Tadel den derjenige erfahren muß, der dieses verabsäumt? Ist die Natur, wenn sie auch noch so sehr den Mangel der Kunst verräth, und bey der Einfachheit bleibt des Anschauens ganz unwürdig und fehlerhaft? Kann jemand gezwungen werden, die Erfindungen andrer selbst zu brauchen, oder soll er dadurch, wodurch sich andre zu empfehlen suchen, auch Lob zu erwerben trachten? Doch vielleicht, wenn jemand hartnäckig darauf beständ, könnte man auch in der heiligen Schrift manches finden, wo z. B. Lehren gegeben würden, besonders da alles dazu geschrieben ist, um demjenigen Glauben zu verschaffen, dessen Lehren man annehmen soll, um die Gesinnungen desselben aus diesen Schriften kennen zu lernen, um zu lernen, Christus sey von Gott gesandt, um uns seine Lehre zu verkündigen, und den für uns so heilsamen Tod zu erdulden. Nun will ich bloß von dem Schmucke der Worte, den ich oben im 2ten §. beschrieben reden, damit ich mit dem wieder schliesse, wovon ich ausgegangen bin. Die Natur der Erzählung bedarf also desselben nicht, da es ihr an der Deutlichkeit der Worte und der Sachen genügt, durch deren Hülfe die Begebenheiten so erzählt werden können, daß man gleich sieht, was und auf welche Weise etwas geschehen sey. Dieses schreibt die Sprache selbst zwar nicht vor, deren Natur man ohne Kunst folgen kann, wenn man sie nur versteht. Auch nicht die Größe der Sachen, die schon durch ihre eigne Größe hervorstechen, wenn sie nur deutlich beschrieben sind. Auch nicht die Erregung der Empfindungen, die schon von

selbst kommen, wenn man die Sache nur versteht Auch erfordert es nicht die Pflicht und die Treue des Schriftstellers, der an ganz andere Gesetze gebunden ist, als die das Genie der Schriftsteller erfunden hat, und wenn er, ohne die Wahrheit zu verletzen seinen Endzweck verfolgt, und das, was er versprochen hat, leistet, so muß er allerdings für gut gehalten werden, wenn er auch keine Kunst anwendet. Was also Lukas zum Zweck hatte, da er sagte, „damit du Gewißheit von den Dingen habest, worinnen du unterrichtet bist," oder Johannes (Kap. 20, 31.) mit einem Theil der Geschichte Jesu sich vorgenommen, das haben sie erreicht, da sie das Leben Christi erzählt haben, bey den übrigen, ob sie gleich nichts versprochen haben, sieht man doch was sie gewollt haben, und sie haben ohne Zweifel ihren Zweck erhalten: denn man sieht aus ihren Erzählungen vom Leben Christi, daß er ein ganz außerordentlicher Lehrer gewesen, und sich des traurigsten Todes zum Heil anderer unterzogen, und in diesen Erzählungen von ihm werden so viel Reden und Thaten angeführt, als überflüssig hinlänglich ist, den nachzuahmen, den wir alle nachahmen sollen. Die Leser aber verlangen noch Schmuck. Ist er deswegen nöthig? Es verlangen ihn aber auch nicht alle, wenn nur der Stil nicht gar zu roh ist, wenigstens nicht diejenigen, denen es um die Sachen zu thun ist. Es giebt auch andre, die so einsichtsvoll sind, daß sie die Natur nicht verachten, die kunstlos ist, und das Gute derselben zu schätzen wissen. Aber viele, die den Schmuck gesucht haben, haben die andern Schrift-

steller

steller weit übertroffen. Sollen deswegen diese andern gar nichts gelten, da sie in ihrer Art gut sind. In Ansehung des Schmucks haben sie andre übertroffen, aber nicht in Ansehung der Treue und der nothwendigen Eigenschaften der Erzählungen. Welches soll man nun höher schätzen? Ich glaube aber, wenn die Leser es recht betrachten wollen, nicht mit Unrecht die Vertheidigung der Erzählungen des N. Test. aus den nothwendigen Eigenschaften und der Einfachheit der Erzählungen geführt zu haben. Ein jeder gute Schriftsteller, (man darf nur den Livius in die Hand nehmen, der sich doch sehr des Schmucks befleißigt hat, oder seinen einsichtsvollen Nachahmer den Sabellicus,) ist, so lange er bey der Sache selbst verweilt, und einen Theil an den andern knüpft, einfach, aber, wenn er einen Theil der Sache mit größerm Fleiß beschreibt, nimmt er den Schmuck zu Hülfe. Hingegen gehen die göttlichen Schriftsteller immer von einem Theil zum andern, und halten sich nirgends auf, und wenn sie ja eine Anmerkung machen, so ist sie sehr kurz, sie konnten also den Schmuck nicht einmal anbringen. Man vergleiche Xenophons Hellenicen mit der Cyropädie. Jene gehen immer hintereinander fort, und sind von allem zufälligen Schmuck der Worte entblößt, oder er wird wenigstens sehr sparsam angebracht, nur bey der Stelle vom Theramenes und Agesilaus, (2, 3. 3, 4. 16. 17. 18.) halten sie sich bey der Beschreibung eines Theils der Sache auf; diese hingegegen verweilt oft bey einzelnen Theilen, und fängt alsdann an geschmückter zu werden. Man

vergleiche den Livius (21, 31-35.) der manchmal sehr plan erzählt, manchmal aber sehr geschmückte Beschreibungen hat, mit dem Polyb (3, 49-53.) der bey eben der Sache, die Livius erzählt, ganz einfach ist, und sich nirgends aufhält. Und ich glaube ganz gewiß, daß man das bey allen guten Schriftstellern finden wird. Es folgt also aus allen diesen folgendes, daß derjenige, der die einzelnen Theile der Sache nicht ausführlich beschreibt, selten sich des Schmucks der Worte bedienen wird, daß hingegen der, der hierinnen weiter geht, die Geschichte durch den Schmuck und durch die Einfachheit auf der andern Seite ungleich mache, und daß endlich der, der die ganze Geschichte überall mit zierlichen Worten ausschmückt, auf eine thörichte Weise nach Lob ringe. Es bleibt also unstreitig gewiß, daß eine Geschichte ohne allen Schmuck, der nur zufällig ist, gut geschrieben werden könne.

II.

Wie man die Materie von Gott, dem Geiste, praktisch machen kann.

So oft in der heiligen Schrift Worte vorkommen, die von Gelehrten aus dem gemeinen Leben in die wissenschaftlichen Fächer übergetragen und gleichsam Kunstworte geworden sind, auch daselbst schon ihren gewissen Rang zu behaupten angefangen haben, da sie wegen des Gebrauchs zum Unterricht genauer bestimmt worden; da kann man sicher glauben, daß sie in der heiligen Schrift vielmehr nach dem Sprachgebrauch

gebrauch des gemeinen Lebens, als der Gelehrten zu verstehen sind. Dieses wird auch niemand in Zweifel ziehen, da die Anfangsgründe der Religion, die Gott dem Menschen und vornemlich den Juden hat bekannt machen lassen, von Paulus selbst, (στοιχεῖα) Gal. 4, 3. und Kol. 2, 8. genannt worden. Die meisten sind auch darüber einig, daß wo πνεῦμα und ψυχὴ gemeinschaftlich genannt werden, mehr die Gedanken, Gesinnungen und Bestrebungen*), auch das Gemüth **) überhaupt gemeynt wird, so wie man im gemeinen Leben davon zu reden pflegt, als das, was die Schule darunter verstanden hat, die geistlichen Gaben. Man sieht auch, daß ὁρισμὸς, προορισμὸς θεοῦ und ὡρισμένη βουλὴ mehr die Beschlüsse (consilia) Gottes, nach denen er alles regiert, wie er will, oder das menschliche Loos, das nichts anders erwarten läßt, als wie die Sachen wirklich sind, als bey dem erstern ein Willkühr, so zu handeln, und nicht anders, oder bey dem andern, eine unbewegliche Nothwendigkeit bedeuten. Und gewiß, da die göttlichen Schriftsteller weder in Schulen unterrichtet worden, noch auch ihren Religionsunterricht Gelehrten gelehrt vorzutragen weder gesollt noch gemocht haben, sondern durch die weise Schickung Gottes ihre richtigen Gedanken von Gott, und von

 seinem

*) 1 Thess. 5, 23

**) Ebr. 4, 12. Luk. 2, 35. Das Wort Gottes dringt durch das Gemüth, oder durch die Seele, wie es in unsrer Uebersetzung heißt.

seinem weisen Rathschluß und Werk deswegen vorgetragen haben, damit man wissen könnte, wie man fromm und rechtschaffen vor Gott leben könnte, so müssen sie, wenn sie Worte, die sowohl in den Schulen, und von den Gelehrten, als im gemeinen Leben gebraucht werden, mehr aus diesem als aus jenen erklärt, und der Begriff, der bloß spekulativ ist, darf nicht dem gewöhnlichen vorgezogen werden.

Daß man nun hier die nöthige Vorschrift beobachte, wird niemand als eine Verachtung der Wissenschaften ansehen, oder als wenn diese ganz mit der Religion stritten, oder ganz von derselben getrennt werden müßten, denn es wird weiter nichts behauptet, als daß eine Art wie die Ausdrücke verstanden werden müssen, nicht in die andre gemischt werden dürfe.

Die Beobachtung dieser Verschiedenheit muß auch alsdann Statt haben, wenn Gott ein Geist genannt, und das geistliche, was göttlich, und Gott ähnlich ist, auf irgend eine Art auf Gott bezogen wird. Denn die Einfachheit, wie sie heut zu Tage von den Metaphysikern genannt wird, die alle Materie ausschließt, kann zwar da verstanden werden, wo Gott ein Geist genannt wird, denn die Sache ist an sich wahr, ob sie aber von den göttlichen Schriftstellern selbst und in der Schrift nach der Geschichte jener Zeiten, und nach der damaligen Gewohnheit zu reden, darunter zu verstehen ist, ist zu zweifeln, oder vielmehr mit Recht zu leugnen. Denn dieser hohe Begriff, (von dem populären,

lären, Luk. 24, 37. 38. 39. ist hier nicht die Rede, auch nicht von dem Begriff τὸ ἀοράτο, τὸ ἀσωμάτο, des unsichtbaren, des unkörperlichen,) paßt nicht für Ungelehrte, und für die Einsichten des gemeinen Mannes, kann auch nicht als Grundbegriff bey dem Religionsunterricht desselben angenommen werden, da alles nur deswegen gelehrt wird, um Gesinnungen und Thaten hervorzubringen. Aber wie soll jener Begriff von einem einfachen Wesen praktisch werden? Selbst die Alten haben πνεῦμα und das einfache Wesen anders bestimmt, als es heut zu Tage in Schulen geschieht, denn das hieß bey ihnen einfach, was aus vielen gleichartigen Theilen besteht, dieses hat Mosheim beym Kudworth oft erinnert, ob es gleich auch sonst bekannt ist. Ferner kann und muß Gott in den Stellen, die von ihm als Geist handeln, manchmal als Gott gedacht werden, der Verstand und Willen hat, welches wir gemeiniglich mit dem Begriff eines Geistes verbinden, aber vors erste nicht allezeit, und nicht überall, hernach nicht nur so schlechtweg, weil gemeiniglich der Begriff der höchsten Vollkommenheit des Verstandes und Willens damit verbunden wird, endlich nicht so, daß just die Eigenschaft des Verstandes als die erste bey der Natur eines Geistes verstanden werde, wodurch er von den andern Dingen unterschieden wird, welches eigentlich in das Gebiet der Philosophie gehört. Aber es bedarf hier nicht Worte, und man kann immer annehmen, daß wo in der Schrift von Geist, und geistlich gesprochen wird, nicht jener subtile Begriff verstanden, sondern die göttliche

Natur und Vollkommenheit auf verschiedene Art ausgedrückt werde, und daß es auch nicht als eine Sache zur Untersuchung und Betrachtung vorgelegt, sondern damit eine Empfindung im Menschen gegen Gott als Geist, ein Bestreben und Vorsatz zu handeln rege gemacht, kurz, daß dieser Begriff, Gott sey ein Geist uns praktisch werde.

Daher beschreibt derjenige Gott als Geist der gemeinen Fassungskraft angemessen, die da lehrt, wie das auf das praktische einen Einfluß hat, was von Gott als Geist, das ist, von der bewundernswürdigen Vollkommenheit der göttlichen Natur, so weit sie aus den Wirkungen erkannt werden kann, in der heiligen Schrift so gesagt wird, daß das Betrachten dieser bewundernswürdigen Vollkommenheit, Gesinnungen und Thaten hervorbringt. Dieses nun aus einigen Beyspielen zu beweisen, habe ich mir jetzt vorgesetzt *). Daher werde ich nicht hier von der Spiritualität Gottes, wie sie genannt zu werden pflegt, oder namentlich von der dritten Person der Gottheit sprechen; ich werde auch nicht hier alle grammatischen Bedeutungen dieses Werks **) sammlen, oder zeigen, wie sie auf einander folgen, und wie eins aus dem andern entsteht, sondern ich werde von einigen gewöhnlichen und gewissen Bedeutungen so reden, daß

*) Gerhard hat das nemliche gethan in seinen Locis theol. in exegesi T. I. p. 271. n. 122. 123.

**) Dieses hat Flacius gethan in seinem Clavi S. S.

daß ich zeige, es sey eine praktische Materie, und daß es leicht und von selbst erhelle, wie sie es sey und worin dieses liege.

Vors erste ist deutlich, daß der Begriff eines Geistes, wenn man ihn bey Gott denkt, eine vorzügliche Macht anzeige, die von der Geschwindigkeit und Neuheit ihrer Wirkung, und von der Größe der bewirkten Sache, so viel Bewunderung erhält, und den Menschen antreibt, nach demjenigen zu trachten und das zu suchen, was den Stand und die Natur des Menschen weit übertrifft. Denn zuerst wird gesagt, daß sich der Geist und die Kraft (πνεῦμα und δύναμις) gemeinschaftlich äußerten, da ein Mensch entweder thut oder hat, was er an und für sich selbst nicht thun, und nicht haben kann, sondern was Gott ihm geben muß, und durch ihn thut, und da ist πνεῦμα und δύναμις eine göttliche Kraft. Die Begriffe von Geist und Macht, oder Kraft, werden auch oft verwechselt, so daß, was an einem Ort dem Geiste, an einem andern der Kraft Gottes *) zugeschrieben wird. Alsdann wird nicht nur der Schwäche, die durch die Worte ἀσθένεια und σὰρξ ausgedrückt wird, πνεῦμα oft entgegengesetzt, sondern auch der Stärke und großen Kräften, die aber doch nicht übernatürlich und noch menschlich sind, so daß also πνεῦμα die größte und göttliche Kraft ausdrückt, der nichts beykommt: so wie, wenn gesagt wird, daß

*) Matth. 12, 28. vergl. mit Luk. 11, 20. 1 Petr. 3, 18. vergl. mit 2 Kor. 13, 4.

der Tempel der Juden, nach der Gefangenschaft derselben wieder hergestellt werden sollte, (Zachar. 4, 6.) nicht durch Kraft und Macht, (nemlich menschliche,) sondern durch den Geist Gottes, das ist, durch göttliche Kraft und Regierung. An manchen Orten heißt es auch, daß durch den Hauch, (Joh. 33, 4.) durch den Hauch des Mundes, (2 Thess. 2, 8. Jes. 11, 4.) durch das Wort Gottes, (Ps. 33, 6.) Dinge geschehen, wodurch der Begriff des göttlichen Geistes erläutert wird, daß aber durch diese 3 Arten des Ausdrucks, oft die göttliche Kraft und Macht verstanden werden, kann, ohne die Stellen sehr dunkel zu machen, nicht geleugnet werden. So wie aber an andern Orten alles durch den Geist, Hauch, und auf Befehl Gottes geschieht, so wird dieses alles in der Offenbarung Johannes dem Willen des Schöpfers, (Offenb. 4, 11.) zugeschrieben. So wird die Sache dahin zurückgeführt, wie sie eigentlich verstanden werden soll, und diese Stelle des Johannes ist ein Beyspiel, wie solche Stellen eigentlich verstanden werden müssen, und eine Vertheidigung der rechten Auslegung. Wenn es also glaublich ist, da es die Juden einmal in der Gewohnheit hatten, Gott als einen befehlenden zu beschreiben, daß sie, wenn sie seine Macht ausdrücken wollten, den Befehl einen Hauch und Geist nannten, wenn dieses aber glaublich ist, daß sie die göttliche Macht so nannten, ohne auf den Ursprung des Worts zu sehen, so folgt, daß bey Dingen von einer außerordentlichen und unerhörten Wirkung, Geist Gottes, oder Gott als Geist, denjenigen anzeige, der durch

seinen

seinen Hauch, seinen Befehl, seinen Willen wirkt, mit einem Worte, den Allermächtigsten, dessen große Kraft eben deswegen von uns so geschätzt wird, weil sein Wille allein zum Wirken hinlänglich ist. Was also mächtiges von Gott geschieht, nemlich dadurch, daß er will, davon wird manchmal gesagt, daß es durch den Geist geschehe. So schwingt sich der menschliche Geist von denjenigen Dingen, die in die Sinne fallen, vom Hauchen, Athemholen, Befehlen, zu Begriffen, die Gott würdig sind, empor, und bildet sich eine vortreffliche Idee von der göttlichen Vollkommenheit. Es wird also eben so viel zu den Empfindungen der Bewunderung, der Verehrung und des Lobes beytragen, vom Geist zu hören und zu lesen, als die göttliche Allmacht zu hören und zu lesen, und jenes kann nicht weniger, als dieses, der Fassungskraft des gemeinen Mannes gemäß, beschrieben werden, wenn man von ihm sagt, daß er durch die Geschwindigkeit seiner Wirkung und seiner Macht, jede andere Gewalt weit übertreffe.

Man kann auch annehmen, daß da, wo vom Geist geredet wird, bisweilen nach Anleitung des Worts selbst, jene Vollkommenheit Gottes verstanden werde, wodurch er Leben, Kraft und Bewegung in sich hat, deren er nicht beraubt werden kann, und die er selbst andern gibt, entzieht, und wieder herstellt. Um andre Beyspiele zu übergehen, vergleicht Paulus, (1 Kor. 15, 45.) den Adam und den himmlischen Herrn so, daß er ihm eine ζῶσαν ψυχὴν, ein Leben, welches vom

Hauch

Hauch und Athem herkommt, welches er anders woher bekommen hat, welches anders woher erhalten wird, welches aufhören kann, mit einem Wort das Leben und die Bewegung des Leibes zueignet. Aber den Herrn des Himmels nennt er πνεῦμα, der nicht auf körperliche Art lebt, und dessen Hauch und Athem von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, er muß aber selbst Bewegung, Leben, und immerwährende Dauer, die er nicht verlieren kann, und zwar so, daß er auch andern das verlorne Leben wieder erstatten kann, in sich haben. So wie also die heilige Schrift das Leben Gottes, und seine Ewigkeit und Beständigkeit oft so behandelt, daß sie dadurch die Empfindung von unsrer Nidrigkeit und Zerbrechlichkeit, und von der bewundernswürdigen Vollkommenheit Gottes von dem alles abhängt, durch den alles untergeht, und wieder hergestellt wird, in uns rege gemacht, so gibt auch der Begriff des Geistes oft zu diesen Betrachtungen Anlaß. Und so erhaben das ist, was von Gott gesagt wird, der allein Unsterblichkeit hat, (1 Tim. 6, 16.) so erhaben ist auch bisweilen der Begriff des Geistes.

Es geschieht auch, daß der Geist den überall gegenwärtigen, und alles wissenden Gott anzeigt, so wie an dem bekannten Ort des Psalmisten, wo behauptet wird, niemand könne dem Geist Gottes entfliehen, dieses erklärt er mit vielen Worten so, (Ps. 139, 7.) daß er sagen will, niemand könne sich vor dem Anblick Gottes verbergen, er sey überall gegenwärtig, er wisse ganz genau, wo sich jemand

mand verborgen hätte, und fände ihn gleich. Den Geist also zu denken, hat und muß eben die Anreizung zur Liebe und Ehrerbietung gegen Gott bewirken, und eben den Eifer in uns erwecken, den Pfad der Rechtschaffenheit zu wandeln, als das, wozu uns alles einladet, was irgendwo von dem allwissenden, und allgegenwärtigen Gott mit andern deutlichen Worten gesagt wird.

Es gibt auch Stellen, wo die höchste Wissenschaft Gottes, und die Anschläge, die Gott allein bekannt, und eigen sind, wohin der menschliche Verstand nicht dringen kann, unter dem Namen des Geistes vorgestellt werden, (Jes. 40, 3.) so, daß die griechische Version des alten Testaments, der Paulus gefolgt ist, (Röm. 11, 34.) an dieser Stelle den Geist Gottes bloß Verstand und Anschläge übersetzt hat. Da diese (Anschläge) nun an sich große Bewunderung verdienen, und Gott dadurch weit über alle menschliche Nidrigkeit erhaben wird, auch überdieß dieselben vom Jesaias als ein Trostgrund, und vom Paulus um die Vortreflichkeit und den göttlichen Ursprung der christlichen Religion zu zeigen, gebraucht werden, so sieht man, wie dieses praktisch gemacht, und der Fassungskraft des Volks gemäß vorgetragen werden kann, wenn man nicht bey der wissenschaftlichen Bestimmung des Worts bleibt, sondern zur Größe der Sache fortschreitet, die allein schon alles in Bereitschaft liegen hat, und woher wir nicht nehmen dürfen, was etwa davon ausgeht, sondern warten müssen, bis wir etwas davon bekommen. In

der Pauliniſchen Stelle iſt eben das, was beym Joh. 1, 18. und in der Rede Chriſti Matth. 16, 17. ſich findet, enthalten, wo geſagt wird, daß dieſes die Empfindungen der außerordentlichen Wohlthat und Glückſeligkeit in uns rege machen, und die Gewißheit der uns von Gott mitgetheilten Wiſſenſchaft bezeugen ſoll. Die Seele wird alſo eben ſo durch den Gedanken an den Geiſt erhoben, als es durch das μόνος σοφὸς θεὸς (Gott iſt allein weiſe) geſchieht.

Man kann auch hieher rechnen, daß die Vorherſagung künftiger Dinge, die Gott allein bekannt ſind, dem Geiſte zugeſchrieben wird. Hiebey muß man nun, man mag nun Gott überhaupt, oder nur die dritte Perſon verſtehen, wovon jetzt die Rede nicht iſt, doch nothwendig an die Allwiſſenheit denken, da ihm auch das künftige bekannt iſt, ſo wie da, da es von Gott ohne weitern Zuſatz heißt, er habe durch ſeine Diener das, was künftig geſchehen ſoll, verkündigen laſſen, welches wir alle als einen Beweis der Allwiſſenheit anſehen.

So ſehr ſind dem Wort Geiſt, wenn man es bey Gott denkt, nicht nur die Merkmale des Verſtandes, ſondern des allervollkommenſten Verſtandes eingedrückt.

Wenn alſo die Juden um die Vollkommenheit des göttlichen Verſtandes auszudrücken, ihn einen Geiſt nannten, ſie mochten nun den unermeßlichen Umfang ſeiner göttlichen Wiſſenſchaft, oder ſeine Weisheit, oder die Gott ganz eignen Rathſchlüſſe, die dem Menſchen ganz verborgen bleiben, wenn

ſie

sie ihm nicht geoffenbart werden, meynen, so wär es kein Wunder, wenn sie so weit giengen, daß sie entweder wegen der Aehnlichkeit in der Vortreflichkeit, oder weil alles vortrefliche Gott zuzuschreiben ist, auch einen außerordentlichen Verstand eines Menschen dem Geist zuschreibn, und ein Künstler, der besondre Gaben und Fertigkeiten besaß, ein vom Geiste Gottes gelehrter *) genannt wurde, da er entweder eine solche Wissenschaft besaß, wie die göttliche ist, nemlich eine ganz außerordentliche und vortrefliche, oder die er Gott zu verdanken hatte. Auch in dieser Stelle scheint von dem Künstler weiter nichts verstanden zu werden, als, daß einer mit besondrer Kenntniß von menschlichen Dingen von Gott begabt sey, Gott sey auf die Art bey ihm, und stehe ihm so bey, daß er in dieser Kunst oder Wissenschaft einen solchen Vorzug besitze. Aber es gibt noch andere viel deutlichere und gewöhnlichere Gründe, die auch ihre eigne Ursach bey sich haben, die uns mit dem Begriff des Geistes, den der Mensch haben soll, den Begriff der uns von Gott gegebenen, so gewissen, zum Glück so dienlichen, und weil Gott der Urheber derselben ist, über alle menschliche Kenntniß erhabenen Wissenschaft verbinden heißen, so daß der, der den Geist denkt, hierunter den Begriff der vortreflichsten Wissenschaft findet. Denn, um nur das zu sagen, was allen Christen gemein ist, so freut

*) 2 B. Mos. 31, 3. vergl. m. Dathens Phil. Sac. S. 819. und Jes. 4, 4.

freut sich derjenige, dem Gott den Geist gegeben hat, (1 Joh. 3, 24.) der den Geist hat, der πνευματικὸς ist, dieser geoffenbarten Wissenschaften, kennt die gewissen Rathschlüsse und Wohlthaten Gottes, welche wir Menschen nicht wüßten, wenn sie uns nicht entdeckt wären, (1 Kor. 9, 16.) sagt, daß er aus dieser Ursach die Weisheit und den Geist des Herrn (νὸν κυρίε 1 Kor. 6, 12.) besäße, und nennt seine ganze Kenntniß Geist (πνεῦμα 2 Kor. 3, 17.) *) Ich will hier nicht von den besondern Gnadengaben, (1 Kor. 12, 1. 12.) die einige, von denen gesagt wird, daß sie den Geist haben, gleich beym Anfange der christlichen Religion bekommen haben, reden; ob dieses gleich auch Beweise einer außerordentlichen Einsicht von göttlichen Dingen sind, der sich jene πνευματικοὶ zu erfreuen hatten, denn ich kann mich hier nicht bey Beyspielen aller Art aufhalten. Bey denen aber, die allen gemein und doch außerordentlich waren, ist es so zu verstehen, Christus hatte den Aposteln einen Beystand versprochen, der statt seiner bey ihnen seyn würde, (Joh. 14, 17. 26.) und hatte ihnen gesagt (Luk. 11, 13.) daß alle Christen den Geist Gottes bekämen, durch den

*) „Wenn ich, sagt Paulus, sage, den Herrn, so verstehe ich die uns von Gott gegebene Kenntniß der Religion.“ Also kommen die Juden, die diese Religionskenntniß annehmen, zum Herrn. Auch Gal. 3, 2. 3, 5. ist πνεῦμα die Kenntniß der mit ihren Wirkungen und Vortheilen das Innere bezweckenden, und daher der jüdischen die bloß auf das äußere geht, weit vorzuziehenden Religion.

den er selbst und sein Vater alles, was zur Ausbreitung und Befestigung der christlichen Religion gehörete, was bey Kenntniß derselben Wahres, und bey Befolgung derselben durch Gesinnungen und Handlungen Gutes wäre, bewirken würde, welchem Geiste er sie als demjenigen, der diese Wirkungen bey denen, die durch die Taufe in der Religion eingeweiht wurden, hervorbringen sollte, so verbindlich machen wollte, daß sie diesen Geist eben so wohl als den Vater und Sohn bekennen, ehren, und ausdrücklich von ihm die Bewirkung alles moralischen Guten, und die Unterstützung darin, welches eine göttliche Wohlthat ist, erwarten sollten. Welchen Geist die Apostel so beschrieben, daß sie ihm eine Kraft zueignen, die die Hoffnung, Freude und Einigkeit hervorbringt und vermehrt, Röm. 15, 13. auch die göttliche Wissenschaft uns aufdeckt, Eph. 1, 17. Denn ohne Zweifel nennen die Apostel, was sie bey Beschreibung des heilsamen Werks, der Sendung Christi πνεῦμα nennen, deswegen nach dem vollkommnern Unterricht desselben so, weil sie festsetzen und annehmen, daß ein Geist Gottes sey, der alles dieses bewirkt und uns darin unterstützt: und zwar so, daß, wenn sie die Religion selbst Christus oder den Herrn nennen, oder das Geschäft Christum zu lehren, und zu lernen, darunter verstehen, und den Begriff, den Rathschluß des Vaters und des Sohnes zu wissen, ausdrücken, den Vater und Sohn haben, sie annehmen und festsetzen, es sey der Vater und Sohn, es sey der Herr, dem wir diese Religion, diese Wissenschaft, diese Güter

zu verdanken haben, und die diesen Rathschluß gefaßt und ausgeführt haben. Es mag nun hierinnen der Geist, als Urheber und Bewirker, nemlich die Person oder seine guten Wirkungen, denn das Wort wird verschieden gebraucht, darunter verstanden werden, so ist ganz offenbar, daß die göttlichen Schriftsteller, wenn sie vom Geiste reden, auch die Wissenschaft der göttlichen Dinge anzeigen wollen, die ohne Gott nicht Statt findet, Gott ganz zugehört, alle menschliche Erfindung übersteigt, und voller Weisheit ist. Daher Paulus 1 Kor. 2, wenn er sich diese Wissenschaft zueignet, sich über dieselbe freut, da sie so vortreflich ist, ob sie gleich der menschlichen Künste und Wissenschaften ganz entbehren. Denn ich glaube, daß das ἐκ ἐλάβομεν τὸ πνεῦμα τὸ κόσμου bedeute, wir haben keine außerordentliche Gelehrsamkeit bekommen, wie sie unter den Menschen zu seyn pflegt, und von der auch σοφία τοῦ αἰῶνος τούτου (die Weisheit dieser Welt) zu verstehen ist: das andere aber, ἐλάβομεν τὸ πνεῦμα τὸ ἐκ τοῦ θεοῦ, diese Bedeutung habe, uns ist die Wissenschaft der göttlichen Rathschlüsse zu Theil worden, σοφία θεοῦ, die uns Gott durch den uns versprochenen Geist mitgetheilt hat, (v. 10.) Hiezu kann man noch das rechnen, daß der, der diese Wissenschaft nicht nur hat, sondern auch in derselben einen Vorzug besitzt, und kein Schüler mehr ist, πνευματικὸς genannt wird. So wahr ist es, daß bey dem Wort πνεῦμα, der Begriff vorzüglicher Einsicht in göttlichen Dingen, auch aus der Ursach, weil Gott dieselbe uns durch den Geist mitgetheilt hat, zu verstehen sey.

Wenn

Wenn also Christen in den Büchern des N. T. den Geist Gottes finden, so müssen sie, wenn es ihnen nicht ein leerer Schall seyn soll, und sie der Empfindung großer Wohlthaten ganz unfähig sind, es für einen Wink ansehen, über eine wichtige und sehr nützliche Wissenschaft nachzudenken, die von Gott durch seinen Geist auf das ganze menschliche Geschlecht gekommen, und für die gemeinschaftliche Glückseligkeit aller bestimmt ist, die eine neue Art der (χάριτος θεῦ) Gnade Gottes beschreibt, neue Beweise des so väterlich für uns gesinnten Gottes darbietet, und unsern Geist, der davon unterrichtet ist, durch Hoffnung und Nachdenken zum künftigen erhebt, wo uns eine gewisse und daurende Glückseligkeit versprochen wird. Derjenige, der diese Wissenschaft sich eigen gemacht hat, wird es empfinden, daß er ein Pfand (Eph. 1, 14.) der zukünftigen Glückseligkeit erhalten hat, und daß Gott, der auf dieser Erde eine solche Wissenschaft angefangen hat, einmal diejenigen, die er in diesem Leben zum künftigen vorbereitet, und ihnen noch andre Güter ins künftige versprochen hatte, nicht verlassen könne. Sollte nun wohl noch jemand zweifeln, daß hierin Stoff zu frommen Gesinnungen liege, und daß man dieses der Fassungskraft des gemeinen Mannes angemessen vortragen könne? Es müßte denn schwer zu begreifen seyn, daß man durch Ueberlegung der Vortreflichkeit und Nutzbarkeit einer Wissenschaft einen zur Freude und zur Dankbarkeit gegen deren Urheber bewegen könne.

Darin können wir uns kürzer fassen, daß oft das, was recht, gut und fromm, und auf keiner Seite nicht regellos ist, oft mit darunter zu begreifen sey, wenn man Gott als Geist denkt, und daß daher von einem Menschen gesagt werde, er sey πνευματικὸς oder ἔχων πνεῦμα, wenn er der moralischen Vollkommenheit, und Gottesähnlichkeit, die dem Menschen so angemessen ist, sich erfreuen kann, und von diesem Gott so wohlgefälligen Sinn sich leiten läßt, ferner, daß das alles πνεῦμα sey, und dem πνεύματι gehöre, wenn der Mensch so sey und bleibe, und immer vollkommner werde. Derjenige aber, der immer von Begierden hingerissen wird, und darinnen den unvernünftigen Thieren gleicht, und gleichsam keine Vernunft und Religionskenntniß hat, der hat den Geist nicht, wie die heilige Schrift sich kurz ausdrückt. (Ep. Jud. v. 10. 19.) Was hat er also nicht? Weder den Willen, noch den Vorsatz, noch die Lust, dem göttlichen Befehl gemäß zu handeln, mit einem Wort, es fehlt ihm die moralische Vollkommenheit, zu welcher uns Gott durch die Hülfe des Geistes und der Religion führt. Im Gegentheil hat der den Geist (τὸ πνεῦμα) der durch die Hülfe der Religion zu dieser moralischen Vollkommenheit kommt. Und warum wird die verbesserte Gesinnung des Menschen, selbst das Gesetz Gottes, dessen Befehlen er zu gehorchen sich bestrebt, πνευματικὴ genannt, (Röm. 7, 14.) nemlich, weil es von der Lasterhaftigkeit abzieht, und ohne Aufhören zur Tugend und Frömmigkeit ermuntert. Und in dieser Stelle ist die ἐντολὴ ἁγία, δικαία, ἀγαθὴ,

ἁγὴ, das heilige, gerechte und gute Gebot, eben so viel, als die ἐντολὴ πνευματικὴ, das geistliche Gebot, das ist, ein Gesetz, eine Vorschrift zur Tugend, und zu unsern Pflichten, eine Regel der moralischen Vollkommenheit, die den verbotenen Begierden zuwider ist. Da überdieß die Stimme und der Befehl der zum Bösen führenden Begierde, der νόμος τῆς ἁμαρτίας, das Gesetz der Sünde ist, so ist die Stimme und der Befehl der Religion, die diesen Begierden Abbruch thut, und sie mindert, der νόμος πνεύματος, νόμος θεῦ, das Gesetz des Geistes, das Gesetz Gottes, und wer dieser Stimme Gehör giebt, φρονεῖ τὰ τῦ πνεύματος, der bestrebt sich das zu thun, was der Geist, was Gott vorschreibt. (Röm. 8, im Anf.) So dringt die Lehre der heiligen Schrift darauf, und wiederholt es oft, daß der Geist an der moralischen Vollkommenheit Antheil habe, und dieselbe sowohl ihrem Ursprung als ihrer Aehnlichkeit nach auf den Geist Gottes sich beziehe. Denn die göttlichen Schriftsteller hätten nicht so reden können, wenn sie nicht das zum Grunde gelegt hätten, Gott, bey dem sich jene Vollkommenheit, und keine Unvollkommenheit und Lasterhaftigkeit (σαὲξ) finde, bewirke durch den Geist (πνεῦμα) bey dem menschlichen Geschlecht, eine seiner Vollkommenheit ähnliche Tugend, daß also auch der Geist (τὸ πνεῦμα) unter den Menschen sey.

Sollte aber nicht hieraus derjenige, der Gott den Geist der Fassungskraft des gemeinen Mannes gemäß, beschreiben will, gewiß sich überzeu-

gen, daß er hierdurch die Ehrerbietung vor Gott, die in dieser Lehre verborgen liegt, erwecken werde, und wovon sollte er lieber sprechen, als davon, wie es Christus ausgedrückt hat, welcher sagt, Gott sey als ein Geist zu verehren. (Joh. 4, 21.) Nichts kann für die Majestät Gottes würdiger zum richtigen Urtheil über die Verehrung Gottes dienender, und zur Antreibung zu derselben reizender seyn. Denn die Frage, die zwischen den Juden und Samaritern unentschieden blieb, über den rechten Ort, wo Gott verehrt werden sollte, giebt Gelegenheit zu zeigen, die Zeit sey nun da, wo nur der Gottesdienst gesucht und erfordert würde, welcher eigentlich so zu nennen sey, nach Aufhebung des Ansehens jenes Gesetzes, das eine Nothwendigkeit und Pflicht, den Gottesdienst an einem gewissen Ort zu halten auferlegt hatte. Warum dieses geschehen würde, davon wird zur Ursach angegeben, weil Gott ein Geist sey. Dieses ist also zu bedenken, daß man selbst sehe, daß das daraus hergeleitet werde, was Christus daraus hergeleitet wissen will. Es bietet sich aber dieses, wenn man darüber denkt, einem leicht dar, daß Gott nemlich fordre, da er selbst nicht körperlich sey, als ein Geist mit dem Geiste, als ein verständiges Wesen mit dem Verstande, und also auf eine für ihn paspassende und sich für ihn schickende Weise verehrt zu werden. Wenn nun unsre Aehnlichkeit mit ihm darin besteht, daß er ein Geist ist, so paßt auf ihn nicht, was gar nichts ähnliches von einem Geiste hat, so wie Opfer, Weyhrauch, und überhaupt alles, was nur die körperlichen Sinne als solche angeht.

angeht. Denn nichts kann von solchen Dingen, wie wir es selbst empfinden, den Geist als Geist rühren, es müßte denn auf den Willen und die Neigung dessen, der dergleichen Dinge, die eigentlich gar keine Beziehung auf den Geist haben, opfert oder anbietet, gesehen werden, welches bisweilen schon von Moses, wo er nicht Gesetze vorschreibt, sondern bloß lehrt, geschehen ist *), sehr oft aber in den Propheten und Psalmen so erklärt wird. So führt uns das, daß er als Geist mit dem Geiste zu verehren sey, auf unsern innern Sinn, und macht den Begriff der Gottesverehrung sehr deutlich, denn wir wissen selbst, was den Geist rührt, und was ihn nicht rührt, und beugt auch dem vor, daß wir von Gott nicht glauben, er urtheile hierin schlechter, als ein einsichtsvoller Mensch. So wird gleichsam mit einem Schlag vieles zu Boden geworfen, welches von dem wahren Gottesdienst entfernt ist, das ist, was in Absicht auf unsre und die göttliche Natur und in Absicht auf unsern Zusammenhang mit Gott nicht nöthig, sondern willkührlich ist. Gott will nun also mit dem Geiste verehret werden, er erhält also auch die guten Gedanken, die er in uns hervorgebracht hat, bringt uns durch diese, uns durch die Religion erzeigte Wohlthat Heil **), und ist aus diesen drey Ursachen unser Gott, ob er gleich die Vollkommenheit

*) Siehe Herder vom Geist der hebräischen Poesie, Th. 2. S. 118.

**) 1 Tim. 2, 3.

selber ist. Er will ferner, daß außer diesen richtigen Gedanken von ihm, wir auch ein richtiges Urtheil über uns selbst fällen, wer wir sind, warum wir sind, was wir zu thun und worauf wir unsere Absicht zu richten haben, er will also nach diesen Gedanken und nach diesen Urtheilen von uns verehret werden, das ist, wir sollen dem angemessene Gesinnungen gegen ihn selbst, gegen uns und andre annehmen und denselben gemäß handeln. So wie wir nur diese Gedanken überall sammlen können, so sind die daher entstandenen Gesinnungen nicht sowohl durch äußerlich angenommene Zeichen als durch rechtschaffene Handlungen auszudrücken, nicht sowohl in einem gewissen Tempel, als wo man geht, steht, und sich aufhält, darzulegen. Denn da Christus die Nothwendigkeit des Orts und einen Theil der Cerimonien aufhebt, so hebt er auch andere Cerimonien auf, da er den Ort nicht länger gelten läßt, so läßt er auch das nicht länger gelten, was mit dem Ort verbunden war. Aber warum ist es nicht nöthig? Nemlich in Absicht auf die Sache selbst, weil dieses äußerliche fehlen kan, und doch seine wahre Verehrung bleibt, da er unser Gott ist, und in Absicht auf den Begriff des Geistes auch deswegen, weil Gott allwissend ist, vor dem eines jeden Menschen rechtschaffene Gesinnungen und Handlungen, und die Verbindung, in der diese mit jenen stehen, frey und offen da liegen. Derjenige also, der uns sagt, wir sollen Gott, weil er ein Geist ist, im Geist verehren, der will ohne Zweifel auch den Allwissenden verstanden wissen. Und wir haben vorher gesehen, daß sowohl

wohl alle göttlichen Vollkommenheiten, als insbesondre die Allwissenheit Gott dem Geiste zugeschrieben wird.

Wie hoch erhebt nun diese Lehre über die Verehrung des Geistes, Gott über alles das, was beym Verehren menschlich ist, und der Schwachheit zugerechnet zu werden pflegt! Wie würdig ist sie Gott! Wir Menschen verlangen deswegen äussere Ehrenbezeugung, daß wir selbst sehen, und auch andre sehen mögen, daß wir verehrt werden, daß dieses zu unserm äußern Glück, und zu einer vorübergehenden Gemüthsfreude etwas beytragen möge, oder daß wir nicht um unser Recht kommen, welches entweder das Gesetz oder die Gewohnheit geheiligt hat, und was dergleichen mehr ist. Dieses alles hat jener Geist nicht nöthig, auf den dieses nicht einmal paßt, der seinen Wohlgefallen an der innern Bildung des menschlichen Herzens hat, durch welche freylich seine eigne Glückseligkeit nicht um das geringste vermehrt werden kann, die uns ganz einzig und allein nützt, der nicht schlechter urtheilt, als weise Männer, die das äußere wenig schätzen, wenn es aber wirklich da ist, der Willkühr und einfältigen Gewohnheit der Menschen zuschreiben. Denn diejenigen, die behaupten, Gott sey nicht zu verehren, weil er nicht ehrbegierig wäre, die wissen nicht, was es sey, Gott zu verehren, wissen auch nicht, wem der Nutzen dieser Verehrung zufällt, wovon ich gleich reden will. Was ist ferner liebenswürdiger, als der Gott, der, da er durch Christum erklärte, wie er verehrt seyn wollte, eine solche Art der Ver-

ehrung gebilligt hat, die auf alle paßt, (denn wir können alle Gott im Geiste verehren, wie es auch billig ist,) und von der niemand durch seine Geburt, durch hergebrachte Gebräuche, und durch die Willkühr äußerlicher Uebungen ausgeschlossen wird, der Gott, der die Religion, bey welcher es doch nur einzig und allein darauf ankommt, in was für einem Verhältnisse die Menschen mit ihm stehen, und was diese Verbindung derselben mit ihm von ihnen fordert, der also die Religion so eingerichtet hat, daß, wenn sie dieselbe ausüben, das thun, was diese Verbindung von ihnen fordert, und, wenn sie dieser Verbindung gemäß handeln, dieselbe ausüben. Denn durch den erstern allen gemeinschaftlichen Gottesdienst ist dem ganzen menschlichen Geschlecht eine gemeinschaftliche Wohlthat widerfahren, durch das letztere wird der immerwährende Fortgang der Religion, die mit allen Theilen des Lebens verbunden, und gleichsam verwebt wird, bewirkt, welches unserm Geist die Religion überall gegenwärtig erhält, und wo der Weg der leiblichen Uebung, 1 Tim. 4, 8. der selbsterwählten Geistlichkeit, Kol. 2, 24. der Haltung der Tage und Monden, Gal. 4, 10. und andern willkührlichen und äußerlichen Dingen abgeschnitten wird. Was ist liebenswürdiger als der Gott, der eigentlich keine Religion fordert, die gekünstelt, und viele ängstliche Cerimonien hat, sondern die im Herzen sich befindet, und ganz einfach ist. Denn willst du Gott verehren, so denke nur dem nach, daß er dich erschaffen hat und erhält, daß er dir, um dieser Ursachen willen gnädig sey, und dir aus

dem

dem Grunde, den uns die heilige Schrift angegeben hat, helfen wolle, nemlich, wenn du ganz von ihm abhängest, und dich befleißigst, ihn, da er dir so gnädig ist, ganz zu lieben, ihm dankbar zu seyn, ihm auf alle nur mögliche Weise zu gefallen, und seinem wohlthätigen Willen nicht zu widerstehen. Was kann nun liebenswürdiger seyn, als der Gott, der eine Uebung der Religion, die er nur für den Geist bestimmt hat, die ganz und gar auf das Wohl unsrer Seele abzweckt, eingeführt hat. Denn eine Religion, die bloß auf den Geist Beziehung hat, muß entweder in Gedanken, oder Gesinnungen, oder Handlungen ausgeübt werden. Da dieses nun eine Religion des Geistes ist, so wird man sie in Gedanken so ausüben, daß man ihren Umfang erweitert, die Ueberzeugung von derselben stärkt, ihre Verbindung einsieht, ihre Heilsamkeit bemerkt, und wenn man in diesen Grundsätzen erzogen ist, die Quellen der Gesinnungen und Handlungen entdeckt, die man als Kind oder Knabe nicht einmal vermuthet, oder, wenn sie einem auch gesagt worden waren, nicht gefaßt hatte. So wird man in der Weisheit zunehmen. In Absicht auf die Gesinnungen aber, wenn es eine Religion des Geistes ist, wird man sich so üben, daß, je mehr man Beweise kennen lernt, warum Gott bewundert werden müsse, man desto mehr Ehrerbietung gegen ihn fasse, je stärker die Gründe dazu sind, desto geschwinder diese Gesinnung annehme, und je öfter man dieselbe wiederholt, desto stärker sie dem Gemüth einpräge. Man wird also dadurch viel gute Gesinnungen erhalten, sie leicht

fassen, und sich dieselben angewöhnen. Diese Gedanken und Gesinnungen werden alsdann in Handlungen übergehen, das ist, werden bewirken, daß die Handlungen bloß vom Geist herrühren, der von der Religion eingenommen ist, Handlungen, die uns aufmuntern, und uns die Hoffnungen der Belohnungen sichern. So fließt aller Nutzen, den die Religion und die Verehrung Gottes des Geistes, die im Geist geschieht, auf uns zurück.

Also wird bey Festsetzung der rechten Gottesverehrung, aus der Ursache, weil Gott ein Geist ist, der Begriff des Geistes hauptsächlich auf die Beschaffenheit des Wesens Gottes hinweisen, weswegen er eigentlich mit dem Geist zu verehren ist, und nicht durch äußere körperliche, willkührliche Dinge. Wenn der Gottesdienst diesem Wesen entspricht, so wird Gott ἐν ἀληθείᾳ, in der Wahrheit, auf die rechte Art, wie es die Sache, wie es seine Natur erfordert, verehrt.

Die Sache läuft also darauf hinaus, daß, wenn der Name des Geistes, der in der Schrift von Gott gebraucht wird, den vornehmsten durch sich selbst lebenden, und andern Leben mittheilenden, überall gegenwärtigen, allwissenden, weisesten, und in der moralischen Vollkommenheit alles übertreffenden Geist bedeutet, und daß, wenn man nach dem Begriff des Geistes schließt, daß er als Gott, seiner Natur gemäß, zu verehren sey, daraus der Schluß zu machen sey, der Begriff des Geistes und seine Benennung drücke auf verschiedene Weise die vollkommenste Natur dessen, der

Geist

Geist genannt wird, aus, und daraus entstehe viel Stoff zur Gottesfurcht.

III.

Von Christo, der das doppelt ihm aufgetragene Geschäft ausführte, und so seinem Vater gehorchte.

Was Christus, der von seinem Vater zu den Menschen geschickt wurde, da er unter ihnen wandelte, nach göttlichem Rathschluß und Vorsehung gethan, und gelitten, und was er oft das Werk seines Vaters, und das ihm vom Vater aufgetragene Geschäft genannt hat, davon sagt er selbst, sowohl besonders im Evangelio Johannis, er thue, was der Vater will, als auch die Apostel, daß er κατ' ἐξοχὴν und namentlich dem Vater gehorche. Hier will ich nun erst die Stellen vorausschicken, in welchen Jesus selbst erklärt, daß er das thue, was der Vater von ihm haben will, und bemerken, was er in so fern gethan, theils will ich bey andern Stellen, wo vom Gehorsam ausdrücklich gesprochen wird, die Erklärung der Schriftsteller anführen, die bemerkt haben, worin Jesus dem Vater gehorchte, da er das ihm aufgetragene Geschäft ausführte, und mit welcher Gesinnung er es that. Wenn aber das beydes ἐποίησε τὸ θέλημα τοῦ πατρὸς, und ὑπήκοος πατρὶ ἐγένετο, welche Ausdrücke ohne Zweifel dem Sprachgebrauch nach die nemliche Bedeutung haben, mit einander ver-

verglichen werden, so wird nicht nur erhellen, daß auch der Sache nach dieses zusammenpaßt, und daß dieses ποιεῖν τὸ θέλημα τοῦ πατρὸς, eben die Handlungen und eben die Stellung des Gemüths erfordere, die dieses ὑπακούειν τῷ πατρὶ verlangt, sondern es wird auch folgen, es mag nun auf die oder jene Art ausgedrückt werden, daß hauptsächlich seine Lehrgeschäfte, und sein für uns erlittener Tod, entweder ganz oder zum Theil darunter verstanden werden müsse, und daß dieses Geschäft nach dem Willen des Vaters vom Sohn unter Menschen und um der menschlichen Wohlfahrt und Glückseligkeit willen ausgeführt werden sollte, ferner, daß es vom Sohn mit vollkommener Ergebenheit übernommen worden. Wenn nun, wo von dieser Sache die Rede ist, entweder bey Erwähnung der Handlungen, oder bey Beschreibung der Stimmung des Gemüths, worin sich Christus bey der Vollführung des Willens seines Vaters befand, dieses beydes immer auf einander bezogen wird, der Vater hat gewollt, daß der Sohn ein außerordentliches Werk ausführte, und der Sohn hat dieses ausgeführt, so ist kein Zweifel, daß eines nach dem andern zu beurtheilen sey, das ist, daß bey Vollführung des Geschäfts nicht mehr und nicht weniger verstanden werden müsse, als bey dem Willen und dem Auftrag dazu, und zum Begriff dessen, der dieses außerordentliche Geschäft übernahm, nichts hinzuzuthun sey, wovon man sagen könne, daß der andre, da er ihm dieses besondre Geschäft auftrug, und es von ihm forderte, es nicht bloß gewollt und gefordert habe, so wie man

man auch nicht weglassen dürfe, daß das, was einem aufgetragen, von dem andern deswegen ausgeführt worden, weil es ihm aufgetragen worden. Daher werde ich die Sache hier auf eine andre Art beleuchten, als sie in der Dogmatik abgehandelt zu werden pflegt, da sie mit der Genugthuung verbunden, und eigentlich die Lehre vom Gehorsam Christi genannt wird. Denn hier frage ich nicht, ob Christus, der frey von aller Lasterhaftigkeit war, sein ganzes Leben hindurch, als Knabe, als Erwachsener, als Sohn, als Freund, bey allen Arten von Tugenden und Pflichten, dem göttlichen, (moralischen) Gesetz gemäß, gedacht und gehandelt, und andern Menschen, die diesem Gesetz gehorchten, und sich Gott unterwarfen, gleich gewesen sey. Denn, wer wird das Gegentheil behaupten wollen? Ich frage auch nicht, ob man in so fern von ihm sagen kann, ὑπὸ νόμον γεγονὼς, τὸν νόμον oder πᾶσαν τὴν δικαιοσύνην πληρῶσας, und wie es sonst beschrieben wird. Denn wer wird daran zweifeln? Ich rede auch nicht davon, ob die Menschen wegen jener vollkommenen und so augenscheinlichen Uebereinstimmung der Gesinnungen und des Lebens, mit dem (moralischen) Gesetz bey Christo, von Gott δίκαιοι (gut, rechtschaffen,) genannt werden, oder, wie die Schule redet, ob jene fremde, vollkommene und positive δικαιοσύνη (Tugend) ihnen zugerechnet werde, und ob diese den Menschen zugerechnete Tugend, (Röm. 4, 6.) so, wie auch die δικαιοσύνη ἐκ θεοῦ, (Phil. 3, 9.) jene, dem Menschen zugerechnete Gerechtigkeit sey. Ich sehe auch hier nicht auf die gewöhnliche Eintheilung

des

des Gehorsams Christi, die ich zwar nicht table, weil die Geschichte und Lehre Christi ihn als thuend und leidend beschreibt, aber doch weiß, daß hauptsächlich über den leidenden und thuenden Gehorsam Christi, und über den Einfluß desselben auf das Wohl der Menschen Streitigkeiten entstanden sind. Ich untersuche auch nicht die Gründe, wie der thuende Gehorsam vertheidigt werden soll, in so fern er im moralischen Gesetz vorkommt, welche Gründe aus dem Begriff der Rechtfertigung so genommen sind, daß, wenn die Rechtfertigung nicht nur in der Erlassung oder Vergebung der Sünde, sondern auch in der Anrechnung der Gerechtigkeit Christi enthalten ist, man daraus schließen muß, der Heiland habe nicht nur die Strafen erlitten, als wenn sie von andern gelitten worden wären, sondern auch das moralische Gesetz deswegen so vollkommen gehalten, damit auch Gott dieses, als wenn es von andern gehalten worden wäre, ansehen sollte, und er also sowohl wegen der bezahlten Strafen Vergebung ertheilen, als wegen der positiven Gerechtigkeit uns Glückseligkeit gewähren könnte, auf die Art fänden also beyde Arten von Rechtfertigung Statt. Ich für meinen Theil sehe jetzt auf weiter nichts, als auf das außerordentliche Werk und Geschäfte, daß Christo vom Vater anbefohlen und vom Sohn mit Standhaftigkeit ausgeführt worden, das ist, in so fern es in gewissen Thaten und Leiden, und in der Stimmung des Gemüths dabey besteht. Wenn dieses ganz einfach dargelegt, und aller übrige Streit vermieden wird, so möchte ich wohl die studirenden Theologen

logen ermahnen, bey Lesung der heiligen Schrift darauf zu merken, daß der gehorsame Christus bisweilen der Vollbringer dieses partiellen oder universellen Werks entweder durch Lehren oder durch die Hingebung in einen gewaltsamen Tod, oder durch beydes genannt werde, und daß, so oft sie dieses lesen, so oft an die außerordentliche und vollkommene Tugend Christi denken, die sowohl mit der Ausführung seines Geschäfts, als mit der Sache, die er vortrug, verbunden war, nach welcher Tugend dasjenige, was in Handlungen besteht, dem innerlichen Gehorsam zugeschrieben wird, und ohne welchen nichts, als bloß äußere Thaten übrig blieben. So wird vielleicht doch diese kleine Abhandlung, worin eine sehr bekannte Sache vorgetragen wird, nemlich, daß Jesus, da er lehrte, und mit der größten Rechtschaffenheit starb, so die Aufträge seines Vaters befolgt und demselben gehorcht habe, billige Leser finden. Sie soll also ein Beyspiel von dem allgemeinen Begriff, den man sich von dieser Sache zu machen hat, und der aus vielen Stellen der heiligen Schrift, die ein und dieselbe Sache enthalten, zusammengesucht ist, abgeben. Von diesem allgemeinen Begriff habe ich auch schon anderwärts gesprochen *).

Um nun von den Reden Jesu selbst anzufangen, so redet er oft von dem Werk seines Vaters, Joh. 4, 34. und sagt von sich, er thue und vollende das Werk

*) Siehe die 7te Abhandlung in dieser Sammlung.

Werk desselben. Daß aber durch das Werk des Vaters, das Werk verstanden werde, welches der Vater durch ihn hat verrichten und ausführen lassen wollen, kann deswegen nicht in Zweifel gezogen werden, weil Jesus von einer und derselben Sache redend, bald es das Werk des Vaters, bald das ihm vom Vater aufgetragene Geschäft nennt, und sich in so fern, als er dasselbe verrichtet, den göttlichen Gesandten, der dem Dienst Gottes sich gewidmet hat, nennt. (Joh. 10, 36.) Da nun Jesus dieses Werk, da es der Vater so veranstaltete und haben wollte, verrichtet hat, so kann man ohne Bedenken dieß den Gehorsam, den er seinem Vater bewiesen, nennen, er erklärt selbst, (Joh. 4, 34. 6, 38.) daß er hierin den Willen des Vater, dessen, der ihn gesandt, thue. Welches ja nichts anders ist, als gehorsam seyn. Eben den Begriff des Gehorsams drücken die Redensarten aus, die die Sache als einen Befehl des Vaters, (den Jesus bekommen hat,) (Joh. 10, 18. 14, 31.) beschreiben, oder Jesum erklären lassen, das, was er sage und thue, das sey ihm von Vater vorgeschrieben und aufgetragen, (Joh. 8, 26. 28. 40.) oder ihn auch behaupten lassen, er sey nicht von sich selber gekommen, sondern der Vater habe ihn geschickt, (Joh. 7, 28.) er lehre und handle nicht nach seinem Willkühr, sondern wie es ihm aufgetragen worden, (Joh. 12, 49.) er halte das Wort seines Vaters. (Joh. 8, 55.)

Da dieses Halten des Wortes Gottes in der heiligen Schrift sehr oft bedeutet, der Lehre und

den

den göttlichen Gesetzen gehorsam seyn; so scheint es mir auch hier einen gehorsamen anzuzeigen; aber in dem Sinn, den der Zusammenhang in dieser Stelle erfordert, welche Rathschlüsse Jesus, weil er eben deswegen geschickt worden war, bekannt machen sollte, da er sie genau wußte. Er that also was er thun sollte, und was ihm vorgeschrieben war, nemlich er hielt das Wort des Vaters, er war dem Vater gehorsam. Wenn nun jemand das Halten des Worts des Vaters, nicht sowohl für Gehorsam und Erfüllung der ihm vorgeschriebenen Pflicht, als dafür hält, daß er überall der wahren Lehre eingedenk war, und daß er nichts daran änderte, oder wegließ, so werde ich darum nicht streiten. Wenn ich übrigens zeigen wollte, daß bey diesen Arten sich auszudrücken, eine Aehnlichkeit mit dem Begriff des Gehorsams verbunden sey, so wäre das eine sehr übel angebrachte Mühe, die in den Verstand der Leser bey einer so planen Sache ein Mistrauen setzte.

Auch würde der, welches ich noch hinzufügen könnte, nicht sehr irren, der da sagte, Jesus sey deswegen von Paulo (Phil. 2, 7.) ein (δοῦλος) Diener genannt worden, weil er in dem Sinn, in welchem ich eben gesagt habe, die Aufträge des Vaters übernommen, und das ihm aufgetragene Geschäft ausgeführt habe. Denn, wenn ich ein Gleichniß brauchen soll, so sind die Propheten auch in dem Sinn Diener oder Knechte Gottes genannt worden. Und, wenn man nachsieht, wo von Jesu zum erstenmal so geredet worden, so ist er schon vom Jesaias

im 53sten Kap. so genannt worden. Ferner kann man diese Behauptung damit unterstützen, weil die zwey Redensarten, Er äußerte sich selbst, indem er Knechtsgestalt annahm, und, Er erniedrigte sich selbst, indem er unterthänig wurde, so zusammenpassen, daß die eine, unterthänig seyn, zur Erklärung der andern, Knechtsgestalt annehmen, dient. Hernach muß man darauf merken, Jesus sey dessen δοῦλος gewesen, dem er ὑπήκοος (unterthänig) war. Und es ist bekannt, daß er dem Vater ὑπήκοος war. Daraus folgt also, daß er hier als ein δοῦλος des Vaters beschrieben wird, das ist, als ein Diener, der dem Vater gehorsam ist, der des Vaters Befehle befolgt, und das um so mehr, da er auf die Art als sein Diener, dem er doch gleich (ἴσος) war, sich ihm unterwarf, da er das Geschäft, das ihm vom Vater übergeben war, ausführte. Wenn also δοῦλος ein Diener ist, so enthält es den Begriff des Gehorsamen. Aber ich streite auch hier nicht, wenn etwa einige glauben, daß der Stand eines Dieners oder Knechtes, ein zu niedriger Ausdruck für ihn sey, und also lieber bey Gehorsam bleiben.

Nachdem ich nun die verschiedenen Redensarten, die auf den allgemeinen Begriff der Ausführung seines Geschäfts, des Gehorsams, und der Unterwerfung in den Rath und Willen eines andern passen, durchgegangen bin, so muß man darauf sehen, was hier Jesus, da er das Werk und den Willen des Vaters that, und nachdem er den Befehl des Vaters bekommen, sein Wort

hielt,

hielt *), und ein Diener wurde, was er, sage ich, hauptsächlich in so fern gethan und gelitten hat, und mit welcher Gesinnung es geschehen ist. Das erste nun, was er gethan und gelitten hat, und in welchen Thaten es enthalten ist, muß deswegen dargelegt werden, weil ohne Thaten und Handlungen der Gehorsam eines Menschen nicht gedacht werden kann, da alsdann nur der bloße Wille, welcher bisweilen träge, und einem Wunsch und Neigung ähnlicher ist, auch oft nur ein bloßer Vorsatz, der noch dazu keinen rechten Grund hat, übrig bleibt. Das andre aber, mit welcher Gesinnung er es gethan und gelitten hat, ist deswegen, (wie ich oben schon erwähnt, und wie es auch die Sache selbst erfordert,) mit dazu zu nehmen, weil von Thaten und Handlungen, ohne auf den Willen des Thuenden zu sehen, nicht so geradezu gesagt werden kann, daß sie tugendhaft wären, wenn man nicht auf die Gesinnung des Thuenden sieht, denn die hinzugekommene Bildung des Gemüths macht erstlich, daß es Handlungen rechter Art sind, die zu den Tugenden gezählt werden müssen.

Wenn wir nun auf einzelne Thaten sehen, so finden wir erstlich, daß da, wo Jesu Christi Erwähnung geschieht, der das Werk, den Willen und den Auftrag des Vaters ausführte, oft das Geschäft des Vaters, womit er einige Zeit beschäftigt

 war,

*) ποιῶν τὸ ἔργον, und τὸ θέλημα τ̃ πατρὸς, λαβὼν τὴν ἐντολὴν τ̃ πατρὸς, τηρῶν τὸν λόγον τ̃ πατρὸς, und δοῦλος γενόμενος.

war, ausdrücklich verstanden und gemeynt werde, man mag nun auf den Inhalt seiner Lehre, oder auf den Ort, Judäa, und die Zeit von 3 Jahren, innerhalb welcher er das Geschäft eines Lehrers verwalten sollte, oder auf den theils glücklichen, theils unglücklichen Fortgang, da ihm die vornehmern Juden bisweilen widerstanden, indem ihn die vermischte Menge begierig zuhörte, sehen. Daß dieses der ausdrückliche Wille des Vaters gewesen, und dieses nach seinem Willen von Jesu geschehen sey, beweisen folgende Stellen. Erstens, vom Inhalt der Lehre: Der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. (Joh. 12, 49.) Ich habe euch die Wahrheit gesagt, die ich von Gott gehört habe. (Joh. 8, 40.) Zweytens davon, wo er lehren soll: Ich bin nicht gesandt, als nur zu den verlohrnen Schafen vom Hause Israel. (Matth. 15, 24.) Drittens von der Zeit: Da Jesus erkannte, daß seine Stunde gekommen war, daß er zum Vater ginge. (Joh. 13, 1.) Viertens, von dem verschiedenen Fortgang der Lehre: Ich preise dich, Vater, daß du solches — es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. (Matth. 11, 25. 26.) Ferner erläutert auch diese ganze Sache die Stelle, wo Jesus sagt: Ich habe, Vater, deine Majestät auf dieser Welt geoffenbaret, und das mir von dir aufgetragene Geschäfte verrichtet. (Joh. 17, 4.) Aber das Werk, das dem Sohn vom Vater aufgetragen, und das schon zu Ende gebracht oder vollendet, und zur Verherrlichung des Vaters zu Ende gebracht war, kann nichts anders seyn, als das Geschäft zu lehren.

Denn

Denn zuerst gehört dieses dazu, die Ehre des Vaters, das ist, die ewige Liebe desselben zu den Menschen zu beschreiben, und seinen wohlthätigen und weisen Rath über das menschliche Geschlecht, das wegen der Sünden elend und hoffnungslos war, durch Christum zur Glückseligkeit zu bringen, zu offenbaren, um die Wahrhaftigkeit dessen, der dieselbe versprochen hatte, und die Macht desselben bey der Ausführung zu bestätigen. (Joh. 1, 17. 18. Matth. 11, 27.) Da hernach Jesus, nachdem er das Gebet, worin sich die eben citirte Stelle befindet, geendigt hatte, dem Tode entgegen ging, und hernach nicht wieder lehrte, war dieses Lehrgeschäfte geendigt. Auf dieses nemliche Geschäft müssen auch die Worte bezogen werden, wo Jesus sagt, er thue den Willen dessen, der ihn gesandt habe, und vollende sein Werk, und dieses seine Speise und Trank nennt. (Joh. 4, 34.) Dieses kann recht gut von den Aufträgen seines Vaters, der ihn gesandt hatte, zu lehren, verstanden werden. Er war nemlich von den Jüngern aufgefordert worden, Speise zu nehmen, dieses verbat er, damit er nicht mit den Samaritern, die das Weib holen sollte, und die gleich kommen wollte, gehindert würde, zu reden, und sie zu lehren, und setzte also seinem Geschäft, τῷ τὸ πατρὸς ἔργῳ, die Sorge für seinen Leib nach. Und was war das für ein Geschäft? Er wollte die Samariter eben das lehren, was er die Frau, die ebendaher war gelehrt hatte. Indem er also lehrt, thut er, wie er selbst sagt, was der Vater von ihm gethan haben will, und verrichtet das ihm aufgetragene Geschäft. Daher ist

Christus, wenn er lehrt, dem Willen seines Vaters gehorsam, und befolgt seine Absichten.

Das andre, was in Thaten besteht, und von den göttlichen Schriftstellern unter dem Namen und Begriff des Gehorsams ausdrücklich begriffen wird, ist das, daß sich Christus den grausamsten Qualen und einem schimpflichen Tode unterworfen hat. Dieses wird als Gehorsam angesehen, und bey der bekannten Stelle Pauli (Phil. 2, 8.) wo Jesus uns als ein Beyspiel eines demüthigen Gemüths, das keine Ansprüche macht, und nicht einmal die wahre göttliche Größe an sich haben will, so vorgestellt wird, daß theils die That, woher diese Demuth entstanden, beschrieben wird, theils gelehrt wird, Jesus habe nicht einmal dem Tod, und zwar dem allerschändlichsten, nemlich dem Kreuzestod zu entgehen getrachtet, theils wird auch diese That selbst ein Zeichen des Gehorsams Jesu genannt. So redte er auch selbst von der Sache. Denn, da er sich den Händen der Juden überlassen wollte, und seinen Jüngern den bevorstehenden Hingang meldete, und gleichsam ungeduldig über den Verzug mitten unter den Reden aufstand, indem er selbst seinen Feinden entgegen gehen wollte, sagte er, laßt uns von hier weggehen, (er ging aber gerades Weges in den Garten, wo er kurz darauf gefangen wurde,) daß die Menschen sehen, daß ich aus Liebe zum Vater seine Befehle befolge. (Joh. 14, 31.) Da er nun in die Marter und Tod ging, so gehorchte er, da er dieses ertrug, dem Willen des Vaters, erfüllte seinen Rath und war ihm gehorsam.

sam. Beynahe der nemlichen Worte bedient er sich anderswo, (Joh. 10, 18.) wo er von sich als einem guten Hirten spricht, der sein Leben gern und freywillig niederlegt, und darin dem Vater gefällt, er thut aber zuletzt hinzu, es sey ihm dieses vom Vater aufgetragen worden. Also hatte der Vater gewollt, daß dieses vom Sohn geschehen sollte, und beschlossen, daß dieser sein Rath, der den Menschen so heilsam war, (Joh. 6, 39. 40.) durch ihn ausgeführt werden sollte. Daß nun der Sohn an diesem Werk Antheil nahm, und der Vollführer des Werks seines Vaters, und der Bezeugung seiner Liebe zu den Menschen wurde, das stand ganz in der Macht des Sohnes. Er that es nun ohne Widerrede, und gab sich zu seinem Diener her, oder, wie die Bibel spricht, war ihm gehorsam. Durch welchen Menschen, und wodurch Gott nun seinen Rath ausführt, von dem sagt man, daß er das thue, was Gott will. Wenn er es unwissend thut, (so, wie wir von der Natur sagen, daß sie den Rath und Willen Gottes vollführe,) so ist er genau zu reden, ein Werkzeug Gottes, wenn es wissend geschieht, ein Diener desselben. Wenn außerdem, daß er es weiß, er es auch will, und gerne thut, und so thut, wie es Gott haben will, und seine Rathschlüsse erfordern, so heißt das im Religionsunterricht, Gott gehorsam seyn, und ein tugendhaftes Leben führen. Aber hiervon weiter unten.

Es ist hier eine andre Stelle, die nicht zu übergehen ist, (Ebr. 5, 8.) wo der Apostel den Juden, die wegen der christlichen Religion viel ausstehen

mußten, und darüber bekümmert waren, daß sie die Levitische Versöhnung nicht mehr hatten, und wieder zu dieser, da sie doch nur rituell war, ihre Zuflucht nehmen wollten, Trost und Beständigkeit zuspricht, und zwar aus dem Grunde, weil Jesus auch viel Ungemach ausstehen mußte, und aus Erfahrung wußte, was es sey, Elend zu leiden, und den Menschen, die es erduldeten, so gerne helfe, so wie denen, die wegen der Versöhnung mit Gott bekümmert wären, dieselbe angedeihen liesse. Aber dieses, daß Jesus dieses aus Erfahrung weiß, hat der Verfasser so ausgedrückt: Er hat an dem, daß er litte, Gehorsam gelernet, das ist, durch das Elend, das er ertragen, hat er es gelernt; durch Uebernehmung des tiefsten Elendes hat er erfahren, was das heißt gehorsam zu seyn, wie hart und mit wie vielen Beschwerden es verbunden sey, sich nach dem Willen eines andern zu fügen, und den härtesten Schicksalen auf Verlangen eines andern sich auszusetzen. Daß an dieser Stelle eben der Gehorsam, welcher an den erwähnte Orten gemeynt ist, verstanden werde, nemlich der Gehorsam desjenigen, der darum Kreuz und Tod übernimmt, damit er das thue, was er von einem andern wollte gethan haben, wird daraus deutlich, weil Jesus hier nur in so weit gemeynt ist, als er unter Gebet und häufigen Thränen das äußerste Elend schmeckte, und sich dem Tod darbot. Daher ist kein Zweifel, daß bey diesem Elend, und bey dieser Erduldung des Todes ὑπακοὴ, oder Gehorsam zum Grunde liege.

Damit

Damit aber dieses Geschäfte des Lehrens, und der Ertragung des Todes vollführt werden könnte, war es nöthig, daß Jesus ein Mensch wurde, und auf menschliche Weise lebte *). Daher Paulus, nachdem er von Jesu gesagt hatte, er wollte δοῦλος θεοῦ seyn, dieses ausdrücklich hinzugefügt, daß er Mensch geworden war. (Phil. 2, 7. 8. Ebr. 2, 14.) Aus eben der Ursach war es nicht anders möglich, als daß er in der äußersten Niedrigkeit (κενωθεὶς, Phil. 2, 7.) und vielem Ungemach ausgesetzt, und geplagt, (πειρασθεὶς, Ebr. 2, 1. 8.) leben und sterben mußte. Aus eben der Ursach war es schicklich, daß er aus der jüdischen Nation war, und sich keiner Vorschrift des Mosaischen Gesetzes entzog, (Gal. 4, 4.) denn das war nicht nur so beschlossen, daß der Erretter des menschlichen Geschlechts aus der jüdischen Nation herstammen sollte, (Joh. 4, 22.) sondern es war auch oft gleichsam mit einem Munde von allen Propheten voraus gesagt worden. Dazu kam noch, daß, obgleich Jesus keine Taufe nöthig hatte, da kein Bekenntniß der Sünden, die mit der Taufe verbunden war, bey ihm Statt haben konnte, und also auch die Vergebung derselben wegfiel, worüber diejenigen, die Buße thaten, wenn sie getauft

*) In Joh. Gerhard Confessio Cathol. p. 516. wird der Gehorsam Christi, darin gesetzt, daß Christus οὐκ ἐπησχύνθη, Ebr. 2, 11. nicht für seiner unwürdig hielt, die menschliche Natur anzunehmen, und den Auftrag des Vaters die Erlösung des menschlichen Geschlechts betreffend, auszuführen.

tauft wurden, Versicherung erhielten, er doch vom Johannes sich taufen ließ, weil er bey dieser Gelegenheit dem jüdischen Volke bekannt ward, (Joh. 1, 31.) und theils durch die vom Himmel geschehene Stimme als Sohn Gottes, theils durch ein sichtbares Zeichen, als ein mit dem Geist begabter erkannt werden sollte, welchen Geist er alsdann, da er ihn selbst hatte, auch andern mittheilen konnte. (Joh. 1, 33.) Denn das, daß er die Taufe nicht ausgeschlagen hat, sagt er, habe er deswegen gethan, (Matth. 3, 15.) damit er alle Gerechtigkeit erfüllen möchte, damit er allen Pflichten vollkommen nachkäme, alles, was sich gehörte, thäte, und nichts, was sein Amt und Pflicht erforderte, verabsäumte und wenn ihm also die Taufe auch nicht zukam, er sie sich doch als eine Gelegenheit zu Antretung seines Amts angedeihen ließ. So weit erstreckt es sich, was mit jenem doppelten Geschäfte des Lehrens und des Ertragens des Todes, das ganze Leben Christi auf dieser Erde hindurch, verbunden war, welches alles mit der Ausführung der Befehle des Vaters zusammenhängt. Daher wird bey Uebernehmung, Zulassung und Leistung aller dieser Dinge immer auf das ποιεῖν τὰ ἐντεταλμένα, Thun desjenigen, was ihm befohlen war, Rücksicht genommen.

Wir haben also aus den Umständen, die auf Thatsachen beruhen, sowohl aus den zwey vornehmsten, als aus den übrigen, die noch hinzugekommen sind, gesehen, was dieses Werk oder Geschäft für einen Umfang hat. Nun will ich noch besonders

ders davon reden, mit welcher Gesinnung dieses Christus gethan und gelitten hat, und von seinem innern und wahren Gehorsam des Herzens reden, nach dem diese Thaten beurtheilt werden können, und eigentlich die Natur des Gehorsams annehmen. Wenn also jemand durch Ausführung eines Geschäfts die Befehle Gottes ausrichtet, so ist er hierinnen Gottes Diener, (wobey wir jetzt stehen bleiben wollen,) und daraus wird die Bildung des Gemüths, die die Tugend selbst enthält, ersehen, wenn er ohne Verdacht einiges Zauderns gehorsam ist, und das Geschäft übernimmt, theils aus der Freude, die er darüber hat, daß er es übernehmen kann, theils daraus, daß er es so ausführt, daß er Gott ganz ergeben, seiner Vorschrift und seinem Willen folgt, nichts durch Aendern, Mildern, Unterlassen, oder ungeduldiges Wünschen für sich sucht, niemals auf sich, seine Vortheile, und seinen Gewinst, seine Ehre, oder auf Haß, Schande, Schmerz, Beschwerlichkeit, Rücksicht nimmt, sondern bloß darauf gerichtet ist, daß dem Gemüth die aufgetragene Sache als eine Richtschnur vorschwebt, und daß es von ganzem Herzen geschehe, was Gott gethan haben will. Wenn dieses alles mit der Bildung des Gemüths deswegen geschieht, weil man aus Liebe gegen den, der es fordert, und aus Liebe gegen die, um derentwillen, und zu deren Besten es geschieht, dazu bewogen wird, so ist dasjenige da, was alle Tugend veranlaßt, und daß diese ganz und allein von der Liebe zu Gott entstehe, und durch die Liebe gegen andre Menschen regiert und erhalten werde, sagt die christliche

Lehre

Lehre überall. Wenn nun das der Gehorsam ist, wie er im Religionsunterricht beschrieben wird, so hat er nicht das Verhaßte eines despotischen und nach seiner Willkühr befehlenden Herrn bey sich, nemlich, als wenn der, der fordert, durch seine harten Forderungen dem andern Unrecht zu thun schiene, und als ein ungerechter Mann beschrieben würde, führt auch keine Niedrigkeit oder Unwürdigkeit, die vom bloßen Zwang oder der Blindheit des Untergebenen herkommt, bey sich. Gott zu gehorchen, ist mit Wissen und Willen, sich seinen Rathschlüssen und Anstalten gemäß bezeigen.

Daß nun diese Bildung der Seele, bey dem Geschäfte, das Jesus nach dem Willen seines Vaters ausgeführt hat, allezeit Statt gefunden, davon zeugen seine Reden, und das öftere Bekenntniß dieser Sache selbst, davon spricht seine Geschichte, die die Art erzählt, wie er sich im Lehren, Leiden und Sterben verhalten hat, und zuletzt bestätigt es eine deutliche Stelle in der Epistel an die Ebräer.

Daß ich nun von seinen Reden rede, wie oft sieht man nicht daraus, daß er mit seinem Amt keine Vorzüge verbinden wollte, er nicht, wie es ihm einfiel, lehrte, sondern überall auf den Befehl, oder auf die Hülfe des Vaters (Joh. 8, 29.) sich gründete, und nur darauf sahe, daß die Liebe, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit des Vaters, sowohl bey Fassung als Ausführung seines Rathes, der den Hauptinhalt der Lehre Jesu ausmacht, von den Menschen erkannt und geehrt würde, ohne Rücksicht auf seine Ehre und auf das Urtheil der

Men-

Menschen über den, der diesen Rathschluß lehrte und ausführte, zu nehmen. Eben diesen Reden sind die Zeichen eines Geistes aufgedrückt, der nichts, was Haß oder Hinterlist ähnlich sieht, bey sich duldet, niemals eine Neigung blicken läßt, die Irrthümer zu entschuldigen, sondern immer daran denkt, was für Wahrheiten er bekannt machen sollte. Es liegt in diesen Reden eine Bezeugung von Vergnügen, die aus der Beschäftigung, oder aus der Speise seiner Seele (Joh. 4, 34.) hergenommen ist, denn es gibt dem Geiste Nahrung und Stärke, wenn man durch Ausübung seiner Pflicht Gott gefällt. Man findet ein Bekenntniß eines gleich bereiten Willens, bey der freywilligen Uebernehmung dieses Geschäfts darinnen, und Jesus zeigt weder offenbar noch verdeckt an, daß er auch nur im Geringsten dazu gezwungen wäre, daß ihm zu viel aufgelegt, oder daß er zu hart wäre behandelt worden. (Joh. 10, 18.) So willig nimmt er alles an, und führt es aus, zieht auch dieses andern Gütern vor. (Ebr. 12,2. 2 Kor. 8,9.) Er will selbst lieber so seyn, dieses verrichten, und dieses leiden, als daß die Menschen, die Gott glücklich haben wollte, elend seyn sollten. (Röm. 15,3. Joh. 6,38. 39.) Zu diesen Zeichen eines demüthigen Geistes, eines so lebhaften Eifers, eines so freywilligen Vorsatzes, zu diesen Gesinnungen voller Ehrerbietung und volles Zutrauens, kam noch eine besondre Liebe gegen Gott, (Joh. 14, 31.) und gegen die Menschen: (Joh. 10, 4.) und daß diese von ihm zur heilsamen Kenntniß Gottes und des Messias gebracht waren, das bekannte

er

er am Ende seines Lehramts, seiner Bemühungen sich bewußt, gleichsam triumphirend, (Joh. 17,3,) und freute sich, daß er ihr Erlöser seyn könnte, wenn es auch durch den Tod seyn sollte, (Joh. 16, 11.) er wollte also durch Leiden und Sterben ein augenscheinliches Beyspiel geben, wie man sich bey Ausführung von Aufträgen verhalten sollte. Von dieser Bildung kam das Vermögen sich gleich zu sammlen, wenn er sich fürchtete, (Joh. 12, 27.) und seine unerhörte Versöhnlichkeit und Duldsamkeit her. Dieser Gemüthsfassung folgten alsdann eine ganze Reihe von guten Thaten, welche am besten verstanden werden, wenn man Menschen, die den nach dem moralischen Gesetz so verschieden zu leistenden Pflichten nachkommen, beschreiben will.

Es ist noch eine Stelle aus der Epistel an die Ebr. 10, 5. übrig, die ich, um diesen innern Gehorsam zu zeigen, näher betrachten will. In dieser Stelle heißt es, daß Messias, der irgendwo, (Ps. 40.) als auf Erden kommend, und sein Werk anfangend beschrieben wird, von seiner Gesinnung gegen Gott, und seinem Vorsatz, so rede, daß er wisse, daß die Verehrung Gottes mit gottesdienstlichen Gebräuchen eigentlich und an und für sich, für keinen wahren Gottesdienst von Gott gehalten werde, er sehe nur auf den Geist, daher wolle er dem Willen Gottes, dessen er immer eingedenk sey, ohne alle Ausnahme gehorchen, und ausdrücklich das thun, was er verlange. Daß aber hier der allgemeine Satz verstanden werde, daß der Gehorsam äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuchen vorzuziehen

zuziehen sey, ist so deutlich, als es leicht zu verstehen ist, daß die Ursach dieses Urtheils über den Werth des Gehorsams in der Natur Gottes und des Menschen, und der Verwandschaft derselben mit Gott liege, und daß ein Geist von einem andern Geiste mit dem Geist und Herzen zu verehren sey, wenn ihn dieser seiner eignen, und der Natur eines Geistes gemäß verehren will. Daher ist hier nicht von Thaten als Thaten, nicht von äußerlichen in die Sinne fallenden Handlungen, sondern von der innern Stellung des Gemüths, das bereit und willig ist, dem Willen eines andern genug zu thun, die Rede. Denn diese Gesinnung, die damals herrschend war, als er durch Thaten den Forderungen eines andern genug thun will, erhebt die Thaten zu Tugenden, und macht sie Gott wohlgefällig. Diese Gesinnung ist im Geist, wird von einem Geist gegen den andern ausgeübt, und macht die Gedanken und Bemühungen des einen den Gedanken und Bemühungen des andern angemessen. Dieses ist die Gesinnung, von der es heißt, daß sie besser sey als Thaten und äußerliche Dinge. Diese Gesinnung muß einzig und allein da verstanden werden, wo der Gehorsam von Thaten unterschieden wird, als die Ursach, aus der die Handlungen entspringen, als die Bildung, in deren Verbindung die Thaten ausgeübt werden, als etwas, das den Thaten Werth und Ansehen gibt.

Was aber von dem allen, was Jesus nach seiner Ankunft auf diese Erde, um dem Vater zu gefallen gethan hat, hauptsächlich in dieser Stelle

gemeynt wird, kann man aus dem Zusatz sehen, ἡμᾶς ἐν θελήματι τούτῳ, (weil Gott wollte, daß dieses von Jesu geschehen solte, und Jesus diesen Willen vollbracht hat) ἡγιασμένους εἶναι, und zwar διὰ τῆς προσφορᾶς τοῦ σώματος Χριστοῦ *). Also wird dem Vater zugeschrieben, er habe etwas von Jesu verlangt, wodurch die Menschen gereinigt würden. Jesu wird zugeschrieben, er habe nach dem Willen des Vaters den Tod gelitten, damit die Menschen gereinigt würden. Vorher hieß es θέλημα ποιεῖν sey willig und gern gehorchen, und besonders vor allen andern, in solchen Dingen, die um Gottes willen geschehen. Daher Jesus, da er gern und ohne Widerrede das that, warum er gekommen war, nemlich den Tod litt, und mit dieser Gemüthsfassung seinem Vater gefallen wollte, gehorchte er ihm, und der gehorsame Sohn ist in dieser Stelle der, der sehr willig und gern diesen Theil des göttlichen Rathschlusses, den er ins Werk stellen sollte, vollführte, daß er nemlich den Tod um der Menschen willen litt **).

Jenes

*) Daß wir durch die Darbringung des Leibes Christi gereiniget würden ἐν θελήματι τούτῳ, erklärt die Clausel.

**) Joh. Gerhard behauptet in dem 3ten Theil seiner Loc. Theol. auf der 307ten Seite, es wäre nicht möglich, den thätigen Gehorsam vom leidenden zu unterscheiden, weil selbst bey dem Tode Christi jene heiße Liebe und Gehorsam zusammen kam, wovon die erste auf seinen Vater geht, der letzte aber in Rücksicht auf die Menschen geschehen ist. Eben dieser sagt auch in Exeg. T. I. p. 536. §. 323.

Jenes aber, daß die Menschen durch den Tod Jesu gereinigt sind, zeigt an, daß sie durch diesen Tod Vergebung der Sünden erhalten haben, und nach diesem Tode derselben gewiß seyn können, ohngefähr, so wie diejenigen, um derentwillen ehedem gewisse Opfer gebracht wurden, durch eine solche Darbringung Vergebung erhielten, und nach der Darbringung dieser Vergebung gewiß waren. Denn der Apostel behauptet, da er den levitischen Gottesdienst mit dem Opfer Christi vergleicht, die Menschen, die sich zum Altar naheten, um zu opfern, könnten nicht durch dieses Opfer vollkom-

323. daß der leidende und thuende Gehorsam aufs genauste verbunden wären. S. Zachariä biblische Theologie, Th. 3. S. 381. 414. Das will mit andern Worten sagen, mit Rechtschaffenheit hat er den Tod gelitten. Und wenn es auf das andre bezogen wird, heißt es, mit Rechtschaffenheit hat er gelehrt. Nun durch Lehren und durch Leiden des Todes hat er das Werk seines Vaters gethan. Also hat er das doppelte Werk, was ihm von Vater aufgetragen war, mit Rechtschaffenheit ausgeführt. Nachdem Crusius in der Schrift de decoro diuino S. 139-142. (die Pezold unter dem Titel: Von dem, was Gott geziemt, übersetzt hat,) von eben der Sache gesprochen hat, daß Christus freywillig das Elend, die Erniedrigung und den Tod übernommen, und dieses alles vorgezogen, da er es auch hätte unterlassen können, so fährt er folgendermaaßen fort: Sehet da einen freywilligen Gehorsam, den er leistete ohne Verbindlichkeit, Drohung, Zwang, nur weil er wußte, daß der Gehorsam seinem Vater wohl gefallen würde.

men gemacht werden, (τελειῶσθαι.) Er sagt ferner, die geschlachteten Opfer könnten eigentlich die Sünden nicht aufheben, sondern, ob sie gleich täglich geschlachtet würden, so machten sie die Menschen doch nicht rein, und befreyten sie nicht von dem bösen Gewissen, das die Sünde macht, und von der Furcht, und von dem Kummer, der nothwendig daraus entspringt. Da hier also nur verschiedene Redensarten gebraucht werden, und die Sache die nemliche bleibt, so will das so viel sagen, daß die Menschen, die durch Opfer gereinigt sind (v. 10.) (denn ἁγιάζειν und καθαίζειν, ist beydes rein machen,) solche sind, die von dem bösen Gewissen, das ihnen die Sünde macht, befreyt sind, und also Vergebung erhalten haben. Diese Stelle enthält also meiner Meynung nach, folgende Lehren, erstlich, ein Theil des Werks, das der Vater vom Sohn geleistet haben wollte, war, den Tod zu leiden: zweytens, der Sohn mußte dieses freywillig und gern thun und ausführen, und hierin dem Vater gehorsam seyn: drittens, dieser Rath wurde gefaßt, und dieses Werk veranstaltet, damit die Menschen in dem Sinn, in dem ich sagte, gereinigt würden. Diese Stellen sind es also, worinnen der Gehorsam, so weit er in dem doppelten Geschäft besteht, erwähnt wird, dessen Theile ich hier aufgezählt, und die Gesinnung Christi dabey beschrieben habe. Bisweilen wird auch nur ein bloßes Wort hingesetzt, ohne einen Zusatz, wodurch die That, durch die Jesus Gehorsam geleistet hat, beschrieben wird. Eine dergleichen Stelle, (Matth. 3, 15.) habe ich mich bemüht, oben zu erklären.

Die

Die andere ist, (Röm. 5, 19.) wo Adam, der allen Menschen Schaden, mit Christo, der allen Nutzen gebracht hat, verglichen, und der Nutzen, den Christus uns gebracht hat, in die Rechtfertigung gesetzt wird. Da diese Rechtfertigung nun in einem weg aus dem Tode Christi hergeleitet wird, der sie zu Wege bringt, oder, von dem es auch heißt, daß wir durch denselben Vergebung der Sünden erhalten, jetzt aber von seinem Gehorsam hergeleitet, und deswegen von derselben gesagt wird, daß sie uns zu Theil werde, so folgt daraus, daß bey dem Gehorsam, dem diese Eigenschaft und dieser Nutzen zugeschrieben wird, auf keine Weise das Lehrgeschäfte, das Christus verwaltet hat, zum Grunde liege, sondern sein Tod. So wie aber bey dem Begriff des adamitischen Ungehorsams, der allen geschadet hat, außer der schlechten That, noch auf den Gott widerstrebenden Sinn gesehen wird, (welches beydes, wie es die Geschichte Adams lehrt, dadurch hergekommen, daß er seiner Begierde nachgegeben, und derselben mehr als der Stimme des Gesetzes gefolgt ist:) so muß bey dem Begriff des Gehorsams Christi, der auf seinen Tod bezogen wird, außer demselben noch die Gemüthsstellung betrachtet werden, wodurch er dasjenige, was aus einer gewissen Ursach, nach einem gewissen Rathschluß von ihm gefordert wurde, übernahm, denn auf die Art folgte er dadurch, daß er den Tod litte, dem Willen eines andern, war demselben, weder durch Gesinnungen noch Handlungen zuwider, und gab seinem eignen Willen nicht mehr Gehör, als dem Befehl eines andern; so war er

mit einem Worte, das sich die heilige Schrift bey dieser Sache bediente, gehorsam.

IV.

Ein Beyspiel, wie man über Religion, und namentlich über Pflichten denken müße, zur Erläuterung des 14ten Kap. der Epistel Pauli an die Römer.

Da zur Zeit der Apostel unter den Christen nicht wenige waren, die besonders der alten Meynung, über den Gebrauch der Speise, der durch das Gesetz Mosis festgesetzt war, und der von der christlichen Freyheit sich entfernte anhingen, und andre in dieser Absicht unbillig beurtheilten, und von diesen hinwiederum strenger beurtheilt wurden, so hatte sich Paulus in dieser Stelle vorgenommen, alle Christen, sie mochten Juden oder Heiden seyn, zur Gelindigkeit und Billigkeit gegen andre zu ermahnen. Die Ursachen zu dieser Ermahnung nimmt er von dem Rathschluß Gottes her, der seine Religion allen Völkern mittheilte; von der Natur, und der Ausübung der christlichen Religion; von der Natur und Einrichtung der Speisen; von der Verschiedenheit der zu leistenden Pflichten; von der Nothwendigkeit, Gott und seinem Urtheil einen Menschen zu überlassen, der in einer solchen Sache von uns anders denkt, endlich von der Nachahmung Gottes. Von diesen Grundsätzen geht er aus, um die Sanftmuth und Eintracht zu empfehlen.

len. Wo ich also einzeln werde gezeigt haben, was für Gründe zur Ermahnung er gelegt, und wie er nun die Ermahnung darauf gebauet hat, so glaube ich mit dem Beyspiel des Apostels deutlich machen zu können, was es sey, über einen Theil der Religion nachzudenken, und dadurch zu lernen, was, warum, und wie man handeln solle. Vor allen Dingen aber darf man nicht vergessen, daß von solchen Dingen jetzt die Rede sey, wovon die Art, wie sie gethan werden mußten, (z. B. eine Speise essen oder nicht essen,) entweder nicht vorgeschrieben war, oder wenn etwas darüber ausgemacht war, doch nicht allen vorgeschrieben, und also an und für sich nicht nöthig war; sondern bey gewissen Personen, aus gewissen Ursachen, nach einem willkührlichen Gesetz so gewiß und nothwendig wurde, daß dieselbe zur Pflicht wurde, und also von diesen darin gesündigt werden konnte; bey andern es aber wieder gleichgültig war.

Zuerst wird also der göttliche Rathschluß, die Religion auszubreiten, die allen Völkern gemein ist, dargelegt, den Gott nach Christi Auferstehung ausführen wollte, und selbst zu der Zeit anfing, auszuführen. Denn das ist, wenn wir nicht irren, an dieser Stelle das Werk Gottes, v. 20. Denn, da Paulus nach Endigung dieses Kapitels, zur Empfehlung der Eintracht und gegenseitigen Langmuth zurückkommt, bedient er sich dieses Bewegungsgrundes: weil Christus sowohl den Juden als Heiden nützen, und aus beyden eine Gemeine

machen wollte, sollte ein Christ dem andern nachgeben, ihm nach Christi Beyspiel dienen, und ihn nicht beleidigen. Dieses Bewegungsgrundes bedient sich Paulus an mehrern Orten. Daher geschieht es, daß theils von der Einigkeit unter den Christen, die vor kurzen noch Juden oder Heiden waren, die Rede ist *), theils, daß sie deswegen empfoh-

*) Ich zweifle also, ob in einigen Commentaren zu dieser Stelle mit Recht die Beyspiele derjenigen erwähnt werden, die nicht wegen des Mosaischen Gesetzes, sondern als Philosophen einer Sekte sich einiger Speisen enthielten, gleichsam, als wenn Paulus von diesen redete, daß man sie gelinde behandeln müßte. Denn diejenigen, die hier zur Einigkeit ermahnt werden, die waren uneinig. Und dieses waren diejenigen, die aus den Heiden und Juden in eine Gemeine zusammengekommen waren. Dieser ihre Uneinigkeit wird gemeynt. Aber deren ihre Uneinigkeit rührte nicht von der Frage her, ob jemand aus philosophischen Meynungen sich ein und andrer Speise enthielte, sondern ob er sich derselben wegen des Mosaischen Gesetzes enthalten sollte. Daß aber die Alexandrinischen Juden die Nothwendigkeit dieses Mosaischen Gesetzes, aus vielen Ursachen und Meynungen, die den Meynungen einiger ältern Philosophen ähnlich waren, ausschmücken und ansehnlicher machen wollten, leugne ich nicht, und werde gleich anführen, daß ihnen von Paulo auch an andern Orten widersprochen wird, es kommt nur hier darauf an, ob hier unter den sich von Speisen enthaltenden Philosophen, ohne Rücksicht auf das Mosaische Gesetz verstanden werden, dieses leugne ich.

empfohlen wird, damit nicht, wo eine vereinte Gemeine seyn soll, der diese Wohlthaten zufließen sollen, dieselbe uneinig seyn, und dadurch den Rath und das Werk Gottes hindern, oder die allgemeine Wohlthat Christi unnütz machen soll. Er sagt einmal, das Werk Gottes solle man nicht hindern, ein andermal sagt er, das solle man nicht hindern, was Christus zur Absicht hätte, daß aus verschiedenen Gemeinen eine gesammlet würde.

Wenn dieses der Rath Gottes war, und dieses da es die Sache und Geschichte an die Hand gab, nicht erhalten werden konnte, wenn nicht der Zaun der Mosaischen Haushaltung (Eph. 2, 14.) weggerissen würde, so durfte auf die Nothwendigkeit dieser Mosaischen Haushaltung nicht so getrieben werden, daß sie die andre Absicht Gottes, die gemeinschaftliche Religion zu vertreiben hinderte. Derjenige nun, der diese Nothwendigkeit eifrig aufrecht zu erhalten sucht, der hindert dieses Werk Gottes, das heißt, er macht, daß diese Religion nicht allen gemein wird, oder langsamer und unter wenigere verbreitet wird, oder daß sie denen, zu denen sie gelangt ist, nicht den Nutzen bringt, den sie bringen konnte und sollte. Denn, laßt uns einmal den Fall setzen, daß die Juden denjenigen, die aus dem Heidenthum zur christlichen Religion übergegangen waren, ihr Gesetz über den Unterschied der Speisen hätten auforingen wollen, hätten sie nicht diese wieder durch solche beschwerliche Auflagen zurückgeschreckt? Oder, wenn sich einige Heiden

noch nicht zur christlichen Lehre gewendet hatten, wird man sie nicht dadurch, daß man auf die Cerimonien treibt, überreden, daß die christliche und jüdische eine und dieselbe Religion sey, und sie also durch eine solche Vermuthung von der Gemeinschaft mit den Christen nicht entfernen? Wir setzen den Fall, daß die Christen, die noch vor kurzen Heiden waren, über die noch vor kurzen gewesenen Juden, die noch an ihrem väterlichen Gesetz hängen, unwillig werden, und sie den übrigen Christen nachsetzen, werden sie nicht denselben auf die Art eine falsche Meynung von der christlichen Religion beybringen, wodurch sie sich gezwungen glauben, alle ihre vorige Gebräuche abzulegen? Wir wollen ferner setzen, daß viele auswärtige, die noch nicht zur christlichen Gemeine gehören, den beständigen Streit der Christen über solche Sachen mit anhörten, werden sie wohl große Lust bekommen, sich zu dieser Gemeine zu begeben, wo sie auch befürchten müssen, darüber Streit zu bekommen, und doch zu keiner Gewißheit zu gelangen? So würde nach und nach das Gut der Christen, die Freyheit, und die ganze Religion verlästert und verachtet werden. Wenn dieses Werk Gottes also auf die Weise betrachtet, und das Gesetz von den Speisen ausdrücklich damit verglichen wird, so wird dieses als ein geringeres, (denn es gehört zu den äußerlichen, nicht innerlichen Dingen,) als ein einem Volke eigenthümliches, (denn es ist nur einem Volke gegeben,) als ein willkührliches, (denn es gründet sich auf ein geschriebenes Staatsgesetz,) als eine nur für gewisse

wisse Zeit bestimmtes *) (daß aber jetzt die göttliche Vorsehung ganz andere Absichten hatte, zeigte die Erfahrung,) ohne Widerrede jenem Werk Gottes, da er eine andre, und allgemeine Art, ihn zu verehren, veranstalten wollte, weichen müssen, man wird also nicht zugeben dürfen, daß eine strenge Vertheidigung oder Misbilligung dieser Sache, wodurch gleichsam jemand gezwungen wird, den Fortgang dieses göttlichen Werks hindere. Wer also darüber urtheilet, der muß sich hüten, daß er das Werk der Herrn nicht um einer Speise willen störe. Wenn er also über diesen Theil der Religion nachdenkt, wird er selbst sehen, was er zu thun hat.

Es wird auch von der Beschaffenheit und Uebung der christlichen Religion in dieser Stelle gesprochen, so, daß auch hierdurch bewiesen wird, daß das Gesetz von den Speisen unter Christen nicht aufrecht zu erhalten sey. Die Beschaffenheit aber und Uebung dieser Religion wird kurz so beschrieben, (v. 17. 18.) daß Tugend **), Eintracht, und die-

*) Ebr. 9, 10. Gal. 3, 23. 24. εἰς τὴν πίστιν, εἰς Χριστὸν, bis auf die Zeiten der christlichen Religion, bis auf Christum.

**) Denn so muß das βασιλεία θεῦ δικαιοσύνη ἐστ verstanden werden, beym Reiche Gottes kommt es darauf, wird darauf gesehen, und wird erfordert, daß Frömmigkeit und Tugend da sey. Eine ähnliche Redensart scheint sich 1 Kor. 4, 20. zu befinden, ἡ βασιλεία θεῦ οὐκ ἐν λογῳ, ἀλλ' ἐν δυνάμει. Beym Lehren der christlichen Religion kommt es nicht auf

diejenige Freude des Gemüths, die wir der Religion und der Mitwirkung des heiligen Geistes zu verdanken haben, erfordert werde, daß, wenn dieses gesucht und dieses bewirkt werde, so werde Christus verehrt, man denke und lebe seiner Lehre gemäß, erhalte die Gunst Gottes und den Beyfall der Menschen, und es komme auch, wenn die Religion so ausgeübt wird, nicht darauf an, welcher Nahrungsmittel man sich bediene. Diesen Sinn der Stelle will ich mit wenigen erläutern.

Das Reich Gottes ist nemlich die Religion, die von Gott veranstaltet ist, die Gnade und Heil in Christo mittheilt, und die Gemeine selbst, worin diese Religion gelehrt und getrieben wird, die zu der gewissen Glückseligkeit des künftigen Lebens führt. Denn sie bedeutet entweder dieses, oder die zukünftige Glückseligkeit an und für sich, ein drittes giebt es nicht. Der künftige glückliche Zustand selbst, die Zeit, worin wir dieses genießen werden, kann hier nicht verstanden werden, denn es ist davon die Rede, was die Christen jetzt auf dieser Erde in dieser christlichen Gemeinschaft thun sollen, um ihren Herrn zu verehren, und seinen Beyfall zu erhalten, es kommt auch nichts davon vor, was einmal noch geschehen soll, und was noch zu erwarten ist. Denn, nachdem er gesagt hat, daß bey dem Reich Gottes Eintracht erfordert werde,

thut

auf Worte an, was der Lehrer etwa sagt, womit er sich rühmt, womit er droht, sondern auf Thaten, was der Lehrer thut und leistet.

thut er hinzu: Laßt uns also uns der Eintracht befleißigen, die von uns gefordert wird. Aber nun wird sie gefordert, nun müssen wir ihr nachjagen, und zwar ausdrücklich bey der verschiedenen Meynung über die Speisen. Das Reich Gottes ist die Gemeine, die jetzt besteht, die Religion, die jetzt ausgeübt wird, und durch welche der Anfang zum künftigen gemacht wird.

Von dieser Religion also, deren rechtmäßige Uebung nach der Tugend, Einigkeit und Freude, die daraus entsteht, geschätzt wird, sagt Paulus, daß sie nicht im Essen und Trinken bestehe. Das will hier nicht so viel sagen, daß sich die Anhänger dieser Religion der Mäßigkeit befleißigen, und dem Gaumen und Bauch nicht dienen sollen. Denn hier wird nicht gefragt, wie mäßig einer lebt, sondern welcher Speisen er sich um der Religion willen enthält. Wenn also gesagt wird, daß es bey der Ausübung der Religion nicht auf Essen und Trinken ankomme, wird behauptet, es werde bey dieser Religion nicht gefragt, was einer ißt und trinkt, oder welcher Nahrungsmittel er sich enthält. Eben so folgt auch von selber, daß hier nicht jene Lehre zum Grunde liege, wir würden im künftigen Leben weder essen noch trinken. Ob dieses gleich wahr ist, (1 Kor. 6, 13.) so paßt es doch gar nicht hieher.

Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß εἰρήνη die Eintracht sey, die keinen Streit über jene Speisen anfängt, auch nicht die anders handelnden tadelt oder nicht duldet, wie aus den Worten: Laßt uns dem Frieden nachjagen, und aus der ganzen

Abſicht

Absicht der Stelle deutlich ist: Zweytens, daß δικαιοσύνη nicht Gerechtigkeit im strengsten Verstande, sondern nach der Hebräer Art zu reden, alle Tugend zusammen genommen, Rechtschaffenheit im Denken und Thun sey. Und so, wie nun dieses beydes bey der Uebung der Religion bezielt wird, so wird auch die Freude beabsichtet, die durch den Geist Gottes bewirkt wird, oder diejenige, die der Geist denjenigen, die sich dieser Religion bedienen, einflößt, wenn er die Gemüther durch die Lehre so bildet, daß sie das wissen, empfinden und thun, woher so viel Ursachen zur Freude und Ruhe entspringen, und daß ihnen die Religion eine so reiche Quelle von beständiger und gewisser Freude werde. Diese verschaffe dir also und andern, darüber denke du und andre, darnach laß dein und andrer Herz bilden, und bekümmere dich übrigens nicht, welcher Speisen du dich bedienst, oder andre sich bedienen, mache ihnen nicht darüber Vorwürfe, wenn sie etwas gegessen, oder nicht gegessen haben, und nimm nicht aus der Religion Stoff zum Streiten über Dinge, die zu ihrem Wesen gar nicht gehören, her. Sonst wirst du durch eine Sache, die gar keine Hauptsache ist, dir und andern die Quelle der Freude trüben und verstopfen. Diese Freude wirst du dir durch das Bestreben nach Tugend und Einigkeit verschaffen. Wer so urtheilen und handeln wird, der wird eingedenk seyn, daß das Reich Gottes nicht im Essen und Trinken bestehe, sondern nach andern Uebungen, die Gott selber gebilligt hat, beurtheilt werde, das ist, er wird aus der Natur desselben schliessen,

was

was bey Ausübung der Religion die Hauptsache sey, und wird nicht, was ohne dem Wesen derselben zu schaden, entbehrt werden kann, für das vornehmste der Sache halten. So wird er durch Nachdenken über die Religion sehen, wie er sich hierin zu verhalten hat.

Von der Beschaffenheit der Speisen redet Paulus so, daß er sagt, nichts wäre an und für sich unrein (v. 14.) oder seiner Natur und Absicht nach, so, wie das, was das Gesetz verboten hat, nemlich, wirklich nicht erlaubt zu brauchen, schädlich für den, der es braucht, und ihn der Gnade Gottes beraubend. Anders kann bey der Entwickelung der Frage über die Kraft und Nothwendigkeit des Mosaischen Gesetzes das Unreine nicht verstanden werden. Wie deutlich und gewiß ist nicht diese Behauptung des Paulus! Denn was kann bey einer Speise, wenn auf das Wesen derselben gesehen wird, außer, wenn sie eine Kraft bey sich hat, die der Gesundheit schädlich ist, wovon aber hier die Rede gar nicht ist, auch nur gedacht werden, warum sie zu verbotenen und unerlaubten Dingen zu rechnen sey, und man durch ihren Gebrauch den Pflichten zuwider handeln könne? Von der Absicht aber und dem Zweck der Speisen aller Art, fällt in die Augen, und Paulus hatte es auch gegen die Gegner von einer andern Art gezeigt, 1 Tim. 4, 3. 4. daß dieses alles zum Gebrauch der Menschen bereitet sey. Wenn dem also ist, aus welchem Grunde kann nun dasjenige, was bloß zu unserm Gebrauch bestimmt ist, alsdann, wenn wir uns desselben bedienen, verbotenen und unerlaubten Dingen gleich geschätzt

geschätzt werden, und warum soll der Gebrauch desselben Sünde seyn? Es muß eine sehr wichtige Ursach vorhanden seyn, wenn dergleichen Dinge verboten seyn sollen. Eine solche Ursach gab es nun unter dem Ansehen eines Gesetzes, das eine Nation von den übrigen durch ausdrückliche Verordnungen, und auf vielerley Weise trennte. Da nun die Macht desselben aufgehoben war, und diese Trennung nicht länger Statt finden sollte, so kommt es nun wieder auf das Urtheil über das Wesen der Sache, oder der Speisen, und über die Absicht Gottes, die er bey der Schöpfung damit hatte, an. Denn die für alle Menschen gemeinschaftliche Religion erfordert, daß man bey dem Urtheil über den Gebrauch der Dinge, die man zu seinem täglichen Unterhalt braucht, so wie z. B. der Speisen, nicht zu einem Gesetz verwiesen werde, das einer gewissen Gattung von Menschen, aus gewissen Ursachen und auf eine gewisse Zeit vorgeschrieben ist, sondern auf das Wesen der Sache, und auf die göttliche Absicht, damit man daraus sehe, was, warum, wie und auf welche Weise man verfahren müsse, wenn man nicht Fehler begehen will. Die Gründe zu Pflichten, die hieraus genommen werden, verpflichten jedermann, er mag seyn wo er will, und gehören zu der allen gemeinschaftlichen Religion. Also mit Paulo Statt eines Grundsatzes anzunehmen, es gäbe eine Religion, die für alle Völker sey, deren Uebung nach der Tugend und Rechtschaffenheit beurtheilt werde, und auch der Gebrauch der Speisen richte sich nach Ursachen, die alle Menschen angehen, das heißt mit Paulo über

die

die Ursachen der christlichen Freyheit in diesem Stücke und in seiner Vertheidigung derselben gleich denken.

Mit diesem Satz ist die Meynung ganz genau verbunden, daß die Speisen nur denen unrein und verboten wären, die sie als solche betrachteten. Dieses will nicht sagen, daß eine Sache oder ein Urtheil über eine gute oder böse, erlaubte oder unerlaubte That von Meynungen, die ohne Grund und nur scheinbar ausgedacht sind, abhänge, oder nachdem einer aus irgend einer Ursach den Gebrauch einer Speise für erlaubt oder unerlaubt hält, er ihm auch erlaubt oder verboten sey. Denn vors erste die Frage darüber, was recht oder nicht recht gemacht werde, so gerade hin von der Meynung des Thuenden oder Unterlassenden abhängen zu lassen, das würde keinen guten Lehrer der Moral verrathen, wo wahrscheinliche und gewisse Ursachen, nicht Muthmaßungen verlangt werden. Hernach erlaubt uns auch die Lehre unsrer Religion, die alles auf Gott bezieht, nicht auf Muthmaßungen zu bauen, am wenigsten aber verstattet sie, daß irgend eine Meynung oder Muthmaßung eines Menschen zur Regel diene, der man nach Willkühr folgen könne. Es waren zwar viele dergleichen Meynungen bey den Juden im Gange, (wir mögen nun die Essenischen, Therapeutischen, Alexandrinischen, oder Orientalischen Philosophen nehmen, von heidnischen ist hier gar nicht die Rede,) wodurch sie die Enthaltsamkeit von gewissen Speisen, die theils vom Moses verboten waren, theils nach ihren eignen Willkühr

verworfen wurden, zu empfehlen sich bemühten, und dieses sollte den Schein einer besondern Weisheit haben, nemlich auf die Art würde der Körper abgehärtet, und hierin läge ein besonderes Lob, so könnte man der Stärke der Begierden kräftig widerstehen, so zeige man eine besondre Klugheit, so würde hauptsächlich durch die äußere Strenge der Geist zu starken Gedanken und vortreflichen Thaten gebildet. Diese aber zum Mosaischen Gesetz hinzugekommenen Meynungen misbilligt Paulus sehr, indem er sie (1 Tim. 4.) alte Weiberreden, gottloses Geschwätz, eine leibliche Uebung, Vorschriften, die nicht von Christo herkämen, sondern durch Menschen erfunden, und vom Stolz genährt und erhalten würden, nennt *). So wahr ist es, wenn

*) Kol. 2, 8. 21. 22. 23. In den Stellen, die ich hier angezeigt habe, ist es nicht wahrscheinlich, daß Paulus bloß gegen die Juden, die das Mosaische Gesetz vertheidigten, rede, er redt zu verächtlich von diesen Meynungen, sondern gegen die Juden, die eine große Menge von nichtigen Meynungen zum Mosaischen Gesetz hinzuthaten. Man muß also die Stellen, die gegen sie geschrieben sind, von denen unterscheiden, die von einer besondern Klasse derselben handeln, und man kann sie nicht geradehin für Parallelstellen ansehen. Mir scheint es, als wenn man die Stellen, die von der nicht nöthigen Wahl der Speisen handeln, folgendermaaßen am besten unterscheiden könnte, wenn man annimmt, daß da gegen den bloßen Judaismus geredet wird, wo es heißt, daß die Kraft des jüdischen Gesetzes bey Bestimmung dieser

wenn ich nicht irre, was ich oben gesagt habe, daß hier nicht einmal Statt finde, sich nach irgend einer Meynung zu richten. Paulus ist aber, ob er gleich solche Meynungen sehr oft verwirft, in dieser Stelle der Epistel an die Römer so wenig heftig gegen diejenigen, welche sich von gewissen Speisen enthalten zu müssen glaubten, und verwirft ihre Meynung so wenig geradezu als betrüglich, daß er sie vielmehr sehr gelind zu behandeln, und mit Geduld zu tragen bittet. Er meynt also hier einen andern Grund, warum man sich der Speisen enthalten müsse, und derjenige, der die Speisen gemein macht, ist hier nicht ein solcher, der auf solchen Meynungen besteht, sondern ein bekehrter Jude, der noch wegen seines Gesetzes und seiner väterlichen Religion glaubt, er müsse gewisse Arten von Speisen vermeiden, oder ein Heide, der sich zum Christenthum gewendet, aber hierin den Juden nachgibt, und sich noch der christlichen Freyheit nicht so bedienen kann. Einen solchen Menschen heißt Paulus nur das bedenken, er folge nur seiner Meynung, ihm komme es nur

dieser Wahl aufgehoben sey, und gezeigt wird, wie schlecht es sey, wenn diese Kraft noch den Christen immer eingepredigt würde, und daß auf der andern Seite gegen die zum Judaismus hinzugekommenen Meynungen, die diese Wahl der Speisen empfohlen, geredet werde, wo gesagt wird, daß die Vertheidigung dieser Wahl auf elendem Geschwätz und Prahlen mit einer besondern Weisheit oder Frömmigkeit beruhe.

so vor, er urtheile übrigens nicht von der Sache an und für sich, von dem Wesen und Zweck derselben, von der Absicht, die allgemeine Religion auszubreiten, und dürfe also seine Meynung, als müßten sie auch andre haben, andern nicht aufdringen, und es denjenigen, die anders dächten, nicht zur Sünde rechnen; er solle indessen mit Geduld getragen werden, bis er seine Meynung ablegte, oder so lange er sie wenigstens für sich behielte. (v. 22.)

Ferner laßt uns sehen, was von den verschiedenen Pflichten, die nach Gemäßheit der Denkungsart eines jeden hiebey zu leisten sind, gesagt wird. Es wird also festgesetzt (v. 5. 23.) was in solchen Dingen, die zum Wesen unserer Religion nicht nothwendig gehören, von einzelnen Personen, entweder ohne oder gegen ihre Ueberzeugung geschähe, das wäre Unrecht. Hier ist also kaum nöthig zu erinnern, daß eine Sache, über deren Thun oder Lassen gesprochen wird, nicht so zu verstehen sey, als fälle man ein Urtheil, ob man die von Gott gegebenen Speisen brauchen oder nicht brauchen solle, sondern, daß es hier auf die Umstände ankommt, welche darin verschieden sind, daß die Art der Speisen entweder gar nicht, oder nur in einem geschriebenen (positiven) Gesetz vorgeschrieben sind, und daß derjenige, der sich derselben bedient, ein Jude ist, der in der Mosaischen Religion erzogen, aber vor kurzem sich erst zum Christenthum gewendet hat, oder ein unter den Heiden geborner und erzogener Christ ist. Die Ursachen der Enthaltsamkeit von diesen Speisen sind aber bey dem einen die,

bey

bey dem andern jene. Denn ein vor kurzem gewesener Heide enthält sich der Speisen deswegen, weil er vielleicht den Lehrern, die sich den Aposteln eifrig widersetzten, mehr glaubt, vielleicht gibt er ihnen auch aus Furcht, und um sich ihnen gefällig zu machen, nach, vielleicht hat er auch die christliche Religion noch nicht recht inne. Wenn sich ein noch vor kurzem gewesener Jude der Speisen enthält, so hat er vielleicht noch nicht die Beweise des Gegentheils erwogen, sondern behauptet immer seinen Satz, und wenn er sie auch erwogen hat, so haben sie ihm nicht triftig geschienen, vielleicht hat er auch ein schwaches Gemüth, daß er die Sache nicht beurtheilen kann, und doch seine Meynung behalten will, vielleicht zankt er auch nur gerne, weil er es mit anders denkenden zu thun hat. Auf so vieles muß man Acht haben, ehe ausgemacht werden kann, ob jemand noch zweifele, oder gewisse Ueberzeugung habe, ob noch etwas anders dahinter stecke, oder ob wirklich Zweifel oder Ueberzeugung zum Grunde liegen. Wenn also ein solcher Jude oder Heide, zu einer solchen Zeit, aus einer nicht verwerflichen Ursache, nicht bloß deswegen, weil es ihm so gefällt, sich einer Art von Speisen bedient, oder nicht bedient, und daß er so handlen müsse, nicht nur so, ohne eine Ursach dazu zu haben, glaubt, sondern davon überzeugt ist, so soll er, nach Pauli Anrathen so lange so handeln, als er davon überzeugt ist, und weil er so davon überzeugt ist, damit er nemlich nicht sündige, wenn er nicht ganz seiner Ueberzeugung gemäß, oder gegen dieselbe handelte. Uebrigens soll er nur niemanden nöthigen, eben so

zu handeln. Ich dächte diese Auseinandersetzung Pauli könnte nicht menschenfreundlicher und liberaler seyn. Warum hängt es aber von der eignen Ueberzeugung ab, eine Sache, die sich so verhält, zu thun oder nicht zu thun? Diese Sache nemlich geht das Wesen der wahren Frömmigkeit und Tugend, worauf die christliche Religion anträgt, nicht so nahe an, daß dieses nicht vollkommen seyn und bleiben könnte, wenn dieses gegessen, oder jenes nicht gegessen wird. Dieses muß also aus andern Gründen beurtheilt werden. Ueber diese Gründe aber ist man nicht einig. Es mag also ein jeder so lange seiner Meynung über die mehrere oder wenigere Freyheit folgen, so lange er dieselbe noch nicht wegwerfen, und die gegenseitige behaupten kann. Denn es betrifft seine Sache, sein Geist ist die Quelle des Thuns, wenn er sündiget, sündiget er für seine Person, und ladet Schuld auf sich. Er sündigt aber, wenn er anders handelt, als er überzeugt ist, denn es ist unrecht, etwas zu misbilligen, und doch zu thun. Denn wer sich so beträgt, schwebt beständig, und zwar nach seiner eignen Meynung in Gefahr, daß ihm seine schlechte Denk und Handelweise vorgerückt werde. Das heißt, sich selbst Unrecht thun, und seinen eignen Frieden stören. Ferner, wenn er anders handelt als er überzeugt ist, muß er nothwendig aus Ursachen, die nicht wichtig genug waren, gehandelt haben, z. B. aus Furcht vor gewissen Personen, durch das Beyspiel verleitet, aus allzugroßer Nachgiebigkeit, aus Begierde zu gefallen, aus Gewinnsucht, aus Leichtsinn, der bisweilen daraus

nicht

nicht viel macht, was er vorher für sehr wichtig gehalten hatte, und da er die innern schmerzhaften Empfindungen, die auf schlechte Thaten folgen, wirklich für nicht so stark ansahe, als sie wirklich sind. Wird man es nun wohl für Recht sprechen können, so zu handeln? Wie nun, wenn die Seele dadurch, daß sie immer gegen ihre Ueberzeugung handelt, an einen Leichtsinn bey dem Urtheil über Pflichten überhaupt sich gewöhnte, und dann alle göttlichen und menschlichen Rechte nach und nach wenig achtete? Da uns nun das Gut der Vernunft deswegen gegeben ist, daß wir uns durch unser Nachdenken selbst regieren, und nicht ohne Ueberlegung handeln sollen, bedient nun wohl der sich des Gutes dieser Vernunft, der anders als er denkt, bald eine Sache thut, bald unterläßt. Wird er der Würde der menschlichen Natur dadurch Ehre machen! Hernach, was dieser Sache ganz eigen ist, kann der aus dem Judenthum vor kurzem gekommene Christ sehr leicht durch solche Handelweise der christlichen Religion abgeneigt gemacht werden, bey welcher er, wenn er sich der Freyheit bedient, die dieselbe gewährt, leicht ein beflecktes Gewissen bekommen kann; und, wenn er sich derselben nicht bedient, glaubt er wieder nicht recht gehandelt zu haben, weil er keine gewisse Richtschnur hat, wornach er sich richten soll. Also wird er die Schuld von der Sache, die in seinem hin und her schwankenden Gemüth sich befindet, auf die Religion schieben, und ihr als einer ihm schädlichen Sache, wodurch seine Ruhe gestört wird, lieber wieder absagen. Man muß also

seiner Ueberzeugung gemäß handeln. Wer so urtheilen und handeln wird, der wird zu einer gewissen Zeit, bey einer gewissen Ursache, bey gewissen Menschen in solchen Dingen allemal den Trost noch für sich haben, er handle nicht ohne Ueberlegung und wolle nicht muthwillig sündigen, sondern um der Sache und seiner Ruhe willen, den zuverlässigern Weg betreten. Ueber die verschiedenen Gemüthsarten der Menschen also nachzudenken, daraus zu schließen, in Pflichten, die nicht nothwendig sind, finde Verschiedenheit Statt, und dabey anzurathen, was zur Ruhe des Gemüths am sichersten ist, und die Sache so zu vermitteln, daß nicht der Religion und den nothwendigen Pflichten dadurch geschadet wird, das heißt, über einen Theil der Religion nachdenken.

Daraus folgt, daß das, was hierinnen geschieht, darnach zu beurtheilen sey, in wie fern das, was geschehen und unterlassen werden kann, von dem, der es thut oder unterläßt, auf Gott bezogen wird, und mit den nothwendigen Pflichten verbunden ist, damit diese nicht Schaden leiden. Und daß das Urtheil darüber eigentlich Gott zukomme, wird auch gesagt. Daraus folgt, daß wir nicht einmal darüber urtheilen dürfen, und uns also gegen andre der Duldsamkeit befleißigen sollen. Ferner wird hier der Zusammenhang des Menschen mit Gott, der durchs ganze Leben hindurch geht, ausgedrückt (v. 7.): Niemand lebe sich, und sterbe sich, sondern, wenn man lebe, so lebe man dem Herrn, und wenn man sterbe, so sterbe

man

man ihm. Mit diesen Worten wird aber hier nicht gelehrt, daß wir es Gott zu verdanken haben, und daß es von ihm abhänge, daß wir leben und wie lange einer leben, oder wie geschwind und frühzeitig er sterben soll. Warum sollte auch hier von der Vorsehung Gottes, die den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens dirigirt, die Rede seyn, welche Lehre eben nicht viel Einfluß auf das Urtheil von der christlichen Freyheit beym Gebrauch der Speisen, wovon doch nur allein geredet wird, noch auf die Vertheidigung desselben, und auf die Gelindigkeit bey Ertragung anderer, die anders denken und handeln, haben würde. Sondern es heißt, daß wir dem Herrn in dem Verstande leben, in dem wir ihm auf die Art unterthänig sind, und so von ihm abhängen, daß wir sein Gesetz, seine Anschläge, seine Anstalten zur Regel unsers Vornehmens und Handels machen. In dem Sinn heißt es, daß wir dem Herrn sterben, weil er uns, wenn wir gestorben sind, nach dem beurtheilen und behandeln wird, nachdem wir diese Regel entweder beobachtet, oder aus den Augen gesetzt haben. Es wird also hier das Leben gemeynt, in wie fern es Pflichten auf sich hat, und einmal beurtheilt werden wird, so wie auch der Tod, in wie fern er der Anfang des Zustandes nach diesem Leben ist, wo uns entweder Belohnungen oder Bestrafungen zu Theil werden. Der Tod und das Leben wird also nicht in der Hinsicht verstanden, daß er im Hauchen, sich bewegen, empfinden, oder im gänzlichen Aufhören besteht: es wird nur gefragt, wen und auf welche Weise wir jemand im

Leben verehren, und von wem wir nach unserm Tode eine Belohnung erwarten sollen; und wird nicht gefragt, wer uns sterben und leben läßt, und wenn wir sterben und leben sollen. Daher lebt niemand sich selber in dem Verstande, weil niemand seiner Meynung, seinem Urtheil, seinen Neigungen, und seinen Anschlägen nach seinem Willkühr folgen und selbst ausmachen kann, was recht oder unrecht sey, oder wie und warum er so handeln will. Niemand stirbt ferner in dem Verstande, weil er alsdann, wenn er stirbt, auf keine Weise bestimmen kann, was für ein Schicksal er nach dem Ausgang aus diesem Leben haben will, oder was es ihm für Nutzen bringen soll, daß er so und so gelebt hat. So wie der Herr eine Regel, wornach wir handeln sollen, festgesetzt hat, so sind auch die Belohnungen von ihm bestimmt worden. Beydes hängt von ihm ab. Hieraus fließt also der Zusammenhang der Menschen mit Gott.

Dieser erstreckt sich nun auf das ganze Leben, auf alle Arten von Handlungen, die auf unser Gewissen, unsre Vorsätze und Anschläge Bezug haben, wodurch sie eben mit der Religion verbunden werden. Denn der Gebrauch der Speisen kann und muß auf eine für alle gemeine, und für gewisse Personen ganz eigne Art mit derselben verbunden und auf Gott bezogen werden: κυρίῳ ἐσθίομεν v. 6. Wir essen dem Herrn. Denn bey dem Gebrauch derselben kann und muß Gott, als ihr Urheber und Erhalter, gedacht und erkannt, und auch mit frohem und dankbarem Herzen dafür gepriesen werden.

Wer

Wer von dieser Pflicht entlassen seyn will, der will von der Nothwendigkeit der Verbindung mit Gott, und von den daraus entstehenden Pflichten entlassen werden, und kehrt einen Theil der Religion um, lebt also in so fern nicht Gott, da er sein nicht eingedenk ist. Wer im Gegentheil diese kennt, und seiner Erkenntniß gemäß handelt, der lebt in so fern Gotte, und übt einen Theil der Religion aus, indem er auch das, was seinen täglichen Unterhalt betrifft, auf ihn bezieht. Daher beobachtet er die allen gemeinschaftliche Pflicht sehr gut, und erhält ohne Zweifel den Beyfall Gottes. So war es mit den Heiden, die erst vor kurzem zum Christenthum getreten waren. Jene aber, die aus dem Judenthum sich zum Christenthum gewendet haben, sollen auch beym Gebrauch der Speisen auf Gott sehen, da sie glauben, daß durch das Gesetz desselben, das ihrer Nation durch Mosen gegeben worden, sie eine Auswahl machen müssen, und ihnen nicht alle Speisen erlaubt seyn. Wenn sie nun diesem Gesetz gehorchen, und zugleich jene allgemeine Pflicht, dem Schöpfer Dank zu sagen, beobachten, so leben sie Gotte, in so fern sie Menschen, und in so fern sie geborne Juden sind. Wenn nun der Gebrauch der Speisen auf vielerley Weise mit der Religion verbunden werden kann, so fließen daraus auch verschiedene Pflichten, und man kann nicht sagen, daß das, was allen gemein ist, für diesen oder jenen eigenthümlich gehöre, oder es ihnen auf irgend eine Art aufdringen.

Wem wird also das Urtheil über dergleichen Thaten, die mit der Religion so verbunden sind,

anders

anders zukommen, als Gott, auf den einzig und allein die ganze Religion bezogen wird. Zumal, wenn es auf die Gesinnung des Handelnden ankommt, ob er wirklich auf Gott Rücksicht nimmt, oder sich gewiß davon überzeugt hat, daß entweder die allgemeine Pflicht hinlänglich, oder daß noch eine eigne hinzuzufügen sey, so, daß wenn nur dem geschriebenen Gesetz ein Genüge geleistet wird, die Uebung des Geistes bey dieser allgemeinen Pflicht nicht so sehr nöthig sey, oder ob er sich mit der allgemeinen Pflicht beruhigen soll, damit er bey der speciellen nicht nöthig habe in Ungewißheit zu seyn, oder ob er das eine oder das andre aus Menschenfurcht, Verstellung, Bemühung zu gefallen, und aus Hartnäckigkeit seine einmal gefaßte Meynung oder Gewohnheit, die er von Jugend auf gehabt hat, zu behaupten, entweder thut oder nicht thut. So wie es also erlaubt ist, (v 4.) einen Sklaven im gemeinen Leben, der seine Pflichten nicht beobachtet, der Gewalt des Herrn zu überlassen, so schickt es sich noch mehr, daß ein Verehrer Gottes, (ἄλλος θεῦ) das Urtheil Gott überlasse, der einzig und allein es muß beurtheilen können, ob sein Verehrer strauchelt, und warum, oder, ob er seine Pflicht aufrichtig und emsig erfüllt.

Wenn ferner ein Unterschied unter Pflichten ist, und nicht alle allen gemein sind, so muß man aus dieser Ursach bey Beurtheilung anderer sehr gelind verfahren, da ein jeder seine Pflicht erfüllt. Wenn du also jemand siehst, der dem Schöpfer aller Dinge für seinen Unterhalt Dank abstattet, (v. 6.)

wirst

wirst du wohl behaupten können, daß Gott nicht von diesem verehrt werden könne. Wirst du diesen, wenn er eine Speise ißt, die du nicht anzurühren wagst, weniger fromm nennen, der in der Religion, die allen gemein seyn soll, bey den allgemeinen Pflichten stehen bleiben will, und, wenn er Gott gedankt hat, seine Pflicht erfüllt zu haben glaubt. Bey diesen Gedanken mußte den Juden gegen die Heiden, die im Gebrauch der Speisen freyer waren, Gelindigkeit eingeprägt werden. Niemand lebt sich selber, (wir stehen alle unter Gott): jener Heide erkennt dieses und sagt es auch laut; denn er ißt dem Herrn, (er bezieht das, daß er Speisen und Nahrungsmittel hat und genießt, auf den Herrn,) er dankt dem Herrn, (er verrichtet eine allen gemeine und nothwendige Pflicht). Aber eben dieses sollte die Heidenchristen gegen die Judenchristen, die in diesem Stück strenger waren, gelinder machen, da die Juden auch, obgleich nach ihrer Art aßen und Gott lebten, und doch nicht, weil sie sich nicht anders überzeugen konnten, weniger fromm und Gott weniger wohlgefällig waren.

Aber, sprichst du, er ist davon, wovon er sollte, nicht überzeugt, wenn er ein wahrer Christ seyn, und dafür gehalten werden will. Er ist allerdings nicht davon überzeugt, und er ist nicht zur Vollkommenheit der christlichen Religion gelangt. Also sprichst du, soll man ihn auf alle Weise zu verbessern trachten. Du sprichst mit Recht verbessern, aber ob auf alle nur mögliche Weise, das ist eine andere Frage. Laßt uns nur

den

den Apostel darüber hören, welcher sagt, Gott kann ihm in seinen Herzen nach und nach Gewißheit geben. Diese Zeit erwarte. Uebereile die Sache nicht, wo Gott langsamer zu Werke geht. Trage nur jenen Zweifelnden mit Gelassenheit, da er übrigens die nothwendigen Pflichten nicht vernachlässigt, sondern auf die Hauptsache, die Ausübung der Religion, immer denkt. Lege also diesen deinen Eifer ab, und ahme Gott nach, der auch in solchen Dingen langmüthig ist.

Zu eben dieser Gelindigkeit des Urtheils über andre trägt auch bey, daß Gott einem solchen Menschen, der ganz und gar, oder nicht ganz und gar sich der christlichen Freyheit bedient, doch die Wohlthat hat angedeihen lassen, (v. 3. und Röm. 15,7.) daß er ihn zur Gemeine Christi mit rechnete. Er wollte ihn also, da er ihn mit an dieser Religion Antheil nehmen ließ, der Güter, die derselben eigen sind, theilhaftig machen. Wenn er ihn gänzlich misbilligte, so hätte er ihn nicht dieser Wohlthat theilhaftig gemacht. Diesem Rath Gottes, und dieser Art sich gegen ihn zu betragen, widerstrebt derjenige, der einen solchen Juden schlecht beurtheilt, und ihn eines schweren Verbrechens beschuldigt; es widerstrebt demselben aber auch ein Jude, der einen solchen Heiden, der sich an die jüdischen vaterländischen Gebräuche nicht bindet, tadelt, und eines Verbrechens beschuldigt. Wie kann aber der, der Gott widersteht, welches Paulus an diesem Orte fordert, Gott, der einem solchen Juden oder Heiden seine Wohlthaten anbietet, nachahmen? Wie

es

es nun also keine Aehnlichkeit mit Gott verräth, diejenigen, denen Gott die Güter dieses Lebens gegeben hat, darum zu beneiden, da sie seine Absicht bey Austheilung der Güter, und seine Art, sich gegen die Menschen zu betragen, gleichsam tadeln wollen, so hebt aus eben den Ursachen die Missbilligung desjenigen, den Gott billigt, die Entfernung von demjenigen, den Gott unserer Gemeinschaft einverleibt hat, die mürrische Härte gegen denjenigen, den Gott hat aufheitern wollen, die Aehnlichkeit mit Gott auf. Die übrigen Bewegungsgründe (v. 15. 21.) zu dieser Gelindigkeit, daß z. B. die Liebe gegen andre dieselbe erfordere, der für den Christus gestorben ist, sey derselben würdig, es wäre lobenswürdig, sich um eines andern willen etwas zu versagen, will ich nicht einzeln durchgehen, da sie deutlich sind. Und ich glaube hinlänglich gezeigt zu haben, wie Paulus uns über einen Theil der Religion, oder über eine Pflicht die wir andern schuldig sind, und die Ursachen derselben zu denken gelehrt habe. Und, wenn man aus dieser Abhandlung nur sehen kann, wie aus der heiligen Schrift ein überaus großer Vorrath zum Denken und Handeln geschöpft werden kann, so glaube ich nicht umsonst gearbeitet zu haben.

V.

Ueber die Stelle Eph. 4, 11–17.

In dieser Stelle, die ich mir zu erläutern vorgenommen habe, ermahnt Paulus die Epheser, daß

einer

einer den andern tragen, daß er, wenn er mit andern umgeht, sich demüthig, sanft und nachgebend gegen sie bezeigen soll, und daß überhaupt alle sich der gegenseitigen Eintracht und Friedsamkeit befleißigen sollten. Denn da sie alle gemeinschaftliche Vortheile genössen, und eine gemeinschaftliche Religion hätten, so wäre es, wie er schließt, billig, daß sie die Empfindung der gegenseitigen Wohlgewogenheit ausdrückten. Nichtsdestoweniger gibt er zu, daß außer jenen gemeinschaftlichen Gütern, auch einzelne Personen gewisse und ganz eigne so bekommen hätten, daß sie von dieser Art Güter und Wohlthaten so viel besäßen, als es Christo gefallen hätte, jedem zu geben. Wenn man dieses zugibt, so wird doch nicht aufgehoben, was vorher von der Einigkeit und gegenseitigen Liebe, und von dem Beweis derselben, der von der Gemeinschaft der Religion und der Güter derselben hergenommen ist, gesagt wird, sondern der Verfasser will bloß verstanden wissen, daß auch bey dieser Verschiedenheit Wohlwollen und Einigkeit Statt finden könne. Denn, warum hätte er sonst hinzu gesetzt, daß diese große Verschiedenheit der eignen Gaben auf den allgemeinen Nutzen abzwecke, und da, nachdem es Christus ausgetheilet, einer dieß, der andere das hätte und könnte, so müßte ein jeder das seine zum gemeinen Besten beytragen. Denn daraus folge, daß diejenigen nicht zu verachten seyn, die einiger Güter entbehren, daß man die nicht beneiden müsse, die einige Vorzüge hätten, daß man nicht zugeben müsse, daß jemand sie nicht dulden wollte, da sie offenbare

Vorzüge

Vorzüge hätten, und sich durch ihre Gaben auszeichneten. Wenn nun auch, wenn dieses vermieden wird, die Einigkeit aufrecht erhalten bleibt, so wird alsdann die vereinigte Kraft zum gemeinen Nutzen mit glücklichem Erfolg arbeiten.

Was Paulus bey dieser Gelegenheit, von der Verschiedenheit der Gaben, und ihrer gemeinschaftlichen Absicht sagt, das hat er auf die Weise ausgedrückt:

„Christus hat einige zu Aposteln, andre zu Propheten, andre zu Evangelisten, andre zu Vorgesetzten der Gemeinen und ihren Lehrern gesetzt, damit die Christen wohl unterrichtet und tüchtig gemacht würden, damit ferner die Diener Christi zum Nutzen der christlichen Gemeine beschäftigt würden, bis wir alle im Glauben und der Erkenntniß Gottes gleich würden, das männliche Alter und Ziel des Wachsthums im Christenthum erreichten, und nicht mehr Kinder blieben, die hin und her wankten, und durch die Unbeständigkeit, (verschiedene Lehre,) und Verschlagenheit der Menschen, die auf Betrug ausgehn, von jedem neuen Unterricht, wie von der Luft herumgetrieben würden, sondern, daß wir voll *) ächter Liebe, in allen Theilen,

*) Die Liebe wird verstanden, die jeden bewegt, daß er seine Gaben zum Nutzen andrer zu verwenden, kein Bedenken trägt, daß er auch andre daran Theil nehmen lassen will, und auf die Art der ganzen Gesellschaft nutzt, eine Liebe, wo Gesinnungen und Handlungen übereinstimmen.

Theilen, mit Rücksicht auf unser Haupt, welches Christus ist, wüchsen. Und nun nimmt, nach seiner Veranstaltung die ganze Gemeine, die auf vielerley Weise durch die vielerley Gaben verknüpft ist, zu ihrem eignen Besten, durch die gegenseitige Liebe so zu, so wie ein jeder nach dem Maaß der Kräfte, die ihm Gott verliehen hat, daran arbeitet *)."

Ich übergehe hier das, was von den verschiedenen Arten von Lehrern, deren Paulus erwähnt, entweder aus gewissen Stellen der heiligen Schrift, oder aus der Beschaffenheit der jüdischen Synagoge von gelehrten Männern geschlossen, oder nur gemuthmaßt worden, besonders bey dem Namen des Evangelisten, um zu bestimmen, welche Art von Lehrern hauptsächlich mit den einzelnen Worten gemeynt worden. Ich will nun hauptsächlich zuerst von dem Sinn der Stelle, in so fern er die Pflichten der Lehrenden enthält, reden, damit man wisse, von welchen Pflichten einzeln gesprochen wird, hernach will ich die Sache selbst, und die Pflichten kürzlich durchgehen. Eine gewisse Dunkelheit und Härte im Paulinischen Ausdruck wird übrigens das schulgerechte Ansehen die Länge, und ich möchte sagen, Weitläufigkeit dieser Abhandlung entschuldigen. Der

*) Christus breitet seine Gemeine nicht selbst ohne Zuthun eines Menschen aus, sondern durch Menschen, durch Diener, deren er sich bedient, die die Liebe antreiben soll, daß sie ihren Fleiß darauf verwenden, was Christus will.

Der Rath Gottes nun, wodurch Christus so verschiedene Klassen von Lehrenden haben wollte, heißt καταρτισμὸς τῶν ἁγίων *), die engere Verbindung der Christen, die Christus durch diese Anstalt erhalten will. Aber dieses, daß die Lehrer zu dieser Verbindung da wären, will so viel sagen, sie wären deswegen da, daß die Christen durch sie gut unterrichtet würden **). Denn, was mit allem dem versehen ist, was es haben soll, was so eingerichtet ist, daß es so ist, wie es seyn soll, und deswegen zu der Sache, zu der es bestimmt ist, geschickt ist, das wird griechisch ἄρτιον, ἐξηρτισμένον, κατηρτισμένον genannt; daher es nach Verschiedenheit der Dinge, von denen die Rede ist, verschieden übersetzt werden kann, vollkommen, zu Stande gebracht, geschickt und gut, gut unterrichtet ***). Von allen vorhandenen Beyspielen passen diejenigen am besten hieher, wo es von

*) Es ist hier nicht nöthig zu erinnern, daß das Wort ἅγιοι nicht sowohl eine Beschreibung des innern Menschen, als des äußern Zustandes desselben enthalte, oder, daß es bisweilen nicht gerade einen frommen und rechtschaffenen Menschen, sondern einen solchen anzeige, der zu der Gemeine, die Gott heilig ist, λαῷ ἁγίῳ, λαῷ τοῦ θεοῦ, zu dem heiligen Volk Gottes mit gehört.

**) Hieronymus hat (Opp. T. 9. p. 223. ed Erasm.) die Worte καταρτ. τ. ἁ. sogar übersetzt: zum Unterricht der Heiligen.

***) Daher haben auch viele καταρτισμ. τ. ἁ. die Vervollkommung der Heiligen übersetzt.

Gott (Ebr. 13, 21.) heißt, καταρτίσαι ἡμᾶς ἐν παντὶ ἔργῳ ἀγαθῷ, er macht uns geschickt zu guten Thaten, er unterrichtet uns und ziert uns mit allen christlichen Tugenden, da hinzugesetzt wird, er wirkt in uns, was vor ihm gefällig ist, oder wo Paulus die κατάρτισις (Vollkommenheit) der Korinther (2 Kor. 13, 9.) wünscht, oder wie er selbst im 7ten V. sagt, daß sie das Gute thun, oder wie im 9ten, daß sie sich durch ihre Tugend auszeichnen möchten. Welche κατάρτισις Chrysostomus nicht unbequem ἀρετὴ (Tugend) nennt.

Aber was soll nun das heißen, daß die Christen von den Lehrern gut unterrichtet, und tüchtig gemacht werden sollen? Man sieht nemlich aus dem ganzen Zusammenhang vom 13 - 17ten Vers, daß die Lehrer dafür sorgen müssen, daß die Christen zu einer weitern Kenntniß der göttlichen Lehren gebracht werden, daß sie eine gewisse Ueberzeugung von denselben erhalten, daß sie endlich dadurch, was sie selbst haben, andern zu dienen sich gewöhnen. Bey wem sich also eine richtige Religionskenntniß, die sich bis über die Anfangsgründe erstreckt, die zuverlässig und mit Liebe verbunden ist, findet, von dem kann man sagen, daß er wohl unterrichtet ist. Welche Lehrer also darauf arbeiten, daß sie solche Zuhörer haben, die verwalten ihr Amt der Absicht Christi gemäß, πρὸς τὸν καταρτισμὸν τῶν ἁγίων, sie mögen eine Stelle oder Namen unter den Lehrern behaupten, welche sie wollen. Wenn dieses mehrere Lehrer gemeinschaftlich thun, wenn sie dieses aus Liebe zu andern,

und

und aus Eifer für das gemeinschaftliche Beste thun; wenn sie sich unter einander nicht verachten, sondern einen jeden nach seinem Maaß etwas thun lassen; wenn dieses die Zuhörer zufrieden sind; wenn sie einen Nutzen daraus ziehen wollen; wenn sie gerne zuhören; wenn sie nicht unwillig darüber seyn, daß andere mehr Erfahrung haben; wenn sie den Lehrern kein Hinderniß in den Weg legen, die ihnen nützliche Bücher, eine Liturgie, die der Absicht des öffentlichen Gottesdiensts und ihrem Zeitalter mehr angemessen ist, anempfehlen; wenn sie sie ermahnen, daß sie nicht bloß deswegen über dem Alten halten sollen, weil es alt ist; wenn sie also alles das thun, so geschieht das, was geschehen soll, und der καταρτισμὸς τῶν ἁγίων wird erhalten. So wird der Pflicht der gegenseitigen Wohlgewogenheit im Lehren und Lernen genug gethan, so wird Demuth, Verträglichkeit, Einigkeit und Nachsicht in einer solchen Gemeine blühen.

Da ich nun mit meinen Worten kürzlich von dem Umfang dieses καταρτισμῦ gesprochen, so wollen wir doch sehen, wie Paulus die einzelnen Stücke desselben ausgedrückt hat. Zuerst gibt er die Vorschrift, bey Bewirkung dieses καταρτισμῦ hätten die Lehrer sich zu bemühen, daß alle Zuhörer zu einem Glauben, und zu einer Erkenntniß des Sohnes Gottes kämen. Diesen Worten kann man nicht diesen Sinn unterlegen, daß alle dahin müßten gebracht werden, daß sie dieselbe Meynung in allen Artikeln der christlichen Lehren hätten, und daß kein Streit darüber wäre. Denn niemals wird

dieses bey einer so großen Verschiedenheit der menschlichen Gaben und Kräfte, so wie auch bey der Schwierigkeit, die sich bey manchen Kapiteln findet, geschehen, und wenn Christus wollte, daß die Lehrer dahin arbeiten sollten, so würde er etwas von ihnen verlangen, was nach der Natur des Menschen von niemand geleistet werden kann. Ferner haben die Worte hier nicht den Sinn, daß alle dahin zu bringen wären, daß sie alle denselben Grad von Wissenschaft erlangten, und daß keiner dem andern nur im geringsten in Kenntnissen etwas nachgeben sollte, oder nur im geringsten gewisser oder ungewisser wäre, denn auch diese Gleichheit, diese ἑνότης γνώσεως kann nicht erwartet werden. Ferner ist nicht die Gesinnung Pauli, daß alle Menschen, Juden sowohl als Heiden, von ihren falschen Religionsmeynungen bekehrt werden, und alle zu einer und derselben Religion gebracht werden müßten. Denn obgleich die Lehrer, die zu Pauli Zeit lebten, es darauf antragen mußten, und es wirklich unter Gottes Beystand darauf angetragen haben, so redet doch Paulus hier nicht so von ihnen, daß sie zu einer Gleichheit des Glaubens gebracht werden sollten, da sie noch nicht Christen sind, und erst unter die Christen aufgenommen werden müssen, sondern er redet von denen, die schon Christen sind, und in dem, was sie sind, weiter zu bringen sind, damit sie vollkommene (κατηρτισμένοι) Christen werden. Die Vermahnung begreift also nicht das in sich: macht, daß alle Nationen mit Verlassung ihres vorigen Gottesdiensts und ihrer Gebräuche Christi Lehre ergreifen,

sondern:

sondern: macht, daß diejenigen, die Christen sind, gut unterrichtete Christen werden. Ich bitte die Leser, nur auf die logische Verbindung der Rede zu merken. Der Schriftsteller hatte gesagt, die Heiligen und der Leib Christi müßte zur Vollkommenheit geführt werden, er thut nun hinzu, wie weit dieses gehen soll. Er sagt nemlich, bis wir alle gleich werden. Können nun hier unter den Worten alle andre Personen, als die Heiligen und der Leib Christi verstanden werden? Ist nicht bey καταντῶσι πάντες, οἱ ἅγιοι zu wiederholen? Muß nicht das Subjekt, dem alles das zugeschrieben wird, immer das nemliche bleiben? Der Sinn ist also nicht, daß die Lehrer ihr Amt so verrichten sollten, daß alle Menschen, die sich in der Welt befänden, zur christlichen Gemeine hinzugethan würden, und eine und dieselbe Religion das ganze menschliche Geschlecht bekennete, und kein Mensch zurück bliebe, der nicht auch ein Christ wäre. Denn vors erste wußte Gott, daß dieses nicht geschehen würde. Hernach ermahnt Paulus die Lehrer, daß sie die ἑνότητα πίστεως sollten zu Stande zu bringen suchen, daß sie so lange sich Mühe geben sollten, bis diese ἑνότης da wäre. Also ermahnt er sie zu etwas, was in ihrer Gewalt ist, und von ihrem eignen Fleiß abhängt. Aber können das die Lehrer durch ihre Bemühung machen, daß niemand mehr übrig bleibe, der kein Christ sey? Steht das in ihrer Macht? Konnten sie das zu Pauli Zeit leisten, oder sollten sie es nach dem Rath der göttlichen Vorsehung? Jene Meynung will ich nicht erst anführen, die die ἑνότης des Glaubens erst

nach Beendigung dieses Lebens erwartet. Denn Paulus sagt selbst, so weit man in diesem Leben gelangen kann, und das künftige wird ohne Zweifel auch verschieden in Kenntnissen seyn.

Da ich nun mehrere Meynungen über diese Stelle durchgegangen bin, so glaube ich vielmehr, daß Paulus die Lehrer der einzelnen Gemeinen vermahne, daß alle Christen samt und sonders, einer sowohl als der andere in einer jeden Gemeine weiter kämen, bis gar kein Unwissender und Neuling zurückbliebe; daß alle und jede in jeder Gemeine stark gemacht würden, bis niemand übrig bliebe, der ganz unwissend zwischen Zweifeln und denselben ganz überlassen herumschwebte, und in der Lehre nicht fester würde, als er vorher gewesen war, sie sollen also keinen Zuhörer verachten, auf alle gleiche Sorgfalt wenden, und jedem einzeln so viel Unterricht als möglich zu ertheilen suchen. So würden alle Zuhörer weiter kommen, als sie vorher waren, wenn auch nicht in eben dem Grade, so werden sie doch nicht immer Anfänger bleiben: alle werden mehr von gewissen Kenntnissen haben, als sie sonst hatten, und wenn auch nicht in einerley Grade, so würden sie doch nicht immer hin und her wanken, wie ehedem. Alle werden also auf die Weise gleich seyn, sie werden eine Einheit des Glaubens und der Erkenntniß haben, weil kein Unwissender, niemand der noch ungewiß ist, zurück bleibt, sondern alle können nach ihrer Art weiter in Kenntnissen und gewisser genannt werden. Man thut also fast noch besser, wenn man ἑνότις

Gleich-

Gleichheit, als Einheit übersetzt. Wenn dieses der Sinn ist, so ist leicht die Absicht Pauli zu errathen, er will nemlich auf die Art den Lehrern einen anhaltenden Fleiß empfehlen, er will zeigen daß alle Zuhörer der Sorge des Lehrers würdig wären, er will sie erinnern, sie sollten nicht wegen der Langsamkeit, Trägheit, Hartnäckigkeit gewisser Zuhörer, eher nachlassen, bis sie sie alle so weit gebracht hätten. Und zu dieser Gleichheit der Kenntniß kann der Lehrer beytragen, das ist, er kann das wollen und thun, daß er alle und jede weiter bringt, daß er aller und jeder Ueberzeugung stärke. So wird er das ἔργον διακονίας πρὸς καταρτισμὸν τῶν ἁγίων, μέχρι πάντες οἱ ἅγιοι εἰς τὴν ἑνότητα γνώσεως καταντήσωσι, zu Stande bringen.

Ich würde eine unnütze Arbeit übernehmen, wenn ich hier entweder die eigne Bedeutung der Worte ἄνδρες τέλειοι, oder die von Paulus und andern Schriftstellern gebrauchte Metapher erläutern wollte, da nemlich τέλειοι ἄνδρες (vollkommene Menschen) solche sind, die im Lernen weiter gegangen sind, so, daß sie den Umfang und die Verbindung der Sache einsehen, und sich von derselben ganz überzeugt haben, und nun dieselbe auch zum Nutzen verwenden können, und die dieses gern standhaft und anhaltend thun. Wenn dieses von einem Christen gesagt wird, oder, wenn er τέλειος ἀνὴρ ἐν Χριστῷ genannt wird, so sieht man daraus, daß derjenige gemeynt ist, der alle Stücke der christlichen Lehre, die in der heiligen Schrift oft so vorgetragen sind, daß dabey der Beyfall der

Christen erfordert wird, deutlicher, ausführlicher und gewisser erkennt, sich dieser Kenntniß zur Frömmigkeit bedient, und so von Tag zu Tage in derselben wächst, auf keine Weise aber der verstanden werde, welcher glaubt, daß viele Stücke der christlichen Lehre, und namentlich die Thaten, worauf sie sich gründet und wodurch sie bestätigt wird, den Anfängern zu überlassen sind, und nur wenig Stücke herausucht, woraus er sich seine Religion bildet. Laßt uns vielmehr das μέτρον ἡλικίας τῦ πληρώματος χριςῦ betrachten, welche Worte ich oben das Ziel des rechten christlichen Alters übersetzt habe. So wie aber deutlich ist, daß ἡλικία vom Alter gebraucht zu werden pflege, und deswegen μέτρ ν ἡλικίας ein gewisser Grad des Alters, eine gewisse Zahl von Jahren sey, so ist das desto dunkler, was μέτρον ἡλικίας in Verbindung mit τῦ πληρώματος Χριςῦ bedeute. Von nicht wenig Meynungen, die es über diese Stelle gibt, hat mir die besonders in Ansehung der Leichtigkeit gefallen, welche ἡλικίαν τῦ πληρώματος verbindet, und übersetzt: das vollkommne, das rechte Alter, als wenn Paulus ἡλικίαν πεπληρωμένην geschrieben hätte. Daß aber diese Worte sowohl einzeln als in Verbindung so verstanden werden können, bedarf kaum Beweise. Denn es ist bekannt, daß die Hebräer nicht nur, wenn sie von der verflossenen Zeit redeten, sich des Worts מָלֵא, und so auch des nach demselben geformte griechische πληροῦσθαι, πληρωθῆναι, πλήρωμα bedienten. Und diejenigen, die mit den Hebraismen bekannt sind, werden gern einräumen, daß zwey

Sub-

Substantiva so verbunden werden, daß bald das erste bald das andere in ein Adjektiv verwandelt werden muß, und daher nach Art der hebräischen Sprache ein erfülltes Alter heißen kann, entweder πλήρωμα τῆς ἡλικίας *) oder ἡλικία τοῦ πληρώματος **). Es hat auch nichts zu bedeuten, wenn jemand einwendet, daß auf die Art die nemliche Sache zweymal gesagt wird, das männliche Alter erreichen und das Ziel des rechten Alters erreichen, denn, wem wird in dieser Stelle, die voller Tropen ist, die Verbindung der zwey ähnlichen Formeln nicht auffallen? besonders da bey der einen, das Ziel des rechten Alters erlangen, etwas hinzukommt, nemlich das Wort Χριστοῦ, wodurch angezeigt wird, in wiefern es das rechte Alter genannt wird, wohin dieser Begriff zu beziehen sey, nicht auf das Alter, das die Natur bestimmt, das jemand hat, in so fern er geboren ist, sondern das jemand in Rücksicht auf Christum hat, in so fern er ein Christ ist.

Wenn man nun aber auch dieses zugibt, was wird nun das erfüllte Alter Christi seyn, und zu dem erfüllten Alter Christi kommen, durch welches Beywort (Christi) eben die Schwierigkeit entsteht. Denn obgleich das erfüllte Alter Christi an und für sich das bedeuten konnte, welches Christus selbst erlangt hat, obgleich die Stelle eine Vergleichung

*) So ist Gal. 4, 4. πλήρωμα τοῦ χρόνου, χρόνος πεπληρωμένος.

**) So Ps. 45, 7. ἡ ῥάβδος τῆς εὐθήτητος ist ἡ ῥάβδος εὐθεῖα, eine richtige Leitung der Dinge.

gleichung mit Christo enthalten konnte, welche vielleicht anzeigte, daß wir, so wie Christus von seinen Kinderjahren an, bis zum männlichen Alter immer gewachsen ist, uns auch darum bemühen müssen, so zweifle ich doch etwas, ob dieses die Sache erschöpft, und der Absicht des Schriftstellers angemessen ist, der Christum an dieser Stelle nicht sowohl zum Muster der Fortschritte, als zum Geber, Bewirker und Verschaffer derselben vorgestellt hat. Wie nun, wenn der Genitiv Χριστοῦ deswegen dazu gesetzt wäre, damit erinnert würde, hier werde nicht von dem erfüllten Alter, in der eigentlichen physischen, bürgerlichen Bedeutung gesprochen, sondern in einer metaphorischen, das ist, in so fern das reifere Alter auf Christum bezogen, oder das reifere Alter in Rücksicht auf Christum, in Ansehung des Christenthums gemeynt wird. Nun kann auch jenes reifere Alter in diesem Sinn genommen, oder in so fern es auf Christum bezogen wird, verschieden verstanden werden. Denn es kann heißen, daß wir zu einer größern Kenntniß und zu der Ueberzeugung, die Christus verlangt, kommen, oder daß wir mit Christi Beystand, da Christus seine Lehre deswegen erhält, und die verschiedenen Arten von Lehrern bestimmt, oder auch, daß wir in Dingen, die Christo angehen, im Glauben und der Erkenntniß Christi weiter gebracht werden. Auf alle diese Art wird es auf ihn bezogen. In so fern aber kurz vorher die Beschneidung im metaphorischen Sinn auf Christum bezogen ward, und in Rücksicht auf Christum geschehen sollte, in so fern hat man sie ihm zu verdanken, und er verrichtet sie

an

an uns: auf die Art wird nun auch in dieser Stelle das männliche und reife Alter das wir erlangen auf Christum bezogen, und es heißt davon, es wird in Rücksicht auf Christum erreicht, in so fern hat man es also zu verdanken, er bringt und will uns in der Kenntniß weiter bringen.

Anders ist es denen vorgekommen, die nicht das ganze μέτρον ἡλικίας πληρώματος, durch die Construction zusammen verbunden, sondern μέτρον ἡλικίας an und für sich betrachtet, und es mit Grad des Alters übersetzt haben: ferner haben sie πλήρωμα Χριστοῦ alleine genommen, und es als die vollkommene Kenntniß Christi, oder von Christo verstanden. Nach dieser Meynung also hieße es, wir kömen zu einem gewissen Grad des Alters, und zu männlichen Jahren in Rücksicht auf die vollkommene Kenntniß Christi. Ich will gerne zugeben, daß πλήρωμα Χριστοῦ an und für sich der ganze Reichthum von Gütern sey, die Christus sowohl selbst hat *) als andern gibt, den Reichthum von Wissenschaft: weil es von Christo heißt, πληρῶν τὰ πάντα, er erfülle seine ganze Gemeine mit Gütern, oder wie Paulus es kurz zuvor

*) Joh. 1, 16. Ferner Kol. 2. 9. der Reichthum der Güter der Gottheit, die Gott hat, nemlich der Reichthum von Wissenschaft und Erkenntniß, so wie im 3ten Vers die Schätze der Weisheit und Erkenntniß, als ein Beyspiel dieses Reichthums angegeben werden.

vor ausgedrückt hatte *), er gebe ihnen Gaben, oder an einem andern Orte, er bereichere sie mit aller Kenntniß. Indessen, wenn alles mit einander verbunden, und μέτρον ἡλικίας πληρώματος Χριστοῦ übersetzt wird, der Grad des Alters des Reichthums Christi, (der großen Erkenntniß von Christo,) so scheint dieses etwas hart zu seyn. Die Rede fließt viel sanfter fort, und ist leichter zu verstehen, wenn man übersetzt, der Grad, oder das Ziel des erfüllten Alters, das man Christo zu verdanken hat. Uebrigens könnte man auch πλήρωμα Χριστοῦ übersetzen die Menge Christi, die Gemeine, die ganze Zahl derjenigen, die Christo folgen, weil Paulus an einem andern Orte (Eph. 1, 23.) die Kirche ausdrücklich so genannt hat. So wäre μετρ. ἡλικ. τ. πλ. τ. Χρ. der Grad des Alters der Kirche, zu welchem die Kirche, oder ein jeder in der Kirche gelangen soll. Aber hier kann auch nicht alle Härte vermieden werden. Daher mag man, was für eine Auslegung dieser Stelle man will, versuchen, so gibts Schwierigkeiten. Dieses geschieht aber immer bey Schriftstellern, deren Gemüthe eine Menge von Begriffen obschwebt, welche, indem sie sie zu sehr zusammen drängen, entweder, weil sie die Kunst sich recht auszudrücken nicht verstehen, oder, weil sie sie durch genauere Darstellung der Sache nicht aufhalten wollen, nothwendig dunkel schreiben,

*) Denn es sind Parallelstellen: er stieg in die Höhe, und gab Gaben, und er stieg in den Himmel, damit er alles erfüllte. Wer allen Gaben gibt, der erfüllt alle mit Gütern.

schreiben, welches besonders den Lesern des Thucydides bekannt seyn wird. Die Meynung des Grotius, der ἡλικία mit Statur übersetzt, glaube ich nicht erst erwähnen zu dürfen, da die Rede von reifern Jahren und größern Geistesgaben, keinesweges aber vom Wachsthum der Leibesstatur ist, und Paulus auch nicht die Christen mit Kindern oder Erwachsenen, in Ansehung der Leibesstatur, sondern in Ansehung der Verschiedenheit der Geisteskräfte zu vergleichen pflegte.

Wenn nun die christlichen Lehren nach Pauli Sinn die Zuhörer unterrichten, so sagt er, daß es nicht fehlen könnte, daß diese Zuhörer selbst alsdann vor den Anschlägen und Betrügereyen derer sicher wären, die die Lehre nach Gefallen änderten, und lieber ihrer Meynung folgten, als sich nach Christi Regel bequemten. Auf die Art glaubt er, daß verhütet werden könnte, daß sie nicht hin und her schwankten, bald billigten, bald misbilligten, bald gewiß wären, bald zweifelten, bald wüßten, bald nicht wüßten. Dieser Unbeständigkeit sind diejenigen nothwendig ausgesetzt, die immer bey den engen Gränzen der Anfangsgründe stehen bleiben, und nicht nach und nach lernen, warum etwas gewiß sey. Diese gefährliche Beschaffenheit der Lehrer nennt er κυβεία. Dieses Wort werde ich weiter unten ausführlicher erklären. Also eignet er ihnen noch ferner eine πανουργίαν πρὸς τὴν μεθοδείαν τῆς πλάνης zu, oder sie wären in allen Künsten des Betrugs erfahren. Ob nun gleich, so viel mir bewußt, es in den griechischen Schrift-

stellern

stellern kein Beyspiel giebt, wie das Wort μεθοδεία ist gebraucht worden, (denn die griechischen Kirchenväter haben allemal, wenn sie es gebraucht, auf diese Stelle des Paulus Rücksicht genommen,) so ist es doch nach den Worten ἐφοδεία und περιοδεία gebildet. Und so wie die Bedeutung derselben, nemlich das Herumgehen, aus den Worten ἐφοδεύειν und περιοδεύειν Herumgehen, sicher geschlossen werden kann, so kann man auch aus μεθοδεύειν schließen, was μεθοδεία sey. Diesen Weg es zu erklären, hat auch Chrysostomus eingeschlagen, da er In Hom. ad Ephes. 6, 11. sagt, μεθοδεῦσαι ist hintergehen und durch List fangen, welches mit Worten und Thaten geschieht. Wenn nun μεθόδευειν ist, mit einer gewissen Ueberlegung bey einer Sache zu Werke gehen, sich einer Methode bedienen, so folgt daraus, daß μεθοδεία an sich das Vermögen und die Gewohnheit etwas auf eine gewisse Art und Weise zu thun sey, und wenn es mit Paulus und Chrysostomus im schlechten Verstande gebraucht wird, so bedeutet es, die Kunst zu betrügen, die Art geschickt zu betrügen. Da hernach Paulus von der μεθοδεία πλάνης, das heißt von der μεθοδεία πλανῶσα redet, so sieht man noch deutlicher, daß eine betrügerische Methode verstanden wird, eine Kunst, die bloß zu hintergehen, und andre mit List in Irrthum zu verstricken sucht.

Es folgt nun, daß diese Stärke und dieser Reichthum der Erkenntniß, den die Lehrer den Zuhörern verschaffen sollen, diesen Nutzen habe, ἵνα αὐξή-

αὐξήσωμεν εἰς Χριστὸν τὰ πάντα. Wenn wir hier τὰ πάντα für κατὰ τὰ πάντα setzen, wie es viele von den lateinischen Kirchenvätern genommen haben, (denn sie haben es übersetzt: crescere per omnia, in allem wachsen,) wenn wir also αὐξεῖν τὰ πάντα übersetzen: Wachsthum in aller Art erhalten, in allen Theilen, in der Wissenschaft, Ueberzeugung und Tugend Fortschritte machen, so ist uns der Sprachgebrauch oder die Sache selbst hier nicht entgegen, und die Absicht des Schriftstellers wird mit diesem Sinn der Worte übereinstimmen. Daher wollen wir uns hiebey nicht aufhalten, besonders da die Frage entsteht, was das heiße, Wachsthum bekommen εἰς Χριστὸν, welches ich oben übersetzt habe, in Rücksicht auf Christum, und zwar in dem Verstande, daß diese Fortschritte und dieses Wachsthum Christo zugeschrieben werden. Es werden ihm aber unsre Fortschritte zugeschrieben, weil sie ihm gehören, weil er dafür sorgt, daß wir Fortschritte machen, weil er seine Lehre uns dazu gibt und erhält, daß wir Fortschritte machen sollen, weil sie bey ihm zu suchen und zu erwarten sind, und zu seinem Ruhm, zum Nutzen der Kirche, und seinem Willen gemäß verwendet werden müssen. Denn, wenn Paulus an andern Orten kurz ausdrücken will, das, was ist und geschehen soll, werde auf Gott bezogen, so sagt er bisweilen, es sey, und geschähe εἰς θεὸν, eben so auch, wo von dem Schöpfer und Erhalter der Welt die Rede ist, und hinzugethan wird, πάντα εἰς αὐτόν. Röm. 11, 36. Denn daselbst heißt es, alles was sey und geschähe, erinnere

uns an Gott, rühme seine große Vortreflichkeit, könne ohne ihn nicht seyn und geschehen, diene seinen Absichten, sey sein Werkzeug, und auf alle Weise von ihm abhängig, daher geschähe und kehre sich alles zu seiner Erkenntniß, Bewunderung und Verehrung, und müsse sich auch dahin kehren. Was also in der Sache selbst sich befindet, und was die göttlichen Schriftsteller mit andern Worten lehren, das wird bisweilen mit den wenigen Worten, τὰ πάντα εἰς τὸν θεὸν gesagt. Wenn hier jemand das πάντα εἰς δόξαν θεῦ damit vergleicht, und, wem sollte es nicht von selbst einfallen, der wird die Erläuterung von jenem andern Ausdruck πάντα εἰς αὐτὸν, (alles bezieht sich auf ihn,) haben. Eben so, wo von Wohlthaten der christlichen Religion die Rede ist und gesagt wird, daß sie von Gott veranstaltet und uns verschaft sind, steht der Beysatz: εἰς Χριστόν. So lesen wir, daß Gott sich vorgenommen, uns als Kinder zu behandeln, und uns die Güter, die Kindern zukommen, bestimmt habe, mit dem Zusatz: εἰς Χριστόν. (Eph. 1, 5.) Gott habe zwischen sich und dem menschlichen Geschlecht die Freundschaft wieder hergestellt, εἰς Χριστόν. (Kol. 1, 20.) Wenn man sich nun erinnert, daß dieses anderswo mit andern Worten auf Christum geht, und auf ihn bezogen, durch ihn und um seinetwillen von Gott gegeben werde, zu seiner Verehrung und zu seinem Dienst führe, und so zu verstehen sey, daß Christus unser Herr und Heiland sey, und dafür erkannt werde, so wird man einsehen, was unter diesen wenigen Worten bisweilen verstanden werde. Wenn wir diese

Art

Art sich auszudrücken, auf unsre Stelle, und auf die Fortschritte, die die Christen εἰς Χριστὸν gewinnen, anwenden, wäre da der Sinn nicht: die Christen machten auf die Art Fortschritte, daß alles dieses auf Christum bezogen würde? zumal da in dem nächsten Vers diese Fortschritte ἐκ τοῦ Χριστοῦ, durch ihn, da er sie gibt, herkommen sollen. Daher ist der Schluß sehr leicht, daß hier der Wachsthum auch auf den bezogen wird, von dem er sich herschreibt, und auch von uns auf den bezogen werden soll. Wenn nun einige Lehrer sich des Betrugs und der List bedienen; wenn sie durch ihren Unterricht die Gemüther der Zuhörer mehr verdrehen als befestigen; wenn sie ihre Fortschritte mehr aufhalten als beschleunigen, und überhaupt den καταρτισμὸν der Zuhörer hindern, so kann die Gemeine nicht in allen Theilen Fortschritte machen, und macht auch keine Fortschritte, es geschieht also nichts von dem ἐκ Χριστοῦ und εἰς Χριστὸν, sondern das, was den Absichten Christi entgegen ist, und die Menschen werden von ihm entfernt.

Hernach heißt es im 16ten V. πᾶν τὸ σῶμα τὴν αὔξησιν τοῦ σώματος ποιεῖται, das heißt, die Gemeine bekommt den Wachsthum ihrer selbst. Paulus hat nemlich zweymal das männliche Substantivum gesetzt, wie es bey den Hebräern gewöhnlich ist, der Leib bekommt Wachsthum des Leibes, da er zum zweytenmal das Pronomen reciprocum hätte setzen sollen, nemlich seiner selbst. Bey den übrigen ist die Meynung deutlich, die ganze Gemeine verbinden, da jeder an und für sich das Seinige zum gemeinen Beßten

beyträgt, denn das folgende ist mit den deutlichen Worten: es thut ein jedes Mitglied so viel es weiß und kann, ausgedrückt, das erste aber mit tropischen Worten, der Leib hängt durch vielfache Ligamente zusammen, und wird dadurch verbunden. So wie aber dieses deutlich ist und leicht verstanden wird, daß die gesellschaftliche Verbindung mit Ligamenten verglichen wird, die die Glieder und Gelenke des Leibes verbinden, so ist doch das dunkel, wenn es heißt, der Leib wird durch das Ligament der Beyhülfe verbunden. Das Band der Beyhülfe ist das Band, welches im Unterstützen liegt, welches hier darin besteht, daß ein jeder etwas zum gemeinen Besten beyträgt, als wenn einer z. B. die Gesellschaft tropisch einen Leib nennte, und sagte, daß dieser Leib durch die Bande der Pflichten zusammengehalten würde. Denn wer sollte das nicht von selbst so nehmen: mit den Banden, welches hier die Pflichten sind, oder, wer empfindet nicht, daß die Pflichten mit Banden verglichen werden? Jenes ist dem ganz ähnlich, Ephes. 4, 3. daß die Einigkeit durch das Band der Eintracht erhalten werde, das ist, durch das Band, welches hier die Eintracht bedeutet, oder durch die Hülfe der Eintracht, als eines Bandes, oder an einem andern Ort, 2 Kor. 1, 22. ἀῤῥαβῶν πνεύματος, das Pfand, welches hier der Geist ist, oder der Geist ist, oder der Geist, der gleichsam das Pfand ist, der die Gültigkeit des Pfandes hat, wie an einem Ort, Eph. 1, 13. 14. ausdrücklich gelesen wird, πνεῦμα, ὅς ἐστιν ἀῤῥαβών. (Der Geist, welcher das Pfand ist.)

Die

Die zweyte Abhandlung über eben die Stelle.

Die Stelle, die ich neulich zu erläutern anfing, erinnerte die Christen, besonders die zum Lehramt bestimmt waren, sie sollten, obgleich einer mit diesen, ein anderer mit jenen Gaben zu diesem Geschäft geziert war, sich unter einander nicht verachten, sondern wohl darauf merken, daß deswegen Verschiedenheit bey Austheilung der Gaben Statt fände, daß die, die jeder erhalten hätte, in seiner Art zum gemeinen Beßten verwendet, daß aber das gemeine Beßte auf die Art vom Lehrer befördert würde, wenn er das thäte, daß die Christen durch seine Bemühung zu einer ausführlichen und gewissen Kenntniß der Lehre gebracht würden, denn so würde es geschehen, daß sie sich durch keine Meynung, und durch keinen Betrug eines Menschen von der gewissen Ueberzeugung abbringen ließen, sondern eine Gemeine würden, die von Christo alles empfinge, und auf Christum alles bezöge. Wie nun Paulus die Fortschritte der Christen zu einer mehrern Erkenntniß, und die Künste derjenigen, die die Festigkeit ihrer Ueberzeugung zu schwächen suchten, beschrieben hat, davon habe ich neulich geredet. Aber eins ist noch übrig, daß den Lehrern dieser Art, die den Nutzen der heilsamen Lehre untergraben, unter andern eine κυβεία zugeschrieben wird, und daß die Zuhörer, die nicht fest genug sind, sich leicht hie und dahin führen lassen durch die κυβεία der Lehrer.

Wir wollen also sehen, was für ein Fehler mit diesem Worte bezeichnet wird. Es wird jedermann leicht einsehen, daß dieses Wort, welches die Griechen eigentlich vom Würfelspiel brauchen, von Paulus metaphorisch genommen sey, indessen ist nur darüber der Streit, was hauptsächlich die Metapher sagen will, da einer die Vergleichung hier die andre dort sucht. Die gemeine Meynung ist zwar, daß ein listiger Betrug mit dem Worte angezeigt werde, und κυβεία wär in der Sache das nemliche, was in eben der Stelle πανουργία genannt worden sey, daß also πανουργία gleichsam das Wort κυβεία erkläre. Ich leugne nicht, daß das Würfelspiel, wenn die Sache an und für sich betrachtet wird, in so weit könne metaphorisch gebraucht werden, als listige Betrügerey dabey Statt findet, und daß von denjenigen, die andre mit ihrem Lehren berücken, gesagt werden kann, daß sie die Art des Würfelspiels hierin nachahmten. Aber es kommt bey Erklärung der Metaphern, besondern bey denen, die oft genug vorkommen, nicht nur darauf an, was für eine Aehnlichkeit der beyden Sachen man nach Beschaffenheit einer jeden herausbringen kann, sondern was für eine der Sprachgebrauch erfordert, welcher zeigt, daß ein gewisses Volk mit einer Metapher diese Aehnlichkeit wirklich auszudrücken gepflegt habe. Bey seltenen Metaphern, die nur einmal vorkommen, und bey einer kühnen Art des Ausdrucks, wie der lyrische und tragische, der im Orient gewöhnlich ist, werden wir manchmal gezwungen, uns mit Muthmaßungen zu behelfen, die nur ohngefähr errathen, was die metaphorische

Bedeutung des Worts sey, aber bey den Worten, die oft wenigstens nicht selten im metaphorischen Verstande gefunden werden, bey denen hängt die Erklärung derselben von Beyspielen ab. Wenn diese deutlich machen, daß überall mit eben dem metaphorischen Wort eine gewisse Vergleichung pflege ausgedrückt zu werden, so wird ein gewisser Sprachgebrauch bey dieser Metapher erkannt, und ist auch eine gewisse Regel, wie es erklärt werden muß, vorhanden, von der man nicht nach Belieben abgehen kann, wenn man weiter nichts anführen kann, als daß die Aehnlichkeit, da es die Worte erlaubten, auch auf einer andern Seite gefunden werden könnte. Daher werde ich mich jetzt hauptsächlich mit Beyspielen des Worts κυβεία beschäftigen, wenn es im metaphorischen Sinn gebraucht wird. Wenn ich nun deren auch mehrere anführen sollte, als man vermuthete, so wird man mir dieses in der Rücksicht verzeihen, da ich der studirenden Jugend mit einem Beyspiel habe zeigen wollen, wie man bey Beurtheilung der Tropen zu Werke gehen müsse, da dieses wirklich eine Hauptsache mit beym Erklären der Schriftsteller ist. Denn, wenn einer die Tropen, die in Dingen des gemeinen Lebens gebräuchlich sind, nach einer gewissen Vorschrift zu erklären gelernt hat, so kann er bey andern, die von dogmatischen Dingen handeln, desto zuversichtlicher und gewisser dieser Vorschrift folgen.

So viel ich nun aus der Betrachtung der Beyspiele gesehen habe, so hat das Wort κυβεία nebst

den Zeitwörtern desselben eine dreyfache metaphorische Bedeutung. Denn durch das Wort κυβεύειν wird manchmal ausgedrückt: eine Sache einem ungewissen Zufall und der Gefahr aussetzen; bisweilen heißt es: unbeständig, veränderlich, schlüpfrig seyn, hernach heißt es auch: durch einen gewissen Vorwand andre täuschen.

Es ist nicht nöthig bey Beyspielen von der ersten Klasse stehen zu bleiben, da es eine Metapher ist, wenn von denjenigen, die ihr Glück versuchen wollen, gesagt wird, κυβεύειν, da sie dasselbe gleichsam aufs Spiel setzen, und einem ungewissen Ausgang überlassen. Eben so ist es, wenn es von denjenigen, die in die Schlacht gehen wollen heißt: ἐκκυβεύειν ὑπὲρ τῶν ὅλων alles aufs Spiel setzen; oder: ἀποκυβεύειν περὶ τῆς βασιλείας, es aufs Spiel setzen, wer König seyn soll; oder wenn die Feldherrn das Leben der Soldaten gleichsam für nichts achtend, ihr Heil versuchen wollen, so sagen die Griechen von diesen Feldherren: ἐναποκυβεύειν ταῖς τῶν στρατιωτῶν ψυχαῖς. Aber außerdem daß dieses bekannt ist, würde diese Bedeutung nicht einmal zur Pauliniſchen Stelle passen, wie unten gezeigt werden wird. Es mag also unterdessen hievon genug seyn.

Die andere Bedeutung war: unbeständig, veränderlich, schlüpfrig seyn. Die Stelle des Epiphan (Aduerſ. Haer. T. I. S. 665.) macht dieses sehr deutlich, da er den Manichäern eine διδασκαλίαν κυβευτικὴν schuld gibt. Er hält sich aber in der

ganzen

ganzen Stelle lange dabey auf, daß er zeigt, daß alles in der Lehre des Mannes unzusammenhängend und unbeständig sey, denn, was einmal angenommen worden, das werde gleich wieder aufgehoben, was eben gebaut sey, das werde wieder niedergerissen, es werde ferner vieles angenommen, was mit dem übrigen gar nicht bestehen könnte, kurz, es hänge nichts zusammen. Und da er nun einen von seinen Vorträgen ausdrücklich eine διδασκαλίαν κυβευτικὴν genannt hatte, so greift er denselben aufs neue an, und wirft ihm eine ἀσυναρτησίαν, Unbeständigkeit vor. Es ist aus diesem offenbar, daß eine κυβευτικὴ διδασκαλία eine solche sey, wo nichts mit einander zusammenhänge, alles mit einander streite, ungewiß sey, und nicht richtig auf einander folge. Wenn wir dieses auf die κυβεία, die Paulus tadelt, herübernehmen, so entsteht ein bequemer Sinn, da dergleichen Unbeständigkeit und zweyerley Lehre, die bald dieses bald jenes billigt, und nichts übrig läßt, wo sie einigermaßen fest stehen könnte, ohne Zweifel die Zuhörer hinters Licht führt, und ungewiß und verwirrt macht. Eben so ist es auch beym Klemens Alexandrinus (Strom. L. 1. S. 290. B. ed. Sylb.) der, nachdem er gesagt hat, daß diejenigen, die alle Disputirkünste inne hätten, nichtswürdige Arbeiten trieben, weil sie, wie er es nennt, das Gewebe auflöseten, nichts neues aber webeten, oder, wie wir zu reden pflegen, weil sie alles niederrissen, nichts aber baueten, nachdem er sie also so beschrieben hat, thut er hinzu, daß diese Kunst vom Paulus κυβεία und πανουργία genannt würde, welches ohne Zwei-

sel auf die Stelle geht, von der wir hier reden. Wenn nun Paulus nach der Erklärung des Klemens dergleichen Lehrer verstanden hat, sind nicht διδάσκαλοι κυβεύοντες also solche Disputatoren, die alles auf beyde Seiten wenden und drehen, so daß am Ende nichts gewisses übrig bleibt? Kann man von diesen nicht in Wahrheit sagen, daß sie die Menschen ungewiß machen? Werden sich ihre Zuhörer nicht, wie Paulus sagt, von jedem Wind der Lehre hin und her bewegen lassen? Solche Disputatoren sind noch dabey πανοῦργοι, darauf aus, die Gemüther wankend zu machen, und sie von der einmal gefaßten Meynung abzubringen, so wie Paulus auch κυβεία und πανουργία sehr gut zusammengestellt hat, nicht, als ob dieses gleichbedeutende Worte wären, sondern, weil die Sachen verbunden sind, und ein solcher unbeständiger und ungewisser Lehrer hierdurch selbst die Gemüther hintergeht.

Das Gegentheil von κυβεία ist τὸ ἀκύβευτον, die gänzliche Befreyung von der Unbeständigkeit, die Stärke und Gleichheit sowohl in Gedanken, als im Betragen. Von diesem Gut, τῷ ἀκυβεύτῳ sagt Markus Antoninus, er wäre es dem Unterricht des Apollonius schuldig, und erklärt was es sey, auf zweyerley Weise. Denn theils thut er etwas hinzu, wodurch das Zeitwort bestimmt werden kann, indem er sagt, τὸ ἀναμφιβολῶς ἀκύβευτον, das ist, die Festigkeit, die von allem Hin- und Herschwanken befreyt ist, theils bedient er sich eines Beyspiels, wodurch er erinnert, daß er bloß die

Regel

Regel der Vernunft in allem befolge, sonst aber nichts, er sähe bloß auf τὸ ὅμοιον, (das überall sich gleiche,) damit in seinen Meynungen und Leben nichts einen Misklang oder Widerspruch habe. Ohne Zweifel ist also τὸ ἀκύβευτον diese Stärke und Beständigkeit, und daher τὸ κυβευτικὸν und κυβεία die Unbeständigkeit, wo alles zweydeutig und ungewiß ist. Uebrigens hat diese beyden metaphorischen Bedeutungen, die ich eben erörtert habe, auch der in der griechischen Sprache so erfahrne Herr Prof. Matthäi in einer Note zu dieser Stelle des Paulus anerkannt, indem er sagt: κυβεία, wenn es metaphorisch gebraucht wird, bedeute es τὸ εὐπερίφορον καὶ ἄστατον, καὶ ἐπικίνδυνον, καὶ παραβολὸν, wenn einer sich leicht hin und her bewegen läßt, unbeständig, gefährlich und hinterlistig ist.

Ich komme auf einige Beyspiele von der dritten metaphorischen Bedeutung, welche diese war, durch einen Schein hintergehen. Man weiß aber, nicht jeder bedient sich eines solchen Scheins, auf irgend eine Art, und zu irgend einem Zweck, sonder derjenige, bey dem die Worte nicht mit der Sache, die Gedanken nicht mit den Thaten, das innere nicht mit dem äußern übereinstimmt, der eine falsche Meynung von sich zu verbreiten sucht, und die wahre verbirgt, damit er andern eine Lust und einen Spaß mache. Da dieser also wegen dieses Unterschieds der Gesinnungen und Handlungen, unbeständig, und nicht mit sich selbst übereinstimmend ist, so ist diese Bedeutung mit der andern ver-

verbunden. Ich will dieses die dritte Gattung von Unbeständigkeit nennen, nemlich die Verstellung, wenn der Begriff des Täuschens hinzukommt. Dieses alles nimmt die Metapher in ein Wort zusammen, und sagt von einem Menschen, der auf die Art mit einem andern verglichen wird, κυβεύειν. Wenn also ein solcher κυβεύων genannt wird, so ist es nicht so einer, der aufs Ungewisse wagt, auch nicht der, der geradezu unbeständig ist, sondern, der theils durch Verstellen und Stellen sich nicht gleich ist, theils damit verborgen bleiben, und andre hintergehen will. Ich würde also an solchen Stellen κυβείαν mit Blendwerk und Betrug übersetzen. Eben der Epiphan, von dem oben geredet worden ist, schreibt dem Tatian eine κυβευτικὴ ἀγωγὴ zu, (Adv. Haeret. T. 1. p. 392.) weil er so sehr auf die Enthaltsamkeit triebe, und dieselbe empföhle, aber es deswegen thäte, damit er einen guten Schein hätte, (πρόσχημα nennt es Epiphan,) und unter demselben die Verkehrtheit seiner Meynungen verbergen, und die Betrogenen durch diesen sehr passenden Schein irre führen könnte. Κυβευτικὴ ἀγωγὴ ist also ein Unterricht, der durch den Schein betrügt. Arrian sagt ferner (In Epictet. dissert. l. 2. c. 19. p. 290.) da er gegen diejenigen redet, die den Menschen nach dem Sinn des Zeno sehr vortreflich beschreiben, und diesen Weisen zum Stoiker machen, sich selbst aber mit dem Namen der Stoiker brüsten, und doch die Beschaffenheit dieses Weisen in ihrem Leben nicht haben, in der That auch keine Stoiker sind, zu Ende dieser Stelle so: „Warum hintergeht ihr andre

dre so, und nehmt einen falschen Schein von Worten und Thaten an, der euch gar nicht zukommt?" Ich glaube, daß hieraus deutlich ist, daß κυβεύειν von der Art der Unbeständigkeit, die sich beym Widerspruch des Lebenswandels mit dem, was man vorgibt zu seyn, findet, denn so wird es beschrieben, und daß hernach der Begriff des Hintergehens und Betrügens unter einem guten Vorwand angenommen werde, denn das Synonymum ἐμπαίζειν zeigt dieses deutlich. Aus diesen Ursachen habe ich kurz zuvor die dritte metaphorische Bedeutung so genommen: durch Vormachung eines Scheins hintergehen. Hieran wird man um so weniger zweifeln, wenn man aufs neue den Epiphan vergleichen will, (Adv. Haer. T. 1. p 232.) der von einem Menschen sagt, der sich physischer Künste bedient, um einen Dunst herzumachen, μαγικῆς κυβείας ἔμπειρον.

Wir wollen nun sehen, wie die alten Lehrer der griechischen Kirche diese κυβεία in der Paulinischen Stelle verstanden haben. Herr Prof. Matthäi hat eine Scholie zu dieser Stelle in seiner Ausgabe dieses Paulinischen Briefes gemacht: κυβεία· ἐν τῇ ἀστάτῳ περιφορᾷ, ὡς νῦν μὲν τοῦτο, νῦν δὲ ἐκεῖνο διδάσκειν, „in einem ungewissen Hin- und Herschwanken, da man bald dieses bald jenes lehrt," welche Scholie die oben erwähnte Auslegung des Klemens von Alexandrien völlig ausgedrückt hat. Damit stimmt ein Schriftsteller in der Catena Oecumenii (S. 635. ed. Veron.) überein, der sich dieser Erklärung bedient: Κυβευταὶ

λόγων

λόγων heißen diejenigen, die bald dieses bald jenes lehren, und auf eine listige Weise von einem auf das andere übergehen. Chrysostomus hat dieses schon vorher in der Homilie zu dieser Stelle gesagt, κυβευται sind diejenigen, die sich des Betrugs bedienen. Dieses sind die Verschlagenen, (nemlich die Lehrer, von denen Paulus redet;) wenn sie einige, die nicht scharfsinnig genug sind, vor sich haben, denn sie suchen alles zu verdrehen. Wenn er nun auch nicht das Wort ausdrücklich erklärt hat, so hat er doch angezeigt, er verstehe diejenigen, die selbst zweydeutig im Lehren sind, und andre auch zweydeutig machen. Eben dieses gilt vom Theodoret, (Opp. Tom. 3. S. 425. ed. Hal.) der der dieses angemerkt hat, das eigne der κυβευόντων ist, hier und dahin die Würfel zu werfen, und sich dabey der Verschlagenheit zu bedienen. Daß diese nicht alle die Unbeständigkeit und das Hin- und Herwanken in der Lehre, welche die Zuhörer bald hie bald dahin führt, verstehen, daran kann man kaum zweifeln, besonders, da es die Stellen des Epiphan erklären, daß es gebräuchlich gewesen, den Lehrern von der Art eine διδασκαλία κυβευτικὴν zuzueignen. Diesen und namentlich dem Epiphan ist Daniel Heinsius gefolgt. (In Exerc. Sacris ad N. T. p. 438. ed. Cantabrig.) Denn er sagt, so wie nichts ungewisser als der Würfel ist, so ist nichts veränderlicher als ihre Lehre, und nennt dieselbe unbeständig, als die sich Tag vor Tag verändert.

Weil aber Klemens, Chrysostomus, Theodoret, Epiphan, und ein Schriftsteller in der Catena

der

der Bedeutung des Worts, welche Unbeständigkeit und Veränderlichkeit ist, beygefügt haben, daß solche unbeständige Lehrer mit List zu Werke zu gehen pflegen, so ist es geschehen, daß diese der Bedeutung hinzugefügte Sache vielen die Bedeutung des Worts κυβεία auszudrücken schiene, in die Glossarien und Scholien kam, und beständig wiederholt wurde: κυβεία bedeute eine List und Verschlagenheit. Dieses ist ganz falsch. Κυβεία bedeutet an sich nicht List und listigen Betrug. Es hat wirklich im Sprachgebrauch diesen Begriff nicht. Κυβεία bedeutet das unbeständige, veränderliche und schlüpfrige Wesen. Hiermit ist verbunden, daß die Menschen auf die Art listig hintergangen werden. Das, was aber mit dem Begriff verbunden ist, ist noch nicht der Begriff selbst. Daher hat Salmasius und Matthäi diese Erklärung von κυβεία sehr getadelt, ob sie gleich sehr gemein ist.

Ich komme zu den lateinischen Auslegern, ob man gleich bey ihnen sich wenig Raths bey dieser Stelle erholen kann. Die Vulgata hat κυβεία mit nequitia (Bosheit, Schalkheit,) übersetzt, vielleicht weil aleator auch im lateinischen von einem schlechten Menschen gesagt zu werden pflegt, oder, weil die Griechen, wenn sie das Wort κυβεία in der Paulinischen Stelle erklärten, hinzuzuthun pflegten, πανουργία wäre mit derselben verbunden. Mit dieser Version kommt eine alte lateinische beym Sabatier und in einem Kommentare eines unbekannten Schriftstellers über Pauli Briefe (T. 9. Opp. Hieron. p. 358. ed. Erasm.) so wie

auch

auch die in dem Kommentar des Ambrosiasters über diese Briefe überein; so hat sie auch Luther angenommen. Hieronymus hat fallacia gesetzt, nach der Aehnlichkeit der griechischen Erklärung πανουργία, welches Verschlagenheit bedeutet. Hernach sind bey der Börnerischen Version beyde Worte nequitia und fallacia gesetzt, da in diesem Buche öfters mehrere Versionen zusammen genommen worden, so, daß dem Leser die Wahl gelassen wird. Niemand von den Lateinern aber ist es in den Sinn gekommen, an den Begriff der Veränderlichkeit oder Unbeständigkeit zu denken. Sabatier erwähnt einen, der es illusio übersetzt hat, vielleicht weil er etwas von der Bedeutung des Hintergehens wußte, die ich oben erläutert habe.

Die Syrische Uebersetzung hat den Sinn freyer ausgedrückt, und nicht ein Wort auf das andere gepaßt, denn sie hat es so: die von jedem Wind der betrügerischen Lehren der Menschen verändert werden — als wenn die Worte διδασκαλίᾳ ἐν κυβείᾳ zu verbinden, und für διδασκαλία κυβευτικὴ zu nehmen wären. So viel sieht man indessen doch, daß der Verfasser derselben in dem Wort κυβεία den Begriff des Betrugs gesucht habe.

Da ich aber vielleicht länger, als sich gehöret, bey der Sammlung der verschiedenen Bedeutungen stehen geblieben bin, so muß ich nun eine Wahl darunter von denjenigen machen, die vor andern die Paulinische Stelle entweder zuläßt oder verlangt. Es ist aber, wenn ich nicht irre, leicht zu verstehen, daß dieser Sinn für die Sache und Absicht

sicht des Schriftstellers nicht passen werde, daß jene Lehrer auf den ungewissen Ausgang lehren und ihren Unterricht gleichsam aufs Spiel setzen sollten, ob er den Schülern nutzen würde oder nicht, da sie wegen des Uebrigen unbesorgt seyn könnten, wenn sie nur ihre Meynung vorgebracht hätten. Denn, obgleich so auch noch zu befürchten ist, daß sie die Zuhörer in Ungewißheit lassen, wenn sie sich um ihre Ueberzeugung wenig kümmern, und nicht auf den Vortheil der Zuhörer, um derentwillen doch gelehrt wird, ernstlich sehen, so wäre es doch eher ein Leichtsinn, und eine Unbesonnenheit von den Lehrenden, als ein Bestreben, wo vorsätzlicher Weise darauf gearbeitet wird, daß die Zuhörer zweifelhaft gemacht werden. Es ist aber deutlich, daß sie so beschrieben werden, daß es von ihnen heißt, sie wollten andre ungewiß machen, und sich dazu der boshaften List und des Betrugs bedienen. So weit aber derjenige, von dem es heißt, daß er hinterlistig handle, nicht in Rücksicht der wenigen Ueberlegung, die er gebraucht, getadelt wird, sondern in Rücksicht auf die schlechte Absicht und Gesinnung, die er dabey gehabt hat, so unternimmt derjenige, von dem das Wort κυβεύειν hier gebraucht wird, mit gutem Bedacht etwas, sucht es auf gewisse Weise zu erhalten, und versucht es nicht aufs ungewisse, oder begibt sich ohne Ueberlegung in Gefahr. Es bleibt also übrig, daß κυβεία entweder jene Unbeständigkeit im Lehren, die niemals bey einer gewissen Meynung stehen bleibt, auch andre nicht dabey läßt, oder eine Verkehrtheit des Gemüths sey, da man andre durch

den Schein zu hintergehen sucht, und ihnen ein Blendwerk vormacht. Nun ist nach meiner Meynung nichts in dieser Stelle, woraus man vermuthen sollte, daß solche Lehrer hauptsächlich von der Seite beschrieben würden, daß sie gleichsam wie eitle Gaukler wären, die den Lehrlingen einen Dunst vormachten, daß sie es bey ihren Zuhörern dahin brächten, daß diese glaubten, sie hätten allein die Wahrheit, und daß man von ihnen allein die rechte Meynung bekommen könnte. Denn, die sich solcher Blendwerke zu bedienen pflegen, die wollen durch Erregung der Bewunderung ihrer Weisheit für groß gehalten werden, und wiederholen unaufhörlich, daß es so sey, daß sie die Wahrheit hätten, daß sie unter ihrer Anführung den wahren Weg zur Glückseligkeit fänden, und es ist so weit davon entfernt, daß sie die Menschen zweifeln lehrten, und ungewiß entließen, daß sie ihre Anhänger vielmehr gewöhnen, eher ihr Leben zu lassen, als ihre von einem solchen Führer angenommene Meynung abzulegen. Ob nun gleich der Ausgang eines solchen Vorhabens betrüglich, mit vieler List verbunden ist, und eine πανουργία demselben allezeit beygelegt werden kann, so haben sie doch das nicht im Sinn, daß sie die Menschen aller Ueberzeugung berauben, und sich zwischen blossen zweydeutigen Meynungen herumdrehen wollen. Denn bey Erklärung dieser Stelle, wo dieselben Personen κυβεύοντες und πανοῦργοι genannt werden, von πανουργία, welches das Hauptwort hier ist, das sehr vielerley Bedeutungen hat, kann man nicht auf das untergeordnete κυβεία schließen, sondern

dern im Gegentheil muß man erst das untergeordnete erklären, um zu sehen, ob es zu dem Hauptworte πανουργία passe. Das untergeordnete κυβεία, eine Art der πανουργία, wird aber dadurch bestimmt, daß hinzugethan wird, was es sowohl der Absicht als den Wirkungen nach sey, nemlich die Zuhörer zweifelhaft und in allem ungewiß zu machen. Κυβεία muß also die Abart von der List seyn, die dieses an sich hat, daß sie ungewiß machen will, und andre ungewiß macht. Dieses geschiehet nicht durch Blendwerke, deren sich einer zu bedienen pflegt, um eine gewisse Ueberzeugung von seiner Meynung zu bewirken. Daher zeigt hier κυβεία dieses nicht an. Der Begriff von Unbeständigkeit und Veränderlichkeit wird also an dieser Stelle mit dem Wort κυβεία zu verbinden seyn, den die ältesten griechischen Ausleger anerkannt haben, die man über den Gebrauch dieses griechischen Worts hören muß. So passen Worte und Sachen sehr gut auf einander. Die Worte folgen auf die Art: die hin und herschwankende Lehre macht die Schüler schwankend, als wenn es griechisch hieße, ἀσύστατος διδασκαλία καὶ παιδεία τὸς πεπαιδευμένους καὶ αὐτοὺς ποιεῖ ἀσυστάτς. Die Sachen aber auf die Art: wer gegen alles disputirt und sagt, daß ihm überall nichts als Zweifel übrig blieben, der schwächt natürlicher Weise alle Ueberzeugung, und allen Beyfall, und läßt eine bloße ἐποχὴν (Ungewißheit) zurück.

Ich will nun, was ich gleich zu Anfang dieser Abhandlung versprochen, die Pflichten, die in dieser

ser Stelle zusammengenommen, und hier einzeln untersucht worden, gleichsam tabellarisch aufführen, mit Hinzufügung einiger Erinnerungen.

Die erste Pflicht eines Lehrers ist nun nach dieser Stelle, die Zuhörer weiter zu bringen, daß demjenigen, was sie wissen, noch mehreres hinzugefügt wird, und daß sie das, was sie schon wissen, noch deutlicher erkennen. Auf welchem Wege und nach welcher Ordnung die Schüler durch die Anfangsgründe, und nach denselben hernach weiter geführt worden, dieses gehört nicht hieher, da hier nicht von der Methode, sondern von der Pflicht die Rede ist, ob es gleich zu wünschen wäre, daß mehrere einsähen, daß die Kunst durch Examiniren zu lehren, sehr schwer sey, und durch viele Uebung erhalten werden müßte, und daß sie einige Jahre vor diesen in der Kirche anzustellenden Examinibus wohl überlegten, wie sie die Gemüther anzugreifen hätten. Aber die Erwachsenen sind auch weiter zu bringen, und vor allem daran zu gewöhnen, daß sie wenigstens als Zuhörer mit bey diesen Examinibus der Kinder gegenwärtig sind, durch welches sie vielmehr lernen, als durch zusammenhängende Reden. Doch können sie auch durch letztere weiter gebracht werden, wenn es nur den Lehrern gefiele, die Gewohnheit immer im Allgemeinen zu reden, abzulegen, zum Beyspiel: von dem Werth der Liebe gegen andre, von der Nothwendigkeit, gute Handlungen mit dem Glauben zu verbinden, (denn was werden sie da sagen, was nicht hundertmal gesagt ist,) und sich Statt dessen

eine

eine Fertigkeit erwerben, bestimmt von einer gewissen Zeit, einem gewissen Ort, gewissen Menschen zu reden, z. B. Was es da sey, sein Zutrauen auf Gott zu setzen, wenn unvermuthet widrige Schicksale uns betreffen, was alsdann für Beweise und Uebungen desselben Statt finden, wenn man ein beschwerliches Leben gleichsam nur so fortschleppt, wie man sich alsdenn stärken soll, wenn unsere Wünsche nicht erfüllt werden, wie die Liebe gegen Unterdrückte, Schwermüthige, Irrende zu bezeugen sey, wie durch sie die Hoffnung, die durch Versprechungen zukünftiger Dinge gefaßt wird, die Anhaltsamkeit in der Arbeit, die Rechtschaffenheit im ganzen Lebenswandel, die Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und andre Tugenden hervorgebracht werden sollen. Denn, wenn auf die Art oft von diesem Zutrauen gesprochen, und dasselbe auf allen Seiten betrachtet wird, so ist es nothwendig, daß den Zuhörern bisweilen mehreres unter die Augen gestellt wird, damit sie selbst erkennen, wie weit sich die Tugend auf alle Umstände des Lebens erstrecke. Um den Zuhörern dieses noch deutlicher zu machen, so ist offenbar, daß niemand das dunkle aufhellen kan, wer die Sache selbst nicht deutlich versteht, die Lehrmethode sowohl dem deutlichen Ausdruck als der Ordnung nach inne hat, und zugleich darin geübt ist. Daher muß das den Studirenden, die künftig Lehrer werden wollen, ein heiliges Gesetz seyn, welches sie immer vor Augen haben müssen, so lange sie sich auf Schulen oder Universitäten befinden, auf die Deutlichkeit des eignen Verstehens sich immer zu befleißigen, die Me-

thode der gut Lehrenden zu beobachten, und die Gelegenheiten wahrzunehmen, wo sie selbst die Erfahrung machen können, ob sie die Sache wohl inne haben, wenn sie aber in ein Amt getreten, fleissig sich selbst zu beobachten, und aus ihrer eignen Erfahrung zu lernen, wie sie der Dunkelheit am beßten abhelfen können. Sie müssen also drauf merken, was sie in dem Lauf der Zeit, und warum sie es für dunkel gehalten haben, ob sie gleich vorher geglaubt hatten, daß sie es völlig inne hätten, woher für sie diese Dunkelheit entstanden, was ihnen endlich den Nebel der Dunkelheit vertrieben, welche Erfahrung, welches Unglück, welche Bemerkung von gegenseitigem Zusammenhang der Lehren, welches Gespräch, welche Stelle eines Buchs ihnen geschwinder Licht gegeben, als anhaltende gelehrte Untersuchung und Auslegungen ihnen nicht hatten geben können, wie sie zu der Deutlichkeit gelangt sind, was für ein unvermutheter Fall (περίστασις) sie bewogen hat, die vorher gefaßte Meynung fahren zu lassen, und, was das Hinderniß der Deutlichkeit gewesen ist. Dann werden sie auch bemerken, was für eine Lehre, oder welche Pflichten in den Gemeinen, denen sie vorstehen, entweder von allen wenig oder verkehrt verstanden oder vernachläßigt werden, und was für Gewohnheiten, was für glückliche oder unglückliche Ereignisse, was für Beyspiele hauptsächlich die bessere Einsicht gehindert haben. Sie werden auch nicht unterlassen, hauptsächlich durch Beyspiele und Thatsachen zu lehren. So werden sie allezeit Stoff genug haben, wie sie die ihnen anvertrauten Zuhörer weiter

bringen

bringen können, so werden sie, wenn sie ihr Herz und den Zustand der Zuhörer beobachten, sehen, was zu denjenigen, was in Schulen, in der Dialektik, Dogmatik und Hermeneutik, um dieses zu erläutern, gethan worden ist, und aus dem gemeinen Leben hinzukommt, damit sie sich nicht mit allerhand Grübeleyen in ihren Vorträgen beschäftigen, sondern sich in die Stelle der Kindererzieher setzen, die die Methode, die bey ihren Schülern gewöhnlich ist, nach ihren Anlagen, nach den Zeitumständen bilden, damit sie das, was sie leisten können, weil sie Gelehrte sind, auch nach Weglegung ihrer Gelehrsamkeit leisten können, indem sie sich zu den Fähigkeiten ihrer Zuhörer herablassen.

Die zweyte Pflicht des Lehrers ist, daß er die Zuhörer gewiß zu machen sucht, indem er ihre Ueberzeugung stärkt. Daß dieses durch Beweise geschehe, die aus der heiligen Schrift, oder aus der Natur der Sache, oder aus der Erfahrung eines jeden hergeholt sind, sieht ein jeder ein. Daher wird ein künftiger Lehrer, gleich von Anfang an, ein aufmerksamer Leser der Stellen der Schrift seyn, worin diese Beweise weitläuftig geführt werden, entweder um zu lehren, (wie in dem 1, 2, 3, und 4ten Kapitel des Briefes an die Römer,) oder zu ermahnen, (wie in dem 14ten Kap. desselben Briefes und dem 73sten Psalm.) Wo es aber mit wenigem berührt wird, (wie in der Stelle: Denn es ist Gottes Wille, Denn Christus ist für uns gestorben, oder Matth. 6. Warum Gott vorzüglich für die Menschen sorgt,) dann wird er selbst sehen, was in einem solchen

Beweise liegt, und was er für eine Kraft zur Stärkung hat. Er wird auch die Beweise dazu nehmen, die anderswoher durch die Philosophie und Erfahrung genommen werden können, so wie bey dem Artikel von den göttlichen Eigenschaften, von der Vorsehung Gottes, von den Pflichten des gemeinen Lebens. Er muß aber die Sachen, die er behandelt, gut unterscheiden. Denn in manchen Artikeln, z. B. über die Ewigkeit, und über den Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, sind vielleicht andre Beweise nicht so hinlänglich, als der, daß es Gott erklärt, veranstaltet und versprochen hat; und wenn einige anderswoher genommen werden, so wie bey den Dingen, die sich nach diesem Leben ereignen werden, so machen sie die Sache doch wenigstens noch wahrscheinlicher. Was aber Gott selbst gelehrt hat, darauf treibe er vorzüglich und gewöhne die Zuhörer bey Zeiten, eine Lehre deswegen anzunehmen, weil sie Gott gelehrt hat, denn sonst ist es kein πίστις, (Glaube,) den man mit Ehrfurcht τῷ λόγῳ τοῦ θεοῦ (an das Wort Gottes) hat. Damit sie nun Gott als Lehrer desto williger annehmen, so arbeite er von allem Anfang darauf, daß die Zuhörer hauptsächlich durch historische Beweise in dieser Lehre das Werk Gottes, seine besondre Sorgfalt bey Mittheilung, Erhaltung, Ausbreitung und immer mehrern Entwickelung derselben, die offenbaren Kennzeichen der göttlichen außerordentlichen Wirkung, bey Erfüllung der Weissagungen, und der Uebereinstimmung des alten und neuen Testaments verstehen lernen, bis sie so weit gekommen sind, daß sie durch Erfahrung

des

des Nutzens der Lehre, und durch den Gebrauch selbst empfinden, daß wir Gott als dem Urheber derselben unsre Religion zu verdanken haben. Hiemit wird er sich vorbereiten, zu lehren, sie könnten in Ansehung der Zukunft nichts gewisses wissen, als was sie von Gott selbst wüßten, damit sie empfinden, daß sie Gott eben so zur Kenntniß und Erlangung des wahren und ewigen Heils nöthig haben, als sie sein zur Führung und Erhaltung des Lebens bedürfen. So werden sie lernen, gerne deswegen zu glauben, weil es Gott lehrt. Darnach muß er darauf sehen, wodurch seine Zuhörer hauptsächlich zu der oder jener Zeit wankend gemacht werden, was das für Gewohnheiten, was für Schriften, was für ein äußeres Schicksal ihres Orts und ihrer Wohnung, was für eine Nachbarschaft, was für eine eingewurzelte Unwissenheit das ist.

Viel mehr Mühe macht es aber, und eine wichtigere Pflicht ist es, bey Weiterbringung und Ueberzeugung der Zuhörer, alle mit so gleicher Sorgfalt zu umfassen, daß mit Versäumniß keines einzigen einem sowohl als dem andern gerathen wird. Nun gibt es vielerley Arten zu unterrichten, eine die für Anfänger, eine andre, die sich für solche, die schon weiter sind, schickt. So gibt es eben auch verschiedene Gelegenheiten mit einzelnen zu handeln, die entweder schon eingerichtet sind, oder welche sich diejenigen, die sich Raths erholen wollen, selbst machen, oder die sich sonst darbieten. Je stärker nun die Gemeine ist, desto mehr Schwie-

rigkeit entsteht, wenn man sich auf die Umstände einzelner Personen einlassen will, und jener öffentliche Unterricht des vermischten Haufens, der in gottesdienstlichen Versammlungen geschieht, leidet es nicht allezeit, sich so mit einzelnen einzulassen, daß mit Uebergehung aller Uebrigen, man sich nur mit einer Klasse von Zuhörern beschäftigt, obgleich bisweilen, wenn sich eine gute Gelegenheit darbietet, die Rede auf die Obrigkeit, auf die Bürger, auf Aeltern und Kinder gerichtet werden, und das auf dieselben angewendet werden kann, was vorher ins allgemeine gesagt wurde. Vielleicht könnte es auch von Nutzen seyn, wenn man sich in den meisten Predigten, die gehalten werden, außer der allgemeinen Absicht zu lehren und zu vermahnen, einen gewissen Zweck vorsetzte, etwas deutlicher zu erklären, (denn es wird allezeit Leute geben, die noch in der Unwissenheit stecken,) etwas weiter auszuführen, (denn es gibt immer noch viele, denen manches dunkel ist,) etwas mit Nachdruck zu bekräftigen, (denn es bleibt immer manchem noch ein Zweifel übrig,) hernach so zu erklären, und anschaulich zu machen, daß bald auf die Anfänger, bald auf die, die weiter sind, bald auf die Zweifler, bald auf die Gewissen, bald auf die, die noch von der Wahrheit entfernt sind, bald auf die, die dieselbe schützen, Rücksicht genommen wird. Daher wird der Lehrer bey jenem gemeinschaftlichen Unterricht, der sich nicht allemal auf eine gewisse Klasse von Zuhörern einschränken läßt, doch zu gewissen Zeiten auf eine Klasse Rücksicht nehmen, und dieselbe gleichsam bey einer andern Arbeit immer im

Gemüthe

Gemüthe haben. So wird, wenn er einige Jahre hindurch alle Klassen von Zuhörern betrachtet, gewiß niemand ganz vernachlässigt werden. So wird er wenigstens zeigen, daß er seine Liebe und Zuneigung allen gleich zukommen lasse. Aber ich fühle, daß es schwer sey, hierinnen recht nützliche Vorschriften zu geben, daher ich es lieber Männern, die schon viele Jahre als wirkliche Lehrer bey ihren Gemeinen gestanden haben, überlassen will.

Auch wird erfordert, daß sie dasjenige, was sie thun, gerne thun, das heißt, daß sie Liebe zur Sache haben, daß man ihnen dieses anmerkt, und daß sie mit dieser Liebe Handlungen verbinden. Hiervon ist nicht nöthig, besondere Vorschriften zu geben, denn in wessen Herzen sich die Liebe Christi befindet, der wird auch in seinem Amt, in einem so wichtigen Stück seines Lebens, sich andern gefällig erweisen, er mag nun hierin auf die Ermahnung der heiligen Schrift, oder auf das Beyspiel seines liebenswürdigsten Lehrers Christi sehen. Es wird ferner gefordert, daß die Lehrer alles auf Christum beziehen, oder um seinetwillen, und auf ihn sich verlassend thun. Um es um seinetwillen zu thun, so sollten sie nur erwägen, was das sey, daß sie ihm ihre Wohlfahrt zu verdanken haben, daß sie durch ihn einmal ruhig sterben, und ewig glücklich seyn werden, wenn dieses große Glück, das sich bis in die Ewigkeit erstreckt, ihren Geist antreibt, auch diesen Theil ihres Lebens, den sie aufs Leben anwenden, ihm zu widmen, und auf die Art sich ihm dankbar zu erweisen. Sie sollten

nur

nur bedenken, von welchem Amt sie den Namen haben, wessen Lehren sie treiben sollen, und daß der, dessen Lehre sie vortragen, nicht nur ein Stifter einer Schule sey, dessen Meynungen zu erklären sind, sondern, daß er ein Herr sey in dem Umfange, in dem ihn die heilige Schrift beschreibt. Sie sollten bedenken, daß das, was eigentlich die Lehre der heiligen Schrift ausmacht, bey keinem Unterricht fehlen dürfe, und wenn dieses fehle, oder nur kurz berühret werde, als wenn es einem nur so von ungefähr aufgestoßen wäre, unser Amt keinesweges Bezug auf Christum habe. Sie sollten jenen Pauliniſchen Spruch (Gal. 2, 20.) bedenken: ζῇ ἐν ἐμοὶ Χριστὸς, (Christus lebet in mir,) Christi Lehre, Wille, Ruhm, Wohlthat ist gleichsam das Princip, der Grundstoff meines Lebens, das, was mich belebt, das zu thun und zu wünschen, was ich thue und wünsche, und kurz nachher: ἐν πίστει ζῶ, ich lebe ganz und gar in der Religion Christi, und beschäftige mich mit derselben. Sie sollten bedenken, daß sie feyerlich das Amt, Christi Lehre vorzutragen, übernommen, und mit der Gemeine einen Vertrag geschlossen hätten, ihren Glauben nach dieser Lehre zu bilden, sie wären also schon durch die Natur des Vertrags gebunden, aufrichtig in dieser Sache zu Werke zu gehen. Sie sollten bedenken, wie traurig es wäre, wenn die Zuhörer etwas von der Lehre Christi zu hören erwarteten, und sie hörten wenig oder nichts, oder gar das gerade Gegentheil von derselben, so, daß sie nicht wüßten, wie sie dergleichen Dinge mit den Aussprüchen der heiligen

Schrift,

Schrift, die sie von Jugend auf gehört hätten, reimen sollten *).

VI.

Erläuterung der Stelle, Gal. 6, 8.

Da von den Menschen in dieser Stelle das Wort σπείρειν (säen) gebraucht wird, so ist leicht zu sehen, daß ihre Bemühungen und Thaten in so weit verstanden werden, als ein Lohn darauf folget.

Wenn es nun von denselben heißt: εἰς σάρκα σπείρειν, so bedarf es kaum gesagt zu werden, daß σὰρξ die Verkehrtheit der Neigungen und des Lebens sey. Denn es ist kein Zweifel, daß, wenn einmal bey Beschreibung der Gesinnungen und Handlungen des σαρκὸς Erwähnung geschieht, welches von dieser Paulinischen Stelle gilt, σὰρξ τὸ ἄνομον bedeute, und das, was verbessert werden und aufhören muß. Daher ist ὁ σπείρων εἰς τὴν σάρκα, der gleichsam auf den Acker der Verkehrtheit säet, derjenige, der seine Bemühungen und Thaten darauf richtet, die Verkehrtheit zu nähren und zu vermehren, ihr nicht widersteht, sondern nachgibt.

Da πνεῦμα der Verkehrtheit entgegengesetzt wird, so wird eine bessere Gesinnung, die aus der Kennt-

*) Dieses ist des Verfassers letzte Schrift, die er im Manuskript hinterließ.

Kenntniß der wahren Religion entstanden ist, ein besseres Leben, das eben daher entstanden ist, und der Geist Gottes, der diese Gesinnungen unterstützt und dieses Leben hervorbringt, darunter verstanden. Denn was bewirkt, und was unterstützt durch die Lehre der wahren Religion jener Geist Gottes, um die Menschen von ihren verkehrten Wegen abzubringen? Bessere Gesinnungen und besseren Lebenswandel. Was folgt durch Hülfe dieses Geistes und der Lehre auf die Verkehrtheit? Bessere Gesinnungen und ein besserer Lebenswandel. Was muß man für Dinge auf und annehmen, wenn die Verkehrtheit verbessert werden soll? Bessere Gesinnungen und einen bessern Lebenswandel. Dieses ist also der Geist, der dem Fleisch zuwider ist. Hieraus folgt, daß ὁ σπείρων εἰς τὸ πνεῦμα, der gleichsam auf einen bessern Acker säet, derjenige sey, der seine Gesinnungen und Handlungen darauf lenkt, jene bessere Neigungen anzunehmen und zu erweitern, und sich nach denselben richtet.

Hieraus wird leicht abzunehmen seyn, warum und in welchem Sinn gesagt wird, daß das Säen auf den Geist nütze, und das Säen auf das Fleisch schade. Ich besorge auch nicht, daß jemand σπείρειν εἰς τὴν σάρκα oder τὸ πνεῦμα so verstehen möchte: auf seinen Leib oder Geist Sorgfalt verwenden. Denn keines von beyden schadet oder nützet für sich, jedes muß sogar geschehen, und wenn jemand nicht auf seinen Leib, sondern bloß auf seinen Geist seine Gesinnungen und Handlungen verwendet, so würde er übel thun, weil er sei-

nen

nen Leib vernachlässigt, der nicht vernachlässigt werden soll.

Aber, was nun so ins allgemeine leicht verstanden werden kann, das muß hier an dieser Stelle, was es sey, und von welcher Art des Säens die Rede sey, gesagt werden. Paulus fängt im 6sten Vers, von der Pflicht, den Lehrern der Religion ihren Lohn zu bezahlen an, und schließt mit Empfehlung der Wohlthätigkeit, sowohl gegen alle als auch hauptsächlich gegen diejenigen, die einerley Religion mit uns haben. Also ist σπείρειν, was an und für sich ist, etwas thun, wofür man belohnt wird, hier ausdrücklich, sich seines Vermögens so bedienen, daß ein Lohn erfolgt, und σπείρειν εἰς τὴν σάρκα, oder εἰς τὸ πνεῦμα ist nun ausdrücklich, sich seines Vermögens, entweder zu jener Verkehrtheit, oder zu der bessern Art bedienen, die Bemühungen und Thaten bey dem Gebrauch und Verwaltung seines Vermögens auf eins oder das andere zu verwenden, so, daß es schadet oder nützt. Denn die Worte, die zwischen dem Anfange und dem Ende eines Satzes stehen, müssen von eben der Sache handeln, das ist, müssen ausdrücklich auf die Sache, wovon jetzt die Rede ist, bezogen werden, ob sie gleich an sich einen weitern Umfang haben, und eine ganze Sentenz enthalten. Daher ist die Bemühung, die Pflicht zu leisten, wovon der Schriftsteller spricht, ein Beyspiel τῆς σποράς εἰς τὸ πνεῦμα, die nützt, und die Vernachlässigung der Pflicht, wovon der Schriftsteller spricht, ist ein Beyspiel τῆς σποράς εἰς τὴν σάρκα, die Schaden bringt.

Das

Das ist sehr leicht zu verstehen, was die Lehre unsrer Religion von dem Gebrauch unsers Vermögens sagt, um unsre Gesinnungen und Handlungen derselben gemäß einzurichten, und uns des Vermögens κατὰ τὸ πνεῦμα zu bedienen. Denn sie belehrt uns öfters über den Werth des Vermögens, das auf dieser Welt für dieses Leben bestimmt ist, sie mäßigt mit starken Gründen das eifrige Bestreben darnach, sie lehret uns, es nicht leichtsinnig wegzuwerfen, wenn es uns Gott hat zukommen lassen, sondern zu denken, warum wir es haben, und es den Absichten Gottes, als des Gebers und Erhalters, gemäß zu brauchen. Da unsere Religion uns nun überhaupt erinnert, andre mit Worten und Thaten zu lieben, so thut sie ausdrücklich hinzu, und gibt den Schluß an die Hand, man müsse auch bey Verwaltung und Besitzung dieses Vermögens diese Pflicht der Liebe nicht aus den Augen setzen. Da nun σπορὰ εἰς τὸ πνεῦμα ist, hierauf seine Gesinnungen und Handlungen zu richten, so wird auch derjenige, der dieses thut, eine Ernte von der Glückseligkeit erhalten, die aus allen Gesinnungen und Handlungen, die nach der Kenntniß und Regel der christlichen Lehre gebildet sind, entspringt.

Diejenigen, die nun geglaubt haben, daß diese σπορὰ εἰς τὸ πνεῦμα durch Darreichung des Geldes dazu, was das Mittelalter spirituale nannte, für eine gewisse Klasse von Menschen, für gewisse Häuser und deren Zierrathen zu gewissen Uebungen im Singen, Beten, Wachen, zu verstehen sey, die

haben

haben diesen alten Schriftsteller, den Apostel, nach dem spätern Gebrauch des Wortes erklärt, und sich nicht besonnen, daß Wohlthätigkeit aller Art, um der Religion willen, und ihren Vorschriften gemäß, gegeben, und überhaupt alle rechtschaffenen Thaten, die mit der christlichen Lehre, und mit den verbesserten Neigungen übereinstimmen, προσὰ εἰς τὸ πνεῦμα sey. Aber nicht derjenige, dem eine Wohlthat erwiesen wird, nicht die Sache, wozu sie bestimmt wird, macht, daß es tugendhaft, und der christlichen Religion gemäß gegeben ist, sondern die Gesinnung, mit der es gegeben ward, und die Beschaffenheit des Gebers enthält die Ursache, warum das Geben zur christlichen Tugend wird. Also ist der rechte Gebrauch nicht dieser einzige, der sein Vermögen auf diese Dinge und Personen wendet, die der neuere Gebrauch des Worts zu Geistlichen gemacht hat, sondern eine jede Wohlthat, die den Dürftigen mit Ehrfurcht gegen die christliche Religion erwiesen wird, ist eine Saat auf den Acker der christlichen Rechtschaffenheit, woraus eine reiche Ernte hervorgeht.

VII.

Von allgemeinen Begriffen in der Theologie.

Sobald diejenigen Dinge, die unter das menschliche Erkenntnißvermögen gehören, und die im ganzen Leben, und in der ganzen Natur zerstreut sind, durch Bemerkung und Vergleichung ihrer Beschaf-

fenheit in Begriffe zusammen gefaßt wurden, so wie sie die Metaphysik hat, so, daß nachdem man dasjenige, was allem gemein ist, erkannt, und die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten festgesetzt waren, die nothwendigen Eigenschaften und Erfordernisse bemerkt wurden, so bald fing auch die Kenntniß des Menschen an, auf die Anfangsgründe der Wissenschaften sich zu lenken, und scharfsinniger zu werden. Nachdem nun die Lehre der geoffenbarten Religion allmählig und Theilweise vorgetragen war, und schon ganz sich in der heiligen Schrift befand, oder kurz nachdem der Kanon geschlossen war, da die einzelnen Stücke derselben mit gutem Bedacht an der Stelle und auf die Weise dargelegt waren, an welcher Stelle und auf welche Weise sie am schicklichsten abgehandelt werden konnten, so fingen die Gelehrten unter den Christen an, ihre Bemühung und Sorgfalt darauf zu richten, die zerstreuten Begriffe zu sammlen, nachdem sie dieselben gesammlet, in Ordnung zu bringen, die allgemeinen Begriffe und Sätze zu bemerken, und die übrigen ihnen unterzuordnen, und auf diese zu beziehen, und es fand nun ein Unterschied in der Theologie Statt, wodurch sie von der gemeinen und einfachen Kenntniß des gemeinen Haufens unterschieden wurde.

Diejenigen, die diese Bemühung getadelt, welche Männer mit vielem Fleiß in dem Arnoldischen Werk über die Kirchengeschichte aufgeführt worden, diese besorgten, die Theologie möchte auf die Art in Philosophie ausarten, und der Unterschied derselben

selben von der Religion bestünde mehr in der Sache, als in der Art sie zu behandeln, der Weitläufigkeit der Kenntniß, und der Menge von Hülfsmitteln. Eben diese aber haben nicht bedacht, daß durch die Nachahmung der Ordnung, und der ganzen Art, die die Philosophen beym Unterricht anwenden, weder die Sachen selbst, worin wir die Art der Philosophen nachahmen, den Begriffen der Philosophen ähnlich werden, noch ihre Meynungen und Beschlüsse in jene andre Wissenschaft, worinnen wir den Scharfsinn der Philosophen nachahmen, übergetragen und gemischt werden. Denn, es ist etwas anders, die Meynungen der Philosophen bey der Theologie annehmen, und alles nach denselben entscheiden, und etwas anders beym Lehren der Religion, die Gesetze des Scharfsinns, die von den Philosophen, nachdem sie die menschliche Natur und die Wahrheit untersucht haben, festgesetzt worden, befolgen, und bey der scharfsinnigen Darlegung der Religion, sowohl wegen der Gegner, als der Ordnung, Deutlichkeit, Ueberzeugung wegen, die Pflicht eines Theologen. Wenn nun einige der Meynung gewesen sind, oder noch meynen, daß auf die Weise nichts als scholastische Worte in die Theologie gebracht würden, weil sie gesehen hätten, daß einige alle theologische Sätze auf die Art abhandelten, (nemlich philosophisch,) so hätten sie doch nicht die Gewohnheit vieler, als ein nothwendiges Stück allen zueignen, oder dabey stehen bleiben sollen, daß nach Art der Metaphysik auch in die Theologie allgemeine Begriffe eingeführt werden. Denn man kann ja ebenfalls auch

in der Theologie scharfsinnig seyn, wenn man allgemeine Begriffe festsetzt, bestimmt, eintheilt, Schlüsse macht, und die Sachen aus einander setzt, wenn auch dieses nicht bey einzelnen Kapiteln beobachtet wird, daß allemal die Gründe und Entzwecke angeführt und nach den Begriffen und Worten dieser Art erklärt werden. Die äußere Gestalt des Unterrichts ist überdieß mehrentheils willkührlich. Denn, obgleich Melanchthon, der anfänglich mit der scholastischen Philosophie sehr bekannt war, wenig von dieser Art in seine Locos gebracht hat, so hat er doch von der Religion sehr scharfsinnig geschrieben. Pfaff hat auch bisweilen in seinen Institutionen gezeigt, indem er aus der heiligen Schrift Dogmen sammlet und mit Beweisen unterstützt, hernach den gewöhnlichen τρόπον παιδείας beschreibt, daß allgemeine Begriffe können festgesetzt werden, ohne die scholastische Methode dazu zu nehmen, die ehedem bey dem τρόπῳ παιδείας, da gewisse Worte gebraucht wurden, herrschte, ob er gleich, wenn es mir erlaubt ist, von einem so großen Mann ein Urtheil zu fällen, seine gut angelegte Sache nicht überall glücklich ausgeführt hat. Es sey mir aber erlaubt bey dieser Gelegenheit Heilmannen und Zachariä, die viele zerstreute Sätze in der heiligen Schrift, in einen Begriff, oder auch nur in ein Wort, das die heiligen Schriftsteller brauchen, gebracht haben, namentlich für ihre dogmatischen Schriften Dank zu sagen, die Verdienste der übrigen aber in der Stille zu verehren.

Aber vielleicht hat man diese Subtilität in allgemeinen Begriffen den Streitigkeiten darüber zu

ver-

verdanken, und sie ist vielleicht um dieser Ursach willen nicht sehr zu empfehlen. Ich gebe es zu von sehr vielen, und so oft von einem eine neue Meynung, wie die Sache erklärt oder mit Worten ausgedrückt werden soll, hervorgebracht worden ist, so, wie z. B. von der innern Verbindung (Verhältniß) des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, so oft weiß ich auch, daß von dem andern Theile, der die Meynung und Worte des andern verwirft, neue Worte erfunden und eingeführt worden. Denn der Gegner, besonders, wenn der Streit warm ist, ruht nicht leicht, wenn er hört, daß sich die Sache nicht so verhält, wie er selbst gesagt hat, denn er wünscht zu hören, wie es sich verhält, und zwingt den andern, auch seine Meynung mit einem gewissen und bestimmten Worte auszudrücken. Wenn nun aber sowohl viele Hauptstücke der Religion, ohne diese neuen Worte scharfsinnig ausgedrückt, als aber auch ohne Rücksicht auf die Streitigkeiten mit Worten der heiligen Schrift ausgedrückt werden können, so muß man hinwiederum zugeben, daß nicht jede Bemühung um diese Genauigkeit, die auf allgemeine Begriffe und Sätze verwendet wird, deswegen, weil sie zu Streitigkeiten geführt hat, oder, weil durch dieselbe die Menge der dazu erfundenen Worte noch vermehrt worden ist, an sich zu verachten sey. Wenn uns ferner die heiligen Schriftsteller Begriffe und ganze Sätze an die Hand geben, und auf die Weise lehren, daß vieles in ein Wort zu fassen sey, wie bald gezeigt werden soll, und diese Begriffe allerdings beybehalten und als Grundsatz angesehen werden müs-

sen, warum sollte es nicht erlaubt seyn, zur Nachahmung derselben andre, wenn man die einzelnen Stellen der heiligen Schrift zusammennimmt, die zu eben der Klasse oder zum Ganzen gehören, nachzubilden, und um des Vortrags willen festzusetzen *).

Es hat auch Leute gegeben, welche glaubten, daß der christlichen Religion aller Saft entzogen, und

*) Die göttlichen Schriftsteller nennen die Veränderung der Menschen, die die Religion machen muß und kann, entweder tropisch eine Wiedergeburt, Bekehrung und Erneurung, oder, welches nach dem Genius der Sprache nicht so viel bedeutet, als es der Sache nach und nach dem Gebrauch der göttlichen Schriftsteller bedeuten muß, μετάνοιαν. Warum ist es also nicht erlaubt, mit eben dem Recht, mit dem andre Dinge, die nicht in der heiligen Schrift vorkommen, sondern dazu erfunden sind, um mehrere zusammengenommene und verbundene Dinge kurz auszudrücken, (so wie die Worte Dreyeinigkeit, Person, Natur, Sakrament, Genugthuung sind,) warum ist es also nicht erlaubt, diese ganze Sache, welche die heilige Schriftsteller Erneuerung nennen, manchmal Verbesserung zu nennen, und auf die Art in diese Namen oder Begriffe, die ganze Sache zu fassen, die mit einem Wort, das uns gleich deutlich ist, ausgedrückt wird? Was haben nun diejenigen gethan, die das Wort Vorsehung in die christliche Lehre aufgenommen haben? Haben sie nicht zerstreute Eigenschaften auf zwey Hauptgattungen, Erhaltung und Regierung zurückgeführt, und diese beyden wieder mit dem einzigen Namen Vorsehung umfaßt?

und dieselbe in trockne Aphorismen verwandelt würde, wenn alles auf die einfachste Kürze der allgemeinen Begriffe und Sätze zurückgeführt würde, da sie sich nicht überzeugen konnten, daß durch die Worte Wiedergeburt, Bekehrung, Erneuerung, neue Kreatur, die nicht ängstlich zu urgiren sind, die Sache gleichnißweise gezeigt werde, und da, obgleich mit verschiedenen Worten, doch immer die nemliche Sache ausgedrückt wird; welche glaubten, daß sie durch Erleuchtung und Oeffnung des Verständnisses mehr bekommen, als durch Belehrung, die, wenn Gott in ihnen bleibt, und sie in Gott, enger und auf eine andre Weise sich mit ihm verbunden zu seyn glauben, als durch Erkenntniß, Verehrung und Wohlthaten, die er uns erweist, die es für tiefdringender und mystischer hielten, von Gott gezogen zu werden, (Joh. 6, 44. 12, 32.) als durch die Lehre und Hülfe Gottes zur Wissenschaft und Annahme der christlichen Religion, und zur Heiligkeit des Lebens gebracht *), oder durch

*) So oft ich die Reihe von Gedanken in diesen Stellen des Johannes, und die dabey stehenden Worte des Propheten Jesaias überdacht habe, so oft bin ich geneigt gewesen, wenn Gott als ziehend vorgestellt wird, zu glauben, es heiße so viel, als Gott, der den Menschen Kenntnisse mittheilt, und für ihren Unterricht sorgt. Denn einmal sehe ich, daß das angenommen wird, man könne zu Christo nicht kommen, das heißt, seine Religion annehmen und billigen, (Joh. 6, 35.) wenn man nicht von Gott gezogen werde, und daß ferner daraus geschlossen werde, daß diejenigen, die von Gott unter-

Unterricht und Unterstützung dahin geführt zu werden, daß sie diesen Unterricht gefaßt, weil sie nun auch durch Thaten ihren Beyfall bezeugen wollen, die die κοινωνίαν θείας φύσεως, (die Gemeinschaft der göttlichen Natur,) 2 Petr. 1, 4. lieber in eine gewisse

unterrichtet und gelehret sind, zu Gott kommen. Ist denn nun also von Gott gezogen und gelehret seyn unterschieden? Der würde sehr mit Worten spielen, der so reden, und den, der gezogen wird, nicht für den hörenden und Unterricht annehmenden halten wollte. Warum hat denn Christus sich der Stelle des Jesaias bedient, nicht wahr, um die von ihm vorgetragene Sache zu bekräftigen. Bey dem Worten Christi also, die bestätigt werden, muß eben das seyn, was bey den Worten des Propheten ist, die zu Bestätigung der erstern beygebracht werden. Nun wird das festgesetzt, von Gott seyen alle zu ziehen, und zwar dadurch, weil vorausgesagt sey, daß alle von Gott gelehrt werden würden. Also müssen alle belehrt werden, weil vorhergesagt ist, daß alle belehrt werden würden. Daher hat dieses ziehen weiter nichts zu bedeuten, als wenn Christus einen ähnlichen Tropen z. B. locken, an der Hand führen, an sich ziehen, gebraucht hätte. Eben so verspricht Christus an einem andern Orte, (Joh. 12, 12.) daß er nach Ueberstehung des Todes zu Wege bringen würde, daß alle im ganzen Weltkreis zu ihm gezogen würden, d. i. daß die Kenntniß seiner und seiner Lehre zu allen gelangte, und ihnen auf die Weise der Weg zur Glückseligkeit gebahnt würde. Hieraus wird deutlich werden, daß die Gewalt τῦ κόσμυ und τῦ ἄρχοντος gebrochen sey, und daß dieses viel zum δοξασμὸς des Vaters und Sohnes beytrage.

gewisse ἀποθέωσις der Christen setzen, als in die Nachahmung der göttlichen Heiligkeit, denen es trostreicher scheint, daß Christus sich habe Wunden schlagen lassen, als daß er überhaupt für die Sünden einen schimpflichen Tod mit vielen Martern gelitten. Ich achte dafür, daß man mit dieser Art Menschen sehr gelinde verfahren müsse. Denn sie haben gemeiniglich ein gutes Gemüth, (von denen rede ich nicht, die wie die Anabaptisten anfänglich mit ähnlichen Meynungen die Liebe zu Unruhen, und die Verachtung der Obrigkeiten und öffentlichen Lehrer verbanden,) sie lieben Gott, führen ein Leben, das mit der christlichen Lehre übereinstimmt, übertreffen oft andere in der Liebe zur Tugend, und wünschen recht sehr, daß die Stärke der Religion so groß als möglich sey. Wenn sie aber nur von sich erhalten könnten, darauf zu merken, ob einer Sache die Würde, Kraft und Wirksamkeit entzogen werde, wenn sie allgemein und einmal wie das andre ausgedrückt würde, (z. B. daß Gott durch die Lehre diese ganze heilsame Veränderung bewirke, die man von der Religion erwartet,) als bald mit diesen, bald mit jenen Worten, salben, ziehen, erleuchten, wiedergebären, die nur einen Theil der Sache oder etwas ähnliches von derselben bedeuten, daß sie bedächten, daß derjenige, der rechtschaffen lebt, doch rechtschaffen lebe, wen auch seine Handlungen auf eine deutliche Kenntniß und gewisse Ueberzeugung, ohne daß ein besonders Gefühl *)

*) Ich meyne hier überall unter dem besondern Gefühl die heftige Gemüthsbewegung, die schnell und

damit verbunden wäre, als einen nöthigen Beweis des ächten Christenthums, daß sie erkennten, daß derjenige, der recht denkt und lebt, auch verbessert sey, ob er gleich den Zeitpunkt nicht angemerkt hat, in welchem er von Christo *) (Phil. 3, 12.) ergriffen

und unversehends entsteht, so, daß die Ursach dieser Bewegung weder im Menschen noch in den dabey befindlichen Umständen zu liegen und gefunden können zu werden scheint, sondern bloß Gott selbst zugeschrieben wird, (ein schnelles heftiges Gefühl). Es wird hinlänglich seyn, dieses einmal gesagt zu haben, damit ich nicht immer einer weitläufigen Umschreibung nöthig habe. Ich behaupte daher keinesweges, daß man allerdings in der Religion Gefühle haben müsse, z. B. von Schmerz, Freude, Trost, oder Erfahrung der Sachen, die die Lehre enthält, und zu welchen sie das Gemüth bilden will, welche sie dem Gemüth einprägen soll, ich rede hier nur von plötzlichen und schnellen Empfindungen, die gleichsam von der Mitwirkung Gottes selbst oder von den Beweisen dieser Wirkung entstehen sollen.

*) S. Crusius theol. Moral Vol. 1. S. 535. Es ist etwas anders, sich zu erinnern, zu welcher Zeit man angefangen hat, von der offenbaren Verkehrtheit zur bessern Denkungsart zurück zu kehren, an deren gewissen Erinnerung, die bey einem jeden Statt finden wird, niemand zweifeln wird, etwas anders, den genauen Zeitpunkt, und die kleinsten Umstände zu wissen, wo und unter welcher Beklemmung man bis zur Verzweifelung fortgeschritten, und alsdenn zum Trost und Hoffnung gelangt sey, daß man also von diesem Moment den Anfang der Wiedergeburt genau bestimmen könne.

ergriffen worden, daß derjenige, der durch die christliche Lehre, und durch den Beystand Gottes mit einer tiefen Traurigkeit über sein vergangenes Leben befallen wird, und das thut, was auf diese Traurigkeit folgen soll, nemlich anders denkt und handelt, (die Traurigkeit bewirkt die Sinnesänderung, 2 Kor. 7, 8–12.) nicht weniger Gott gefalle, als derjenige, der durch ängstliche Schmerzen und durch fürchterliche Vorstellungen, die der Verzweifelung nahe sind, dahin gelangt. Diese Leute dürfen also nicht über den Mangel der wahren Frömmigkeit gegen Gott und über die Wenigkeit der wahren Christen seufzen, sie dürfen nicht Lehrer, die nicht genau mit ihrer Formel übereinstimmen, fliehen, sie dürfen sich nicht beklagen, daß die Religion von ihrem Werth verliere, wenn andre das in eine Klasse setzen, was sie für ganz verschieden halten, wenn andre die Art sich auszudrücken, der sich die göttlichen Schriftsteller bedienen, mit derjenigen, die bey uns gewöhnlich, und die uns wenigstens deutlicher ist, bisweilen verwechseln, da sie selbst lieber beym Alten bleiben, wenn andre, nachdem sie die, durch die christliche Lehre gewisse und deutliche Sätze festgesetzt haben, alles darauf zurückführen, und darauf das übrige beurtheilen, da sie selbst eben so viel Sätze zu finden scheinen, als dieser einzige Satz, der allgemein ausgedrückt ist, durch viele Klassen und Unterabtheilungen pflegt verändert zu werden. Denn der Unterschied im Empfinden und Reden, wodurch sie sich von andern trennen, scheint hauptsächlich hierauf zu gehen. Uebrigens bemühen wir uns auch im Leben

und

und Thaten, Gott den Vater und unsern Herrn Jesum Christum und den Geist zu verehren, erwarten vom Vater durch den Sohn und Geist die Güter, die er durch den Sohn und Geist erweist, und bestreben uns, auf den Beystand des göttlichen Geistes uns verlassend, unsre Pflichten zu erfüllen.

Durch diese Erinnerung, glaube ich, dafür gesorgt zu haben, daß nicht jemand vermuthet, daß ich entweder aus einer andern Quelle, als aus dem Unterricht der heiligen Schrift meine Sachen nehme, oder gewisse Worte, die durch die Kunst und Schule, (die ich keinesweges wegzuwerfen rathe,) erfunden worden, in dieser Abhandlung vertheidigen, oder die Arten sich auszudrücken, die nach den entstandenen Streitigkeiten festgesetzt sind, nun in Schutz nehmen, oder spitzfündige Benennungen an die Stelle der einfachsten und fruchtbarsten Erkenntniß setzen wolle. Daher ich nur zur Sache selbst schreiten will.

Allgemeine Begriffe in der Religion nenne ich diejenigen, die jenes Werk, welches Gott durch Christum um unsertwillen ausführen, und uns durch die Offenbarung bekannt machen wollte, oder unser Elend, unsre Vortheile, unsre Pflichten so nahe angehn, daß das Ganze oder das Genus darunter verstanden wird, welches bey der christlichen Lehre die Hauptsache und der Grund ist, und deswegen bey der Religion gleichsam den Vorrang hat. Dergleichen Begriffe sind: Christus, der Herr, der Heiland, die Gnade Gottes, die Seligkeit,

keit, der Wille Gottes, das Reich Gottes, die Bekriegung der Feinde Christi, die Begierde, die Sünde, die Vergebung der Sünden, die Kenntniß Gottes, der Glaube, Gehorsam des Glaubens, Bekehrung, eine neue Kreatur, (Gal. 6, 15. vergl. 5, 6.) Gemeinschaft mit Gott, Leben, Verderben. Daher wird nicht undeutlich seyn, daß es allgemeine Sätze seyn, die den Hauptinhalt, oder eine Hauptstelle der christlichen Lehre enthalten, und die mit solchen allgemeinen Begriffen ausgedrückt sind, z. B. Gott hat Jesum zum Herrn gemacht, (Apost. 2, 26.) In das Himmelreich eingehen, Christus muß herrschen, bis er alle Feinde zu seinen Füßen leget, (1 Kor. 15, 25.) Durch Gnade seyd ihr erlöset, (Ephes. 2, 5.) Es ist in keinem andern das Heil, (Apostg. 4, 12.) Christus ist die Ursach des ewigen Heils, (Ebr. 5, 9.) Christus hat uns gezeuget durch das Wort der Wahrheit, (Jak. 1, 18. 1 Petr. 1, 23.) Das Ende des Glaubens ist das Heil der Seele. (1 Petr. 1, 9.)

Wie nun diese Begriffe das ganze ausdrücken, oder wie sie deswegen mit Recht allgemein genannt werden können, so will ich doch, wenn es auch nicht nöthig ist, von jedem einzeln zu sprechen, bey einem und dem andern einen Versuch machen, damit es desto deutlicher werde, wie ich eigentlich darüber denke. Wie nun also alles, was wir in der Religionslehre vom Wohlwollen Gottes gegen die Menschen, das uns Christus erworben, und von der Wohlthat selbst finden, was die Entfernung der Nachtheile und Gewährung der Vortheile anzeigt,

anzeigt, der Gnade und dem Heil, als wie eine Gattung unter seine Hauptart untergeordnet, und deswegen Gnade und Heil genennt wird, eben so wird alles, was von der Erlangung einer bessern Kenntniß, von Annehmung besserer Gesinnungen, (ich meyne die φρονήματα, und die φρόνησιν δικαίων, wie es Röm. 8, 6. Luk. 1, 17. heißt, und von einem besser zu führenden Leben gesagt wird, unter der ἐπιστροφῇ, (Bekehrung,) wie die Theile unter dem Ganzen begriffen. Wenn dieses allgemeine Begriffe sind, wie alle zugeben werden, so kann man diejenigen nicht weniger zu den allgemeinen rechnen, wenn die Begierde eine Neigung des Gemüths genannt wird, das etwas gegen den Befehl der Vernunft, und der geoffenbarten Lehre (Röm. 7, 7. 23.) begehrt oder verabscheut, oder das es oft, oder dann, wenn es schon gebessert, oder noch nicht gebessert ist, entweder auf seinen eigenen Antrieb, oder aus Gewohnheit, oder weil es andere nachahmt, begehrt oder verabscheut. Eben so gehört es zu den allgemeinen Religionsbegriffen, daß der Name des Herrn, der von Christo gebraucht wird, einen beschreibt, der den doppelten Auftrag seines Vaters ausführt, nemlich, die Menschen zu lehren, und für sie zu sterben, (Joh. 10, 18. 14, 31.) nachdem er wieder auferweckt war, damit alle von der Wiederkehr zum Leben durch einen augenscheinlichen Beweis versichert würden, (Apostg. 17, 31.) dieses sey derselbe, den Gott zum Herrn des menschlichen Geschlechts bestimmt habe, und von dem er gesagt hat, daß er kommen würde, der, sage ich, von der Zeit dieser

Rück-

Rückkehr an seine Lehre so weit als möglich verbreiten läßt, sich seiner Gemeine annimmt und sie beschützt, die Seinigen mit allen Arten von Gütern, die bloß zum Wohl der Seele abzwecken, erfüllt, (Kol. 2, 10.) und dieses alles in der Absicht und zu dem Nutzen thut, damit er selbst immer als über alle erhaben, als die Ursach und der Geber der ewigen Glückseligkeit erkannt und verehrt werde, (Ebr. 5, 9.) und auch die ihm angehörigen, die jetzt schon durch die Beruhigung, die ihnen die gewisse Vergebung der Sünden gewährt, glücklich sind, einmal in Ewigkeit vollkommen glücklich macht, und nachdem er das ganze menschliche Geschlecht ins Leben zurückgerufen, einen jeden sein Schicksal in alle Ewigkeit fort genießen läßt. (Apostg. 10, 36. 42.) Und ich müßte ganz und gar irren, wenn wir nicht in diesem ausgebreiteten Sinn, den diese Stelle hat, gelehrt würden, daß die Christen einen Herrn hätten, (1 Kor. 8, 6. Ephes. 4, 5.) und daß wir ihn selbst dafür erkennen müssen. (1 Kor. 12, 3. Phil. 2, 11.) Wenn wir ihn nun auf die Weise einen Herrn nennen, bedienen wir uns nicht eines Worts, das das Ganze bedeutet? Man sieht daraus, wie ich vermuthe, warum und wie ich Begriffe von der Art allgemein genannt, und gesagt habe, daß durch sie das Genus, oder das Ganze ausgedrückt werde.

Daß ich aber diese Begriffe bey der Religionslehre eigenthümlich genannt, das sieht jedermann, daß es an dieser Stelle nicht in dem Sinn zu nehmen sey, in dem ein eigenthümliches Wort von einem

nem Tropus unterschieden wird, sondern in dem eine jede Wissenschaft gewisse Worte, die aus dem ganzen Umfange der Sprache ausgesucht sind, bey gewissen Dingen angenommen hat, daß sie bey diesen eine gewisse Bedeutung und einen gewissen Gebrauch haben, von dem man, wenn man genau, und dieser Wissenschaft gemäß, redet, nicht abgehen darf, oder, wenn man abgeht, und andre an deren Stelle setzt, doch diese auf jene eigenthümlichen zurückführen, mit denselben vergleichen, und aus denselben erläutern und erklären muß. So wie also keine Wissenschaft dergleichen Worte entbehren, und ohne dieselben genau gelehrt werden kann, so geht es auch in der Theologie nicht an, zumal da die der theologischen Wissenschaft eigenen Worte, von denen ich jetzt rede, schon in der heiligen Schrift sich befinden. Und diese Wissenschaft würde gewiß sehr mangelhaft, wenn sie einige von diesen Worten fahren liesse, und nicht sehr genau, ja beynahe willkührlich seyn, wenn sie sie anders bestimmte, als die heilige Schrift den Stoff dazu geliefert hat. Da es nun bekannt ist, damit ich mich eines unbezweifelten Beyspiels bediene, daß die ewige Glückseligkeit, die unser wartet, sie mag nun in der Entfernung alles Unangenehmen, oder in der Verschaffung vieler Vortheile bestehen, überhaupt Heil der Seelen (1 Petr. 1, 9.) und ewiges Leben genannt, und das Elend, was auf die Gottlosen wartet, es mag nun in dem Mangel alles Angenehmen, oder in der wirklichen Empfindung von Uebeln bestehen, Verderben (ὄλεθρος 2 Thess. 1, 9. und ἀπώλεια) genannt wird, und da diese

Worte

Worte diesem Theil der christlichen Lehre eigenthümlich sind, so gibt ein jeder zu, daß man sich derselben beym Religionsunterricht vorzüglich bedienen, aber auch andere darauf beziehen müsse, die diese Glückseligkeit oder Elend entweder kurz beschreiben, (Röm. 2, 8. 9. 10.) oder die Sache mit mehrern durch Bilder erläutern. Eben so muß man sie auch da annehmen, wo es z. B. von der Taufe heißt, daß sie von den Menschen zur Vergebung der Sünden empfangen wird, (Apostg. 2, 38. 22, 16.) oder, daß das Blut Christi vergossen ist zur Vergebung der Sünden, (Matth. 26, 28.) oder, daß durch den Glauben erlangt wird die Vergebung der Sünden. (Röm. 3, 25.) Denn dieser Begriff der Vergebung der Sünden, ist bey der Religionslehre sowohl so gewiß, als auch so allgemein, daß der nicht nur von gewissen mit der Sünde verbundenen Nachtheilen frey, sondern auch durch Hoffnung und Besitz der Vortheile für glücklich zu halten ist, (κεχαριτωμένος. Eph. 1, 6.) dem die Sünden vergeben sind, so, daß die ἄφεσις, (Vergebung,) ohne das, was darauf folgt, und das, was darauf folgt, nicht ohne ἄφεσις gedacht werden kann. Wenn daher etwas veranstaltet wird, oder geschieht, so geschieht es, oder wird deswegen veranstaltet, daß der Mensch von Elend befreyt, glücklich gemacht wird oder gemacht werden kann. (Röm. 4, 6. 7. 8. 5, 1. 2. Joh. 3, 16. Ebr. 9, 15.) Welcher ganze Begriff sich so weit erstreckt, daß auch bey dem Kranken (Matth. 9, 2. 5. 6. Jak. 5, 15.) der nach dem Mosaischen Gesetz unrein war, oder bey der Nation, die mit allgemeinen Plagen heimgesucht

sucht wurde, die Vergebung der Sünden diese Kraft hatte, obgleich dieses Elend und dieses Heil von ganz andrer Art sind, als das, wo es heißt, daß um Christi willen alle Vergebung der Sünden erhielten. Aber von den Beyspielen dieser andern Art der Vergebung rede ich hier nicht. Auf diesen Begriff der ἄφεσις führe ich nun andere Begriffe zurück, besonders da sie von den göttlichen Schriftstellern ausdrücklich von dieser Vergebung verstanden werden, so wie ἀπολύτρωσιν ἔχειν, (Ephes. 1, 7.) oder, wenn sie mit dem Worte ἄφεσις verwechselt werden, wie δικαιωθῆναι, (Apostg. 13, 38. 39.) und das synonymum davon καταλλαγῆναι, (Röm. 5, 9. 12.) obgleich diese einzelnen Worte nicht an den Stellen, wo sie vorkommen, diese nemliche Bedeutung haben, denn λυτρῶσθαι δικαιῶσθαι, καταλλάσσεσθαι geht noch weiter.

Ich glaube, daß ich die Natur und Beschaffenheit der allgemeinen Begriffe hinlänglich beschrieben habe, daher will ich nun von der Art reden, wie man sie bestimmen soll, aber nur mit wenigen, da die Natur der Sache die Methode selbst so vorschreibt. Man nehme die Gattungen in dem Begriff der Hauptart, und die Theile in dem Ganzen. Es ist aber auch nach Verschiedenheit der Sache, die ein jeder allgemeiner Begriff ausdrückt, diese Art ihn zu bestimmen, verschieden. Denn die Begriffe, die überhaupt das Werk anzeigen, was Gott Christum um unsertwillen hat ausführen lassen, und uns auf eine besondre Weise offenbaret hat, wie die des Herrn, des Reichs, der besiegten

siegten Feinde sind, diese sind aus der Dogmatik und Geschichte so vermischt, daß, so wie die Geschichte, die Zeiten, Personen, geschehenen Dinge, und die Ordnung und Art, wie sie geschehen sind, anführt, so sollen uns die Dogmen über die Ursachen, Absichten und Wirkungen aller dieser Dinge belehren. Es ist also nothwendig, daß wir die Geschichte hören, und alle und jede historische Theile eines Begriffs von der Art, die in der Schrift, theils in Weissagungen, Hinweisungen auf den Erfolg und Erzählungen zerstreut sind, in einen Hauptbegriff zusammennehmen, denn anders kann das Ganze der Natur der Sache nach, wenn nicht alle Theile genau zusammengefügt sind, nicht verstanden werden; daß wir mit Beyhülfe die Geschichte derselben, die Ordnung, in der die Sache hernach auf einander gefolgt ist, in Gedanken verfolgen, denn sonst laufen wir, wenn wir mitten in die Sache hineingreifen, Gefahr uns zu irren und dunkel zu werden; daß wir Acht haben, mit was für Worten vornemlich, und zu welcher Zeit jene Dinge vorausgesagt seyn sollen, denn sonst können wir die Ursachen nicht entdecken, warum sie in den Büchern des N. Test. vornemlich mit diesen Worten, und auf eine denselben eigenthümliche Art sich auszudrücken, vorgetragen werden; daß wir bemerken, in welchem ausdrücklichen Sinne von den Schriftstellern des N. Test. diese Worte erklärt werden, denn sonst wissen wir nicht, wie weit sie sich von dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens entfernen, oder erklären sie nach Willkühr; daß wir endlich von allem demjenigen, was uns die Beobachtung

der Geschichte und des Ausdrucks an die Hand gegeben, die Ursachen, Absichten und Wirkungen, die die göttlichen Schriftsteller entweder nur bloß angeführt oder weitläufiger dargelegt haben, als wirklich angegeben, bemerken, und auf die Art mit der Beobachtung der Geschichte und des Ausdrucks die Dogmen verbinden. So wird aus diesen Begriffen, die der Religion bloß zugehören, entweder eine gedrungene Definition, oder, (welches bisweilen zur Deutlichkeit noch nützlicher, und wegen der Ungleichheit der verbundenen Sachen, in Absicht auf die Genauigkeit gewisser ist,) eine genaue Aufzählung aller Theile, woraus das Ganze besteht, und alsdann werden wir allgemeine Begriffe haben. So haben bey uns Crusius und bey den Schweizern Heß den Umfang des Reichs Gottes in ihren bekannten Schriften beschrieben, Koppe aber (Edit. Nov. Test. Vol. 1. S. 212.) und Keil (Geschichte der Lehre von dem Reich des Messias zu Christi und der Apostel Zeiten,) haben die Sache nach der Erklärung des N. Test. erläutert.

Auf diesem Wege habe ich gelernt, um bey einem stehen zu bleiben, daß Gegner oder Widersacher des jetzt herrschenden Christus, mit einem gemeinschaftlichen Namen in der heiligen Schrift von allem demjenigen gesagt wird, was die Erkenntniß, den Zustand, (πίστιν und ἔργα καλὰ), die Hoffnung und den Besitz der allgemeinen Glückseligkeit hindert, zu welcher uns Christus, nach der Absicht seines Vaters hat führen sollen und wollen. Denn diejenigen, die entweder einzeln

zeln oder zusammengenommen seine Gegner genannt werden, die hindern alle ein jeder in seiner Art jene Erkenntniß, jenen Stand, jene Hoffnung und jenen Besitz der ebengenannten Glückseligkeit. Falsche Lehrer werden aber besonders diejenigen genannt, (1 Joh. 2, 18.) die das Joch des Mosaischen Gesetzes den Christen zur Zeit der Apostel mit so vieler Halsstarrigkeit auferlegten, (Kol. 2. Apostg. 15. Gal. 5, 2-8.) oder diejenigen, die sich der christlichen Freyheit zu einem Deckmantel der Ausgelassenheit bedienten; (Epist. Jud.) ferner überhaupt lasterhafte Menschen, (1 Joh. 3, 6-12.) hernach solche, die Christum und seine Lehre verwarfen, wie die jüdische Nation; die auch ihrer Verbreitung Hinderniße aller Art entgegensetzten, hauptsächlich aber die Boten und Nachfolger Christi plagten; ferner diejenigen, die dem heidnischen Aberglauben noch ergeben waren; (2 Kor. 6, 14. und folg. 1 Joh. 5, 20. 21.) auch Satan; (Matth. 13, 39. und an andern Orten, besonders in der Offenbarung Johannis,) endlich der Tod. (1 Kor. 15, 26.) Zusammengenommen werden sie genannt, ἐξουσία τῦ σκότους, (die Macht der Finsterniß,) so wie das Reich, das dem Reich Christi entgegen ist, (Kol. 1, 13.) und sehr oft κόσμος (die Welt). Da nun von denen, die einzeln genannt werden, einige ausdrücklich Gegner, Widersacher, (ἐχθροὶ, ἀντίχριστοι, ἀντικείμενοι, ἀντιδιατιθέμενοι, ἀντιδιατιθέμενοι 2 Tim. 2, 25.) genannt werden, diese aber den Nutzen, die Hoffnung, und den Besitz jener ebengenannten Glückseligkeit hindern, so schließe ich mit Recht, daß die übrigen Hinderniße

derselben in eben diese Klasse zu setzen seyn. Es ist auch nicht undeutlich, wie ein jedes von diesen Hindernissen, die ich zuerst genannt habe, diese Glückseligkeit hindre; vom Satan aber heißt es so, daß nemlich die Vergehungen und Laster nebst dem Tode sein Werk seyen, oder weil er zu demselben (Werk) behülflich ist, (Ephes. 2, 2.) (übrigens ist ungewiß, ob im allgemeinen, oder bey einzelnen Vorfällen,) oder weil es (das Werk) seinen Absichten und Wünschen entspricht, (Joh. 8, 44.) oder, weil die bösen eben das begehren und thun, was er thut und begehrt, (ebend. und 1 Joh. 3, 8.) und weil ihre und seine Gemeinschaft, Christo entgegen, und der Glückseligkeit beraubt ist. Von dem Tode verstehe ichs so, weil einen jeden von von Natur die Furcht des Todes peinigt, (2 Kor. 5, 2. 3. 4.) und den Erdkreis von der Ankunft Christi mit sklavischer Furcht gefesselt hat (Ebr. 2, 14. 15.), welches der vollkommenen Glückseligkeit und der Lehre Christi entgegen ist, der den seinigen die wünschenswerthesten Güter verschaffen will: hernach, weil, ob uns gleich Christus die Vergebung der Sünden erworben, und ihre üblen Folgen aufgehoben hat, doch der Tod, den die Schrift als eine Strafe der Sünde benennt, noch übrig bleibt, und auch der rechtschaffenste Nachfolger Christi, der der Vergebung am gewissesten ist, diese traurige Folge der Sünde tragen und empfinden muß, welches eben auch zu der Glückseligkeit der Verehrer Christi nicht paßt; ferner, weil der Tod oft alles Elend, was auf die Sünden folgt, auch das Zukünftige zugleich mit anzeigt, (Röm. 6, 21.

23. Jak. 1, 15.) So gibt die Vereinigung aller einzelnen Theile, die durch eine gewisse Aehnlichkeit verbunden sind, dem allgemeinem oben angegebenen Begriff der Widersacher des herrschenden Christum an die Hand.

Auf diesem Wege haben wir gelernt, daß diese Widersacher dem nun herrschenden Christus in dem Sinn unterworfen werden, daß die Gewalt jener Hinderniße gedämpft, ihre Zahl vermindert, oder ganz und gar vernichtet werde. Die Kraft der Irrthümer, der Unwissenheit, des Götzendiensts und des Unglaubens ist durch die bessern Lehren, und durch die Führung der Heiden zur Kenntniß des einzigen wahren Gottes, und dadurch, daß den Juden gezeigt worden ist, daß sie in der Person Jesu von Nazareth den Messias erkennen sollen, gedämpft worden. Die Stärke der Frevelthaten ist durch Hinweisung auf die Pflichten, und auf ihre Nothwendigkeit, Ursachen, Unterstützung in denselben und Zeigung der Vortheile die sie gewähren und besonders durch Erklärung der Absicht des Todes Jesu, der die Reinigkeit und Unsträflichkeit der Menschen bewirken, und sie dazu antreiben soll, verringert. Der Widerstand der Juden ist gebändigt, da wegen dieses Widerstandes ihr Staat, wie es voraus gesagt worden war, zerstört, und nach und nach die Meynung von der Verbindlichkeit der Mosaischen Einrichtung bey den Christen vergessen, und endlich durch die christliche Lehre, (Ephes. 2, 17.) ganz ausgerottet wurde; diese Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes

hatte schon der Tod Christi aufgehoben, (Ephes. 2, 13-17. Röm. 7, 4.) und da der Streit zwischen Juden und Heiden auf die Art gehemmt war, daß nicht nur Gottesverehrung daselbst seyn konnte, wo vorher keine war, sondern auch eine Gemeinschaft desselben, da sie einen Gott und einen Herrn verehrten. Das Hinderniß aber, das der Ausbreitung der Lehre in Ansehung der Verfolgungen im Wege stand, ist so verringert worden, daß eine nach der andern aufhörte, und wenn sie auch wieder aufwachten, doch das Werk selbst nicht aufhalten konnten. Und auf eben die Art ist von dem herrschenden Christo auch Satan überwunden worden, und die Gewalt der Finsterniß zerstört, nach den ausdrücklichen Worten Pauli, es sey durch das Licht, (die Erkenntniß,) geschehen, (Kol. 1, 12.) und durch das Oeffnen der Augen, (den Unterricht,) (Apostg. 26, 18.) Die Stärke und Kraft des Todes wird endlich gebrochen durch Entfernung alles desjenigen, was uns den Tod schrecklich machen kann. Denn, wie Christus durch seinen Tod bewirkt hatte, daß nicht auf den durch die Sünde uns zugezogenen Tod, noch ein anderes und schwereres Elend der Sünde, (Ebr. 9, 15. Röm. 5, 21.) erfolgte, und daß auch nicht der Tod, das auf die Sünde erfolgte Elend für den Anfang des fortdauernden Sündenelends möchte gehalten werden, oder, wie es anderswo heißt, (Ebr. 2, 15. 16.) damit nicht das Andenken an unsern Tod ein unangenehmes Erwarten eines unangenehmen Aufenthalts unter einem grausamen Tyrannen wäre; so wie Christus auch durch seine

Rück-

Rückkehr in das Leben ein Beyspiel und Versicherung unserer Rückkehr in das Leben gegeben hatte, (auf welche Weise auch der Tod und die Auferweckung Christi dem Tode die Macht genommen hatte:) so hat jetzt der herrschende Christus die Schrecken des Todes vertrieben, und fährt fort sie zu vertreiben, indem er lehret, daß das Leben nach dem Tode fortgesetzt werde, (Matth. 22, 32.) daß eine Glückseligkeit auf den Tod folgen werde, (2 Tim. 1, 10.) und daß auch die Leiber in das Leben zurück kehren würden. Ob nun gleich diese Gegner nach einander überwunden werden, (denn diese Sache wird jederzeit als eine lange Reihe von Begebenheiten beschrieben, da es heißt, daß Christus herrschen wird, bis alle seine Feinde überwunden sind,) dieses auch abwechselnd geschieht, (denn es ist oft von dem drohenden Irrthum, dem Laster, der Widerwärtigkeit, die jenen erwünschten Fortgang dieses Werks hindert, und aufhält, die Rede, und wir werden an vielen Stellen an den abwechselnden Gang bey Ausbreitung der Lehre erinnert:) so ist doch dieses Geschäft noch nicht vollendet, (Ebr. 10, 13.) sondern wird fortgesetzt, so lange die Ordnung der menschlichen Dinge, wovon die Kirche ein Theil ist, fortgeht, (denn so lange der Zustand der Menschen und ihre Denkungsart die nemlichen bleiben, so wird die Religion, Tugend und zu erlangende Glückseligkeit die nemlichen Hindernisse zu bekämpfen haben,) wenn nun diese Zeit vorbey ist, so wird der Tod auf eine ausgezeichnete Art vernichtet werden, indem nach Auferweckung des ganzen menschlichen Ge-

schlechts, die Sache von Christo so weit gebracht seyn wird, daß die Sterblichkeit gar nicht mehr Statt haben wird, und wird haben können, (1 Kor. 15, 25. 26. 54.) Wenn nun dieser Erklärung der einzelnen Theile, die uns die heiligen Schriftsteller selbst gegeben haben, das Zeugniß der Geschichte beygefügt wird; so wird man leicht die ganze Art dieses Sieges über die Widersacher erkennen, so wie er oben im allgemeinen beschrieben ist, und man muß also diese Bekriegung der Widersacher Christi, in die Bekämpfung, Vereinigung und Wegnehmung alles desjenigen, was die Kenntniß, das Bestehen, die Hoffnung und den Besitz der Glückseligkeit, die wir Christo schuldig sind, hindert, setzen. Welche Theile dieses Sieges nun noch übrig bleiben, die erwarten wir nicht weniger gewiß, als wir gewiß wissen, daß vieles hievon geschehen ist, und täglich geschieht.

Auf diesem Wege haben wir gelernt, daß die Sache deswegen von den Aposteln mit diesen Worten ausgedrückt sey, um mit den Schriftstellern des alten Testaments, namentlich mit dem 110ten Psalm gleichförmig zu reden. Die Bestimmung aber derjenigen allgemeinen Begriffe, die unser Elend, unsern Vortheil, oder Pflicht und glücklichen Zustand, zu dem wir gelangen können, beschreiben, so wie die Begriffe der Sünde, des Glaubens, der Bekehrung und Heiligkeit, da sie bloß dogmatisch sind, ist von der obigen Klasse, die dogmatisch und historisch zugleich war, ein wenig verschieden. Denn eben weil diese, die ich

jetzt

jetzt abhandle, keinen Zusatz von der Geschichte haben, sondern nur die Beschaffenheit und Stellung des Gemüths und der Sitten, wie sie seyn soll und muß, nebst der mit ihr verbundenen Verschlechterung desselben beschreiben, so ist nur ein Weg offen um dieselben festzusetzen, der durch Definitionen führt, oder durch die Bemerkung alles desjenigen, was der Sache zugeschrieben wird. Nun finden sich in der heiligen Schrift keine gewissen und so zu nennenden Definitionen, sondern unter den Worten, die Sachen, die bloß die Religion angehen, ausdrücken, und deren allgemeine Begriffe wir suchen, wird bald das bald jenes verstanden. Wir müssen uns also bestreben, diese Eigenschaften, Merkmale, Ursachen, Wirkungen, Absichten, Vortheile, Hülfsmittel, Hindernisse, Gegentheile und ähnlichen Dinge, die mit den Sachen selbst verwechselt werden, zu sammlen, und nachdem die Gegentheile entfernt, und das, was sich ähnlich ist, verglichen ist, von den Ursachen zu den Wirkungen fortgehen, und von diesen, nachdem wir die Hülfsmittel und Hindernisse mit der Sache, deren Hülfsmittel und Hindernisse es sind, vergleichen, und die Absichten und Beschaffenheit der Dinge gegenseitig abgewogen haben, wieder zu jenen zurückkehren, und auf die Art endlich die Kennzeichen der Sache, und das, was ihre Theile gemein haben, bestimmen, worinnen der allgemeine Begriff besteht *). So habe ich wahrgenommen,

*) Ernesti sagt in seiner Instit. interpr. N. T. p. 31. §. 10. Wenn wir Begriffe von Worten, die aus

men, daß die Bekehrung (ἐπιστροφὴ) der Uebergang überhaupt von dem schlechtern zum bessern sey; daß Ungehorsam (ἀπείθεια), denen zugeschrieben werde, die nicht nur dadurch, daß sie die Laster begünstigen, und Schandthaten begehen, dem vorgeschriebenen Gesetz widerstrebten, sondern auch ihr Gemüth von der Wahrheit entfernt hielten, und wenn sie belehrt wurden, sich nicht überzeugen liessen, daß πίστις (Glaube) daselbst sey, wo irgend ein Wort, was Gott gesagt hat, für wahr gehalten wird.

Daß übrigens bey dieser ganzen Wissenschaft, wie in der ganzen Theologie der Anfang von der richtigen Auslegung gemacht werden müsse, scheint mir nicht einer besondern Erinnerung zu bedürfen, da, wenn diese vernachlässigt wird, es bekannt genug ist, daß man zuviel in den Worten suche, den Schriftstellern mehr als der Sprachgebrauch mit sich bringt, zueigne, über die Tropen zu sehr halte, und aus der Etymologie oder willkührlichen Verfolgung der Aehnlichkeit, die im Tropo liegt, die Sache zu erklären suche.

Nun finden sich die Begriffe, von denen ich eben gesagt, nicht überall mit den nämlichen Worten

aus mehrern Theilen bestehen, suchen, so müssen wir mehrere Stellen, wo solche Worte vorkommen, anmerken, und vergleichen, bis wir sehen, daß wir das, was wir suchen, vollkommen gefunden haben.

ten ausgedrückt. Denn welcher populäre Schriftsteller, wie es die göttlichen waren, wird die nämliche Sache beständig, und ohne eine Abwechselung mit einerley Namen benennen? Und so wie eine Sache auf verschiedenen Seiten angesehen werden kann, und angesehen zu werden pflegt, so wird sie auch mit verschiedenen Namen genannt, so wie die Gnade Gottes, wie sie uns die Lehre der Religion bekannt gemacht hat, die überhaupt in dem Wohlwollen Gottes gegen die Menschen, (in dem wohlmeynenden Rathschluß desselben von unsrer Seeligkeit) und in den uns erzeigten Wohlthaten besteht, da, wo ausdrücklich das Wohlwollen zu verstehen ist, dasselbe Barmherzigkeit, Menschenliebe, Wille, Vorsatz, Wohlgefallen, wohlgefälliger Wille, Auserwählung, Vorherbestimmung genannt wird; von welcher Abwechselung in Ausdrücken die Ursach leicht zu errathen ist, so wie dieses auch an mehrern Orten der theologischen Bibliothek von Ernesti ausdrücklich abgehandelt ist. Es können und pflegen auch Worte von ähnlichen und verwandten Bedeutungen, bey ein und der nämlichen Sache vertauscht zu werden, der aus Gott gezeugte wird ein Werk Gottes, der Sohn Gottes, der aus Gott ist, eine neue Kreatur, ein Bekehrter, oder der seinen Sinn geändert hat, genannt. (γεγεννημένος ἐκ θεοῦ, ποίημα θεοῦ, ὢν ἐκ θεοῦ, καινὴ κτίσις, ἐπιστρέψας oder μετανοήσας.) Es ist nicht möglich, daß Schriftsteller, die die hebräische und griechische Sprache unter einander mengen, nicht die nämlichen Dinge, bald wie die Hebräer bald wie die Griechen ausdrücken sollten, und den rechtfertigenden

Glau-

Glauben, (πίστιν δικαιοσύνην,) der göttlichen Beyfall und Belohnungen hat, (Ebr. 11, 7.) Glauben nennen, der selig machen kann, der nöthig ist, (Jak. 2, 14. 26.) oder λατρείαν und δουλείαν τοῦ Θεοῦ, θρησκείαν (Jak. 1, 26. 27.) nennen sollen. Wir übersetzen auch alles drey mit Gottesdienst. Es ist der Natur angemessen, daß einer, der nach den Sitten und dem Gottesdienst seiner Nation erzogen ist, viele Dinge diesen Sitten und diesem Gottesdienst gemäß ausdrückt, und den wahren Verehrer Gottes, einen, der sich Gott nähert, (ἐγγίζοντα τῷ Θεῷ Jak. 4, 8.) den, der sich mit Gott zu versöhnen sucht, einen, der zu Gott kommt, (προσερχόμενον τῷ Θεῷ, Ebr. 4, 16. 7, 25.) nennt, gleichsam, als wenn er im Tempel zu Jerusalem sein Gebet und Opfer darbrächte, und alle Benennungen seiner Nation, wodurch der Zusammenhang des Menschen mit Gott ausgedrückt wird, auf andre überträgt, die in eben dem Zusammenhang mit Gott stehen. (1 Petr. 2, 9.) Ich übergehe, daß, wenn viele von ein und derselben Sache schreiben, bey der Art des Beschreibens der Unterschied nicht vermieden werden kann, daß einer den, ein andrer jenen Vorsatz dabey hat, und daß um derer willen, für die geschrieben wird, der Schriftsteller manchmal gezwungen wird, hauptsächlich so zu schreiben.

Wenn nun so viele Ursachen dieser Verschiedenheit da sind, und sich auch noch mehrere finden, so ist es billig, nicht einzelne Worte und einzelne Redensarten, wo sie vorkommen, aufzuhaschen, nicht alle von einander zu unterscheiden, und aus

jeder

jeder Redensart einen theologischen Satz zu bilden *), und dieses am allerwenigsten aus einem willkührlichen Ableitungseifer, der von grammatischem Beobachtungsgeist entblößt ist, thun **) oder, auf den Metaphern bis auf die kleinste Aehnlichkeit bestehen ***). Man muß vielmehr theils suchen, was gewisse Arten sich auszudrücken, die Geschichte jener Zeiten, (z. B. bey welchen Dingen und Gebräuchen die Menschen gewisse Worte brauchten, und was für Meynungen sie denselben beymischten,) und der Zusammenhang erfordern, theils sich der Vergleichung mehrerer Stellen bedienen, welche uns lehrt, daß, da bey verschiedenen Benennungen doch dieselbe Sache zu verstehen sey, wo diesen verschiedenen Benennungen, als Subjekten eines Satzes, eben die Theile, eben die Ursachen, eben die Wirkungen, eben die Hülfsmittel und Hinderdernisse, die der Satz in sich begreift, zugeschrieben werden. Wenn uns nun die Natur der Sache, und aller Schriftsteller, auf eben die Weise, wie wir jeden Schriftsteller überhaupt behandeln zu müssen

*) Man rechne z. B. den besondern Satz von der Einschreibung in das Buch des Lebens. S. Bayers Theol. posit. S. 864.

**) z. B. bey dem Wort ἐφθαρμένος, als wenn es hieß, was vorher gut gewesen ist, und nunmehr schlecht geworden ist, da es ganz einfach etwas dergleichen böses, das so ist, wie es nicht seyn soll, bedeutet.

***) z. B. bey den Worten, blind, todt, erleuchtet, lebendig gemacht.

müssen glauben, auch die göttlichen Schriftsteller zu lesen und zu erklären anräth; wenn uns der Sprachgebrauch, und die Geschichte des Zeitalters in dem sie gelebt haben, belehrt hat, was die gewissen Bedeutungen der Worte sind; wenn die Vergleichung mehrerer die offenbare Aehnlichkeit der Sachen selbst zeigt, so haben wir drey hinlängliche Ursachen, warum wir bey Verschiedenheit der recht verstandenen Worte doch die Aehnlichkeit der Sachen erkennen müssen. Wenn wir aber so verfahren, führen wir die einzelnen Worte, und die einzelnen Redensarten auf allgemeine Begriffe zurück.

Ich werde nun bey den Beyspielen von dieser Sache so zu Werke gehen, daß ich mehrere Redensarten, die von der Vereinigung der Menschen mit Gott handeln, zusammennehme, und was es für Hülfsmittel zur Auslegung in den einzelnen Stellen davon gibt, zeige, hernach will ich aus der Aehnlichkeit aller dieser Stellen einen allgemeinen Begriff festsetzen, hin und wieder aber über die Uebersetzung einiger etwas sagen. Es wird zugleich erhellen, daß bey Bewirkung und Erhaltung dieser Vereinigung von Gott, alles durch die einmal festgesetzte und uns überlieferte Lehre geschieht; und daß die Christen nicht durch diese Vereinigung mit Gott, so aus der Zahl der andern Menschen ausgenommen werden, daß sie in eine ganz andre Natur übergingen, oder irgend einem anständigen Geschäft des gemeinen Lebens entsagen müßten; sondern, daß sie so mit Gott verbunden seyn, daß sie ihre Gedanken, ihre Absichten, ihre Reden und

Hand-

Handlungen nach dem Willen und Beyspiel Gottes bilden, und weil sie sich ihm so zugesagt haben, von seiner Liebe gewiß, und seine Hülfe, die vornemlich auf die Religion Bezug hat, in allen Stücken erfahrend, ein frohes und ruhiges Leben führen. Die übrigen Untersuchungen über diese Sache *), über die Art diese Vereinigung zu erklären, will ich von dieser Abhandlung ausschließen.

Ich fange mit dem 15ten Kap. des Evangeliums Johannis an, welches, so viel ich vermuthe **), nicht von allen Christen handelt, sondern nur von den Aposteln, und ihrem Amt, wo nemlich ihre Vereinigung mit Christo so beschrieben wird, daß es von ihnen heißt, daß sie in Christo blieben, und Christus in ihnen. Aus der Behandlung dieses Stücks nun, als eines Beyspiels der Verbindung der Apostel mit Christo, wird man auf andre Stellen, die von der Verbindung der Christen mit Christo handeln, schließen können. Was nun bey allen diesen nothwendig, und allen Beyspielen gemein seyn wird, das wird den allgemeinen Begriff enthalten. Vor allem sind die Ursachen anzuführen, warum ich glaube, daß hier eigentlich und nur von den Aposteln, die zum Lehramt bestimmt waren, die Rede sey. Auf die einzelnen

*) Siehe Walchs Einleitung in die Religionsstreitigkeiten, Th. 3. S. 130.

**) Eben dieses hat ins ganze genommen, Semler in seiner Paraphrase dieses Evangeliums geglaubt.

zelnen Theile dieser Stelle werde ich mich hier aber nicht einlassen, theils, weil es nicht zu meiner Absicht gehört, theils, weil auch Herr Prof. Nösselt die ganze Stelle vor kurzem Theilweise erläutert hat. (In seiner grammatischen Auslegung des 15ten Kap. des Evang. Johannis.)

Man sieht also, daß in diesem Kapitel einiges, was die zukünftigen Boten Christi und ihr Amt bloß betraf, enthalten ist, wie z. B. über den Beystand Gottes des heiligen Geistes, den ihnen Christus um ihres Amtes willen schicken wollte, (V. 26.) über die ausdrücklichen Aufträge, die Verwaltung ihres Amts betreffend, (V. 16. 27.) über die Ursach dieser Aufträge, weil Christus diese Zwölfe von der Zeit an, da er öffentlich in Palästina erschien, zu Zeugen und Zuschauern seiner Thaten hatte, (V. 27.) über Christi Urtheil, da er diese Männer vornemlich zu seinen Gefährten und Diener ausersehen hatte. (V. 16.) Ich übergehe andere Sachen, die schlechterdings in diesen letzten Reden Christi nur auf seine Jünger als Boten gehen können. Es würde also eine große Ungleichheit verrathen, einen Vers von den Christen, ihrem Leben und allen ihren Pflichten, den andern von den Boten Christi und ihrem Amt erklären zu wollen. Diese Ungleichheit würde auch nur alsdann mit Recht können entschuldigt werden, wenn einiges in diesem Kapitel vorkäme, was auf keine Weise bloß von den Aposteln verstanden werden könnte; sondern was nothwendig allen Christen mitgetheilt werden müßte, so, wie es an einem andern Orte

in

in diesen Reden Christi (K. 17, 20,) der Fall ist: Sonst würde diese Abwechselung im Auslegen bey Bezeichnung der Personen ganz willkührlich seyn. Nun ist von denen, denen dieses gesagt wird, und in wie fern es ihnen gesagt wird, auf die Absicht des Redenden, und den Sinn der Rede zu schließen.

Wenn dieses nun also festgesetzt ist, so nehme ich an, daß die Apostel Christi in dieser Stelle erinnert werden, sich zu bemühen, daß nicht ihre Verbindung mit Christo, von dem sie gelehrt und unterrichtet waren, jemals getrennt werde, das heißt, daß sie nicht unterlassen sollten, seine wahren Diener, Boten und Jünger zu seyn, und, wenn diese Gemeinschaft und Verbindung aufhörte, so könnten sie in keinem Stück ihres Amtes etwas leisten. Zugleich erhellet daraus, daß ihnen unter dieser Bedingung, wenn die Vereinigung vollkommen bliebe, auch Vortheile versprochen werden, die ausdrücklich zur Führung des Amts nothwendig waren, (V. 2. 7. 26.) und der beständige Genuß des Beyfalls und der Liebe Christi. Was es aber sey, daß Christus in ihnen und sie in Christo bleiben sollten, (denn mit diesen Worten wird diese Vereinigung am Anfang des Kapitels beschrieben,) davon werden wir deutlich im 7ten Vers unterrichtet. Denn aus dem, was er gesagt hatte, μείνατε ἐν ἐμοὶ, κἀγὼ ἐν ὑμῖν, schließt er nun dieses: wenn ihr in mir bleibet, so wird auch meine Lehre in euch bleiben. — Diese Sache wird mit verschiedenen Worten wiederholt, und nun heißt es von der Lehre Christi, daß sie in ihnen bliebe,

da dieses vorher von Christo gesagt wurde *). Daraus folgt, daß in wem die Lehre Christi bleibt, oder, der sie standhaft behauptet, in dem bleibe Christus, und kein Jünger oder Bote kann anders in Christo bleiben, als wenn er in seiner Lehre bleibt. Was wird das also heißen, (V. 5.) daß die Boten Christi ohne Christum nichts bewirken und leisten können? Nemlich, wenn sie nicht von ihm gelehrt sind, und in seiner Lehre einzig und allein, beharren, so können sie nicht das Amt der Boten und Zeugen Christi an den Menschen recht verwalten, und auch nicht seine Schüler und Diener genannt werden. Denn es folgt von selber, wenn von einem, den ein anderer gelehrt hat, und den dieser sich zum Zeugen und Boten gewählt hat, um wieder andere zu lehren, behauptet wird, er könne nichts leisten, wenn er die empfangene Lehre hintenansetzte, daß dieses

*) Auf eben die Art heißt es auch (1 Joh. 2, 14.) von den Christen, daß sie stark genug wären, die Irrthümer und Laster zu besiegen, weil die Lehre Christi in ihnen bliebe: bald darauf (4, 4.) heißt es auch, daß sie durch diese Stärke viel vermöchten, weil Gott in ihnen bliebe. So heißt oft: Christus ist in uns, in den Paulinischen Briefen: die Lehre Christi ist unter (nicht in) euch, in eurer Stadt und Gemeine. Von diesen Stellen ist die (Kolosf. 1, 25/29.) sehr anschaulich, wo Paulus ausdrücklich von seiner Lehre, die er τὸν λόγον, τὸ μυστήριον nennt, sagt, daß sie Christus unter den Kolossern sey, und von sich, er lehre diesen Christus. In dem Sinn also, in welchem Paulus Christum lehrt, in dem ist Christus unter den Christen.

dieses nur in so weit behauptet wird, als er andere lehrete, und die Pflicht eines Boten auf sich hat. Auf eben die Art sagt Paulus, (2 Kor. 3, 5.) daß die Apostel an und für sich selbst nicht zum Lehramt geschickt wären, oder sie wüßten von selbst nicht, und könnten nicht ausdenken und erfinden, was sie zu lehren hätten: denn sie lehrten Sachen, die, wenn sie nicht den Menschen offenbart worden wären, niemand in den Sinn kommen konnten, (1 Kor. 2, 9-16. daß sie aber, weil sie dazu geschickt wären, dieses Gott und der Offenbarung zu verdanken hätten, die sie zur Wissenschaft dieser Sachen gebracht hätte.

Dieses, welches von Christo selbst, indem er hin und wieder eigne Worte (τὰ ῥήματα μένοντα, μαθηταί, ποιεῖν δύνασθαι) hinzufügt, so vorgestellt, und nach der Absicht des Redenden und der Bezeichnung der Personen eigentlich auf die Boten Christi bezogen wird, erinnert uns, da eben die Stelle mit einer schönen Allegorie erläutert ist, daß Christus als Weinstock ein Anführer und Lehrer derjenigen sey, welche er zu seinen Nachfolgern, und von der Zeit an zu Dienern und Boten haben will, durch den sie gleichsam Saft und Kraft zum Wachsthum erhalten, d. h. zu ihrem Amt geschickt gemacht werden, daß die Apostel als Reben, Nachfolger jenes Führers und Lehrers, und seine Diener im Lehren wären: und daß diese Reben Frucht bringen, wenn sie den Pflichten würdiger Nachfolger und Diener Genüge leisteten. Die Vereinigung also des Weinstockes und der Reben, des

Führers und der Nachfolger des Lehrers und der Diener, muß nothwendig bleiben, bey allen Theilen des Amts muß man die Lehre inne haben, die man von seinem Führer und Lehrmeister empfangen hat So wird Gott der Vater, dem die Ehre des Weinstocks und der Reben, und das Gericht über die Letztern zukommt, (V. 2. 8.) zu dessen Ehre sich alles dieses neiget, weil Christus als Führer und Lehrer, Nachfolger und Diener hat, als Weingärtner ihnen einen Werth bestimmen, und diejenigen Reben, die ihr Amt treulich verwalten, nicht wegschneiden, die Diener seines Sohnes nicht misbilligen und abweisen, sondern die, die schon beschnitten sind, die schon von Christo gelehrt sind, (V. 2.) die schon von Irrthümern befreyt, und zum Amt geschickt gemacht sind, ferner beschneiden, ihre Wissenschaft mehren, und sie von Tag zu Tage mehr von Irrthümern befreyen, und zu Leistung ihrer Pflichten geschickt machen. Was er übrigens von der Liebe der Jünger gegen ihren Herrn und alle Menschen hinzufügt, handle ich jetzt nicht besonders ab; denn es ist deutlich, daß der Bote Christi, aus dessen Gemüth diese Liebe weicht, die von Christo erhaltene Lehre nicht inne hat, und daß ohne diese Liebe seine Tugend in seinem Herzen und Leben nicht vollkommen seyn kann, ob er gleich sonst das Geschäft der Ausbreitung der Lehre verwaltet. (1 Kor. 13, 1. 2.) Es besteht also die Vereinigung der Apostel mit Christo, in der gegenseitigen Gemeinschaft, (Verhältniß gegen einander,) durch welches jene seine wahren und ächten Boten, Diener und Schüler

ter sind, (V. 8.) dieser aber ihnen seine und des Vaters Huld bey Führung des Amts erweist.

Aber dieses kann bequem, da es so eigentlich an dieser Stelle von dem Amt der Boten Christi gesagt wird, auf andere Christen, auf ihre Wissenschaft und ihr ganzes Leben angewandt werden; und Johannes ist uns selbst hierinnen in seiner ersten Epistel mit einem Beyspiel vorangegangen, wo er nicht nur diese Redensarten, und andre ähnliche, die von der Vereinigung mit Christo handeln, sondern auch die Sache selbst den übrigen Christen anpaßt. Diese Stelle des Evangeliums Johannis wird also und muß auch als eine Richtschnur zu der, die sich in der Epistel befindet, genommen, und zu einem allgemeinen Begriff zurückgeführt werden, so wie überhaupt die Reden Christi in diesem Evangelium gleichsam das Fundament sind, worauf die Auslegung dieser Epistel beruht, und woraus man sie erklären muß.

Nemlich, Johannes redet auf die Art in jener Epistel, von der Vereinigung der Christen mit Gott dem Vater und Christo, daß er die Ursachen genau aufzählt, warum man sagen könnte, daß einer mit Gott verbunden wäre. Da diese Gründe auf andre Art betrachtet, Zeichen jener Verbindung seyn können, und wo diese Bedingungen erfüllt werden, daselbst diese Verbindung Statt findet, und den Menschen zugeeignet werden kann, so führen sie selbst die Leser auf den Begriff dieser Verbindung, und sind auf die Weise die Hülfsmittel, den Sinn zu finden. Er sagt also bald, daß der Mensch

in Gott dem Vater und seinem Sohn bleibe, und Gott wiederum in ihm, (2, 24. 4, 15.) wenn er die von den Aposteln erhaltene Lehre ohne Irrthümer inne habe, und sich der Liebe befleißige, (4, 16.) bald, daß der in Gott sey, der der Lehre angemessen lebt, (2, 5.) bald heißt es von dem Menschen, er habe Gott, der die Lehre erkannt hat, und sie sowohl im Glauben als Thun befolgt, (2, 23. 2 Br. Joh. V 9.) Und der Verfasser bedient sich nicht einmal allezeit dieser besondern Redensarten, sondern sagt viel einfacher, daß diejenigen, die ihr Leben nach dem Beyspiel Gottes und Christi bildeten, und sich der Sünden enthielten, mit Gott vereinigt wären; er überliefere aber die Lehre Christi, wie er sie erkannt habe, darum den Christen, daß sie durch Erlernung derselben endlich zu der Verbindung mit Gott und Christo, zu der er selbst gekommen wäre, kommen könnten. (1, 3.) Er beschreibt ferner diese Vereinigung so, daß er folgendes Zeichen angibt, woran sie erkannt werden kann, weil Gott uns seinen Geist gegeben, (3, 24. 4, 13.) das ist, weil er uns mit der Wissenschaft dieser Religion unterrichtet, und durch sie verbessert hat. Denn diejenigen, die den Geist Gottes haben, sowohl die Lehrer (4, 6.), als die übrigen Christen, (4, 4.) sagt er, wären aus Gott; dieses aber erklärt er zweymal deutlich, einmal, indem er aus Gott seyn und Gott erkannt haben, verwechselt (3 Br. Joh. V. 11.); zweytens, indem er aus Gott seyn (5, 19.) und von Gott gezeugt seyn (5, 18.) gleich macht; unter von Gott gezeugt seyn versteht er aber einen Menschen, der in der Lehre unterrichtet ist und ihr Beyfall gibt, (v. 5, 1.)

und

und dieser gemäß lebt. (3, 8. u. f. f.) Wenn es nun von dem heißt, der in der Religionswissenschaft unterrichtet und gebessert ist, er habe den Geist Gottes empfangen; wenn er, weil er ihn empfangen hat, ein Zeichen und ein Pfand der Vereinigung mit Gott hat, so wird an dieser Stelle eben das in Verbindung gesagt, was an den vorigen Stellen einzeln gesagt war. Der gute Zusammenhang leuchtet bey Erwähnung der Ursachen, Hülfsmittel und Zeichen dieser Vereinigung zur Genüge hervor.

Man kann auch diese Verbindung der Sachen unter einander bemerken. Wer durch sein Leben und Thaten die christliche Religion zu erkennen gibt, der kann sich durch diesen Beweis überzeugen, daß er Gott erkannt habe, (2, 3.) und ihn liebe (2, 5.) und deswegen in ihm bleibe, (ebendaselbst.) Wer den Sünden fröhnt, der ist fern von der Kenntniß Gottes, (3, 6.) im Gegentheil bleibt der in Gott, der den Sünden nicht fröhnt, (ebend.) Die Erkenntniß erzeugt Leben und Thaten: das Leben mit den Thaten sind Beweise der empfangenen Erkenntniß: wo dieses Leben mit den Thaten ist, da ist Erkenntniß, da ist Vereinigung mit Gott, und anhaltende Vereinigung. Wir haben also gesehen, daß der Verfasser sich überall gleich bleibt.

Endlich wird durch diese Vereinigung die Gemüthsruhe mit der gewissen Hoffnung und der Freyheit von der Furcht vor der Zukunft, (1, 4. 7. 4, 17.) bewirkt, und so kommt man zum Besitz der immerwährenden Glückseligkeit, (5, 11. 12. vergl. mit Joh. 6, 56. 58.)

Hieraus kann man zum Behuf der Auslegung schließen, daß alle diese Redensarten: in Gott bleiben, in Gott seyn, Gott haben, mit Gott verbunden seyn, einerley Sinn haben, da allemal, es mag auf die oder jene Art ausgedrückt werden, eben die Hülfsmittel an gegeben werden, eben das vorhergeht, eben das nachfolgt, und die Sache an eben den Zeichen erkannt wird. So folgt auch, daß man nicht bloß auf eine Art des Ausdrucks, die nicht mit der andern verbunden werden ist, sehen müsse, z. B. daß Gott in dem Menschen bleibe; sondern, daß man beyde Ausdrücke verbindet, Gott bleibe im Menschen, und er in Gott, um bloß eine gegenseitige Vereinigung anzuzeigen *), denn theils wird bey einerley Sache eine von diesen Redensarten, (4, 12.) theils werden beyde in Verbindung gebraucht (4, 16.) und die Natur der Ver-

*) Im Evangelium Johannis zeigt diese Art zu reden, die häufig genug vorkommt, doch überhaupt allemal eine gegenseitige Verbindung an, obgleich an andern Orten die Bedeutung etwas anders ist, welches an jeder Stelle nach dem Context zu bestimmen ist: und an einem Orte, (17, 21. 22.) wo von der Vereinigung oder der einmüthigen Uebereinstimmung in der Absicht und der Lehre die Rede ist, diese Worte, daß der Vater im Sohn, und der Sohn im Vater sey, gleich so gefunden werden, daß der Vater und Sohn eins sind. Da nun die Worte eins seyn, grammatisch und an sich betrachtet, nichts anders bedeuten können, als eine Vereinigung, so sieht man daraus, was der Schriftsteller überhaupt will, wenn er einmal sagt, daß eins im andern wäre.

Vereinigung verlangt auch dieses. Es folgt ferner, daß dergleichen Ausdrücke: der Mensch ist und bleibet in Gott und Gott in ihm, nicht das Maaß und die Beschaffenheit der Vereinigung selbst, die mit eben der Formel beschrieben ist, denn alles dieses wird mit dem andern: mit Gott vereinigt, verwechselt, welches an sich das Maaß nicht beschreibt. Man kann auch schließen, da diese Redeformeln: in Gott seyn und bleiben, von dem Sprachgebrauch der jetzigen Sprachen ganz verschieden sind, und daher uns ganz sonderbar und neu vorkommen, an deren Stelle aber eine leichter, die uns bekannter ist, kommt, daß der Mensch mit Gott vereinigt sey; man kann also schließen, sage ich, daß diese leichtere und planere Art sich auszudrücken, besonders beym Uebersetzen zu brauchen sey.

Hieraus kann selbst der Sache wegen gelernt und geschlossen werden, daß kein andrer Weg zu dieser Vereinigung sey, als der durch Erlernen und Kenntnisse sammlen: daher hier nichts von Gott, als einem, der auf den Menschen, ohne Dazwischenkunft einer andern Sache wirkte, geschieht: daher keine andere Zeichen der Vereinigung Statt finden, als die, die Lehre lernen und ihr gemäß leben, und aus diesen Gründen eine gute Hoffnung von sich haben: daher keine starke Empfindung des Gemüths, das von Schmerz stumpf ist, und nach dem Schmerz in Freude sinkend, die Ankunft Gottes, ohne daß es sich äußerer Dinge bewußt wäre, fühlt, oder mit ihm zusammenschmilzt,

hier

hier gesucht werden darf: und diese Vereinigung nur so lange vollständig bleibt, als die Lehre gehalten, und durch damit übereinstimmende Thaten ausgedrückt wird, und also aus freudigen oder traurigen Zeitpunkten der Seele nichts mit Sicherheit geschlossen werden kann. Und es ist schlechterdings zu viel, festzusetzen, daß zur Vollkommenheit des Christenthums diese starken Empfindungen nöthig wären: und daß, wer diese nicht erfahren, unter die Zahl der wahren Christen nicht gehöre. Wie man aber diese Empfindungen und Gefühle nach ihrem Werth schätzen soll, hat Spalding in seiner Schrift über den Werth der Gefühle im Christenthum sehr gelehrt, bescheiden und nützlich gelehrt, zu dem man auch Junkheimen zählen kann, in seiner Schrift von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen, S. 428.

Worin besteht denn nun überhaupt diese Vereinigung? Hier muß man entweder alles aus den Augen setzen, was Johannes von den Zeichen, Hülfsmitteln und Ursachen, warum sie Statt findet, gesagt hat, und den Begriff derselben bloß willkührlich festsetzen, oder er muß dem, was der Verfasser selbst gesagt hat, gemäß eingerichtet werden. Damit ich also nicht den Verfasser verlasse, so wird, wie es oben von der Vereinigung der Apostel, Lehrer und Diener Christi mit ihm hieß, auch diese Vereinigung der Christen mit Christo, die gegenseitige Verbindung, die durch die christliche Lehre hervorgebracht ist, seyn, durch welche jene wahre Nachfolger und Verehrer Christi sind und bleiben,

er

er aber fortfährt, ihnen als solchen, die ihm angenehm sind, alle der Religion eigne Güter zu ertheilen. Wenn also Johannes durch seine Lehre die Menschen zur Vereinigung mit Gott bringen will, so will er dadurch bewirken, daß zwischen ihnen und Gott diese Verbindung sey, durch welche sie für wahre von Gott geliebte Christen können genannt und gehalten, und der von ihm erworbenen Güter theilhaftig werden. Wenn er im Gegentheil behauptet, daß die, die mit Gott verbunden sind, nicht Lastern ergeben seyn können, so behauptet er, daß zwischen ihnen und Gott die eben beschriebene Verbindung nicht Statt finden könne, und sagt von ihnen, daß sie dieser Güter verlustig würden *). So ist dieser allgemeine Begriff entstanden, welcher das ganze so ausdrückt, daß wir die Theile, Ursachen, Hülfsmittel und Vortheile dieser Verbindung zusammen ins Gemüthe fassen, und da sie an und für sich selbst verbunden sind, auch in Gedanken verbinden können. Daß nun dieser Begriff besonders in den Schriften des Johannes, der eigentliche sey, daran kann man nicht zweifeln, besonders da sich Johannes desselben so oft und so anhaltend bedient, und allen Vortheil und Nutzen des Christenthums auf diese Vereinigung der Menschen mit Gott bezieht **). Und

*) Man kan also bequem unter denen, οἱ ἐν Χριστῷ, (die in Christo sind,) solche verstehen, die wahre Christen sind. Röm. 8, 1. 1 Kor. 1, 30. 2 Kor. 5, 17. 12, 2.

*) Es ist gewöhnlich geworden, die Vereinigung mit Gott κατ' ἐξοχήν nur da zu statuiren, wo Gott den

Und wenn dieses die Sache ist, so kann überhaupt kein geschickteres Wort, die Sache zu bezeichnen, gefunden werden, als das Wort κοινωνία, (Gemeinschaft oder Vereinigung,) welches im gemeinen Leben in allen Sprachen, in der ganzen heiligen Schrift, alle Arten von Verbindungen und gegenseitige Bande anzeigt. Daher folgt aufs neue, daß dieses vorzüglich beym Uebersetzen und Lehren den übrigen vorzuziehen sey. Und, wenn wir keine andre Stelle hätten, wo diese Sache mit andern Worten gesagt würde, so würde doch diese Benennung κοινωνία, wenn sie ganz der Natur Gottes angemessen, (damit nicht, wenn man es ängstlich untersuchte, sein Kommen auf diese Welt darunter gedacht wird) *), und unsrer Natur gemäß, (damit

den Wiedergebornen auf verschiedene Art durch seine Wirkungen beysteht, indem er ihnen mehrere Gaben seiner Gnade zufließen läßt, und diese Vereinigung mystisch zu nennen, weil die Art, wie Gott gegenwärtig ist, und dieses thut, nicht erklärt werden kann.

*) Musäus hat in seiner ausführlichen Erklärung der Jenischen Theologen (S. 600, 644.) sehr genau aus einander gesetzt, wie und wann diese Redensart von der Näherung der göttlichen Substanz, (denn so hat es einigen beliebt, dieselbe zu benennen,) entstanden sey, mit welchen Beweisen sie vertheidigt worden, aus welchen Ursachen sie vermieden werden müßte, und warum diese ganze Sache mehr darin zu suchen sey, daß wir annehmen, daß Gott, der unablässig bey allen Dingen, die existirten, wäre, vornemlich seinen Verehrern durch eine heilsame Wirkung bezeuge, er

sey

mit nicht eine Vergötterung der Menschen herauskommt,) nach der Absicht der Religion, (die uns lehren, bessern und glücklich machen will,) verstanden wird, uns keinen andern Begriff darbieten, als der hier dargelegt ist.

Aber ein Synonym von κοινωνία kommt nicht allein, sondern wird auch mit eben den Worten, in der heiligen Schrift hin und wieder definirt, mit denen ich es definirt habe. Das Synonym befindet sich in der Epistel an die Ebräer, (3, 14.) wo von demjenigen, der die von Christo erhaltene Religion standhaft behauptet, und nicht zur jüdischen zurückkehrt, gesagt wird, μέτοχος τοῦ Χριστοῦ γεγονέναι, das ist, er sey ächter Nachfolger Christi, er gefalle Christo, dem alle Güter der christlichen Religion zuzuschreiben wären. Denn kurz zuvor im 6ten Vers werden eben die standhaften Christen οἶκος τοῦ θεοῦ, Volk Gottes genannt, dem Christus selbst vorsteht, so wie die Juden noch vor kurzem οἶκος τοῦ θεοῦ, (das Volk Gottes,) gewesen waren, dem Moses vorgestanden hatte. Niemand ist unbekannt, was es bedeutet, wenn es von einer Gemeine heißt, sie sey Gottes Gemeine. Denn jene beständigen Christen, weil sie ein Volk Gottes sind,

sey ihnen gegenwärtig. Ebendaselbst wird auch (S. 633. 636.) die Stelle in den symbolischen Büchern (S. 698. der Rechenberg. Ausg.) erklärt. Besonders aber verdient Gerhards Bescheidenheit in seinen Locis Theol. im 1sten Th. S. 295, nachgeahmt zu werden.

sind, sind Gottes und Christi Verehrer, und daher von Gott und Christo geliebt, und genießen seine Wohlthaten. Ist nun dieses nicht die κοινωνία, die ich vorher definirt habe? Und eben die Menschen werden aus eben der Ursache, unter eben der Bedingung οἶκος τῦ θεῦ, und μέτοχοι χριστῦ genannt. Daher werden auch μέτοχοι τῦ χριστῦ γεγονότες, solche seyn, die zu dem Volk, dem Gott Christum vorgesetzt hat, zu zählen sind, seine wahren Verehrer, die von ihm Güter erwarten können, mit einem Wort κοινωνοὶ τῦ χριστῦ sind. Und dieses ist mit einander verbunden: in die Gemeinschaft mit Christo gekommen seyn, und zu der Gemeine und dem Volke Gottes gezählet werden. Es hätte eben so gut in dieser Epistel wie in der Epistel Johannes heißen können, daß die beständigen Christen in Christo seyn und blieben, und Christus in ihnen, und ein und die nemliche Sache, die unter μέτοχοι τῦ χριστῦ verstanden wird, wäre nur mit andern Worten ausgedrückt worden.

Wie viel Stellen gibt es nun also, wo denen, von denen Johannes gesagt hat, daß sie mit Gott und seinem Sohn verbunden sind, das zugeeignet wird, was in dem Begriff der Vereinigung, wie ich oben erinnert habe, liegt. Johannes hatte von denjenigen, die sich der Liebe gegen andre, besonders der Wohlthätigkeit befleißigten, gesagt, daß sie mit Christo verbunden wären: Jakobus hat in seiner Epistel (1,26. 27.) gesagt, daß diese Wohlthäter wahre und nach dem Urtheil Gottes ächte Gottesverehrer wären; Christus hat gesagt, (Joh. 13, 35)

13, 35.) daß diese seine Nachfolger wären, und daß sie das Merkmal seiner Jünger an sich trügen. Johannes hatte gesagt, daß diejenigen, die eine Kenntniß der von Gott erhaltenen Religion erlangt hätten, und ein ihr angemessenes Leben führten, mit Gott verbunden wären: Christus, (Joh 8, 31.) daß eben diese (πεπιστευκοτες και εμμενοντες τω λογω) seine wahren Jünger wären, und so wie sie Gott liebten, eben so wieder von Gott geliebt würden, (Joh. 14, 21.) Johannes, daß diejenigen, die mit dem Sohn Gottes verbunden wären, (5, 12. vergl. mit 2, 23.) eine gewisse Glückseligkeit bereitet fänden, und wie oft heißt es an andern Orten von denjenigen, die da glauben und heilig leben, daß sie diese Glückseligkeit gewiß erwarten sollen. Und, wem ist unbewußt, was an andern Orten von der Natur, der Anlage, den Gütern und göttlichen Beyfall derer gelesen wird, die die Religion erkannt, gebilligt, und mit ihrem ganzen Leben bewiesen haben? Ists möglich, daß einer bey dieser außerordentlichen Aehnlichkeit der Subjekte των γνοντων τον θεον και αγαπωντων, (derer die Gott kennen und lieben, und das, was von ihnen gesagt wird, των αγαπωμενων υπο θεου, των οντως μαθητων, των κοινωνων τε θεε, (die von Gott geliebet, die wirklich seine Jünger sind, und die in Gemeinschaft mit Gott stehen,) wegen der Unähnlichkeit der Worte, die Sache selbst für unähnlich halten kann, oder im Ernste zweifelt, daß da diejenigen, die Gott erkannt haben, und seine Liebe gegen ihn mit Thaten beweisen, mit Gott verbunden genannt werden, diese die nemlichen

seyn, die sonst seine ächten, wahren, und ihm gefälligen Verehrer, die von ihm die Belohnungen der Verehrer Gottes erwarten und erhalten sollten, genannt werden. Ich sehe zum wenigsten nicht ein, wie dieses unterschieden ist, es müßte denn das seyn, daß κοινωνοὶ τῦ θεῦ der allgemeine Begriff ist, und die übrigen Ausdrücke, die hin und wieder zerstreut sind, die einzelnen Theile anzeigen. Und warum sollten wir diese Theile nicht in einen Begriff zusammen fassen?

Was aber aus Vergleichung der so sehr ähnlichen Theile abgenommen werden kann, das wird auch aus der Beurtheilung der Natur der Sache selbst deutlich. Denn wer durch die Lehre der Religion so weit gekommen ist, daß er ein wahrer Verehrer Gottes ist, das heißt, eine aufrichtige Gesinnung gegen Gott hat, (φρονῶν τὰ τῦ θεῦ, φοβέμενος τὸν θεὸν,) und Thaten, die mit der Lehre, die diese Beschaffenheit des Gemüths erfordert, übereinstimmen, ausübt, und sich also, wie einen Gott ähnlichen beträgt, der denkt über die Absichten Gottes, wie es die Natur der Sache leicht an die Hand gibt, mit Gott gleich, setzt Glück und Elend eben darin, worin es Gott setzt, billigt und misbilligt das, was Gott billigt und misbilligt, geht auf eben dem Wege, den Gott gehet, beyde sind wohlthätig, beyde sind mitleidig. Und in diesem Sinn hatte Paulus gesagt, (1 Kor. 6, 17.) ὁ κολλώμενος τῷ κυρίῳ, ἓν πνεῦμά ἐστι. (Wer mit dem Herrn verbunden ist, der ist ein Geist mit ihm.) Diese Uebereinstimmung im Denken, Wollen

len und Thun, muß dem Menschen allerdings Vortheile bringen, sie sind ihm auch ausdrücklich versprochen, wie z. B. der Beyfall Gottes, die Unterstützung in den Fortschritten, in der bessern Kenntniß und Rechtschaffenheit, und andre mehr. Hier ist also das, was ohne Bedenken mit dem Namen der Vereinigung bezeichnet wird, und warum eine Verbindung von der Art mit Gott den Menschen zugeeignet werden kann. Hier stehen nun unbezweifelte Güter zu erwarten. Und doch wird diese Vereinigung, diese Verbindung, nach nichts anderm, als nach der wahren Verehrung Gottes beurtheilt. Wo diese Verehrung also ist, daselbst ist die Vereinigung und so hinwiederum. Wo also diese Verehrung und Vereinigung ist, da sind die ihr eigenen Güter. Kurz, da Johannes wirklich gesagt hat, daß durch die Kenntniß der Lehre die Vereinigung mit Gott bewirkt werde, da er die wahren Zeichen dieser Vereinigung uns gelehrt hat, so kann es keine andre seyn, außer jener Verehrung mit den ihr eigenen Gütern.

Glücklich aber sind wir, da uns diese Verbindung mit Gott gezeigt ist, welche er nicht von der Veränderlichkeit und Betrüglichkeit starker Gefühle hat wollen abhangen lassen, sondern die durch das innere Bewußtseyn, ob wir die Lehre der Religion gelernt und erkannt, ob wir nach ihren Vorschriften unser Leben eingerichtet haben, ob wir hieraus Trost, hieraus Ursachen und Hülfsmittel zum Handeln nehmen, ob wir hieraus beurtheilen, was, wenn, mit welcher Gesinnung, und mit was für ei-

nem Eifer wir handeln, entstanden und geknüpft ist. Dieses kann ein jeder selbst wissen und untersuchen. Hierdurch kann ein jeder erfahren, ob er mit Gott verbunden sey. Hiernach kann einer den andern erinnern, was er zu thun habe, wenn er an Gott Theil haben will. Wenn er sich dessen, was hier erfordert wird, bewußt ist, so hat er hinlängliche Ursachen, zu glauben, daß ihm Gott günstig ist, und hoffen kann, daß er allezeit bey ihm ist.

Es ist noch übrig, daß ich mit wenigem erinnere, daß auch andre Stellen auf dem einfachsten Wege hieher gezogen werden können. Denn wer unter den κοινωνοῖς θείας φύσεως verstanden wird, (2 Petr. 1, 4.) das kann man leicht sehen, wenn wir nur darauf merken, wo gesagt wird, daß diese κοινωνία Statt findet, und dieses können wir merken, da es der Schriftsteller selbst ausdrücklich dazu thut. Derjenige wird nemlich θείας φύσεως κοινωνὸς (an der göttlichen Natur Antheil habend) genannt, der den Lastern und bösen Begierden entsagt hat, ὁ ἀποφυγὼν - φθορᾶς. Aber, was ist in der heiligen Schrift gewöhnlicher, als daß es von denjenigen heißt, sie seyen Gott ähnlich geworden, die den Lastern entsagt haben, *) δίκαιοι, καθὼς ἐκεῖνος δίκαιός ἐστι, (1 Joh. 3, 7.) ἁγνοὶ, καθὼς ἐκεῖνος ἁγνός ἐστι, (ebend. V. 3.) τέλειοι, ὥσπερ

*) Gerecht, wie er gerecht ist, unbefleckt, wie er unbefleckt ist, vollkommen, wie der Vater vollkommen ist, heilig u. s. w.

ὥσπερ ὁ πατὴρ τέλειός ἐστι, (Matth. 5, 48.) ἅγιοι, κατὰ τὸν ἅγιον, (nach dem Beyspiel Gottes, 1 Petr. 1, 15.) Wenn dieses nicht ist: in die Gemeinschaft der göttlichen Natur kommen, durch das Band der Aehnlichkeit mit ihm verbunden werden; was wird es denn seyn? Und, wenn in der ganzen heiligen Schrift, den Liebhabern der Tugend die Aehnlichkeit mit Gott zugeschrieben wird, kann Petrus an dieser Stelle, wenn er zum Eifer in der Tugend ermahnt, und durch denselben, durch die Entfernung von den Lastern zur Gemeinschaft Gottes zu bringen sucht, eine andere Vereinigung, als die von der Aehnlichkeit herkommt, einen andern Antheil an Gott, als der aus der Nachahmung entspringt, verstehen? Wenn ich aber bedenke, daß Petrus gesagt hat, Gott habe uns nicht nur mit allen Hülfsmitteln, die erfordert werden, um rechtschaffen zu leben, versehen, (V. 3.) sondern habe uns auch mit dem Versprechen einer ausgezeichneten Glückseligkeit erfreuet, (V. 4.) daß wir dieser Ursache wegen, (διὰ τούτων,) mit diesen Hülfsmitteln versehen, durch diese Versprechungen angereizt, in die Gemeinschaft der göttlichen Natur kämen: so sehe ich, daß diese Gemeinschaft etwas seyn muß, welches durch diese Hülfsmittel erhalten, und welche zu suchen das Gemüth durch jene Versprechungen noch mehr angetrieben werden kann. Nun wird durch die Hülfsmittel der Tugend die Tugend selbst erhalten; durch die Versprechungen einer immerwährenden Glückseligkeit wird der Geist zum Eifer in der Tugend angespornt. Die Tugend aber ist die Aehnlichkeit mit Gott.

Was also zur Tugend führt, das führt zur Aehnlichkeit mit Gott, und macht der göttlichen Natur theilhaftig. Wo nun diese Aehnlichkeit ist, können wir bey einem solchen Menschen, wo sich diese befindet, da die wahre Gottesverehrung und die Hoffnung des göttlichen Wohlwollens leugnen, oder mit einem Wort, diese gegenseitige Verwandschaft? Laßt uns den Johannes hören. „Wenn wir im Lichte wandeln, so wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft mit einander.“ 1Joh. 1,7. So ist die Nachfolge Gottes, von der Petrus redet, ein Hülfsmittel, die gegenseitige Verbindung, von der Johannes redet, zwischen Gott und den Menschen zu schließen. So enthält die Stelle Petri keine ἀποδέωσιν, und besondre Art der Verbindung, sondern nur eine Ursache und Hülfsmittel der Verbindung mit Gott.

Ich will hier nicht viel von der Rede Christi (Joh. 14, 23.) sagen, wo demjenigen, der die Lehre Christi angenommen hat, hält, und sich ihr gemäß beträgt, und deswegen erklärt, daß er Gott und seinen Sohn liebe, eine gegenseitige Liebe Gottes und seines Sohnes versprochen, und eine Beschreibung dieser Liebe beygefügt wird, die mit Worten, die aus dem gemeinen Leben genommen sind, und im alten Testament von dem gegenseitigen Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen häufig gebraucht werden, (πρὸς αὐτὸν ἐλευσόμεθα, καὶ μονὴν παρ᾽ αὐτῷ ποιήσομεν, Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bey ihm machen,) den genauen und freundschaftlichen Umgang

gang Gottes mit den Menschen ausdrückt, das heißt, wenn man das, was menschlich ist, abzieht, Gott wolle einem solchen Menschen wohlwollend, und beständig beystehn, dieser Mensch würde von Gott niemals verlassen werden *). Hiervon ist μονὴν ποιεῖσθαι wirklich nicht unterschieden, weil es an andern Orten von Gott heißt, daß er unter den Menschen wohne. Mußten nicht die Apostel, ohne auf das zu sehen, was wir jetzt untersucht haben, welche wußten, wie oft es von Gott hieße, daß er sich habe ein Haus bauen lassen, daß er in Judäa sein Zelt aufgeschlagen, daß er zu den Juden kommen wollte, um unter ihnen zu wohnen, daß er sie aber auch verlassen würde, wenn sie sich seiner so nahen Gegenwart unwürdig bezeugten, welchen sowohl aus der Erfahrung als aus der Geschichte ihrer Vorfahren, und den Erklärungen der Propheten, (Lev. 26, 11. 12. Ezech. 37, 26.) sehr bekannt war, daß so oft dieses gesagt würde, so oft würde eine ihren ächten Verehrern wohlwollende und geneigte Gottheit beschrieben, mußten nicht, sage ich, die Apostel, wenn sie diese Worte Christi hörten, nothwendig glauben, daß den ächten Verehrern, sowohl Gottes des Vaters, als des Sohnes, das größte Wohlwollen

*) Eben so wird auf eine ähnliche Weise, in der Apostg. 3, 20. mit Formeln, die aus dem gemeinen Leben hergenommen sind, dem Menschen versprochen, er solle mit Christo eine angenehme Gemeinschaft haben, oder mit ihm der Glückseligkeit genießen.

und die größten Wohlthaten versprochen würden*)? Hat nicht Johannes, der so viel von der Vereinigung Gottes mit den Christen geschrieben hat, und sich eben der Worte, die Christus gebraucht hat, bedient hat, die Vortheile dieser Vereinigung angezeigt, damit wir genöthigt würden, den im Menschen wohnenden Gott, besonders als wohlwollend und wohlthätig zu empfinden? Wenn nun diese Stelle, die ich nur berührt habe, einen Theil jener gegenseitigen Verbindung enthält, oder sie beschreibt, wie sie von Seiten Gottes ist, so gehört sie zu jenem allgemeinen Begriff, und zeigt bloß Gott

*) Wer ist bey einer andern Gelegenheit der heilige Geist, der Beystand der Apostel, (Joh. 14, 17.) der bey ihnen bleibt und in oder bey ihnen ist, (daß diese beyden Kommata Parallelen sind, sieht jeder ein,) anders, als derjenige, der sie in alle Wahrheit leitet, (Joh. 16, 13.) oder, der sie alles lehrt? (Joh. 14, 26.) Wenn er also bey ihnen bleibt, sie nicht verläßt, so ist er wohlwollend gegen sie, und ziert sie mit Gaben, die zum Amt der Lehrer gehören, und nothwendig sind. Und da diese Lehrer der ersten christlichen Zeit von Gott den Geist empfangen hatten, (2 Tim. 1, 7.) und deswegen der Geist in ihnen wohnete, (ebend. im 14ten V.) was haben sie nun, (so weit die Sache hieher gehört,) wenn es nicht der unerschrockene und starke Muth, das Wohlwollen gegen die Zuhörer mit kluger Bescheidenheit verbunden, ist, welches sie alles diesem Geiste zu verdanken haben. Also, wenn es heißt, sie haben den Geist bekommen, und er wohnt unter ihnen, so heißt das so viel, er ist wohlwollend und wohlthätig gegen sie, und ziert sie mit Gaben, die ein Lehrer bedarf.

Gott an, der seine Verehrer mit allen der Religion eigenen Gütern beschenkt.

Ich werde die Stellen nicht besonders abhandeln, wo die Christen ebenfalls nach dem A. Test. so das Haus Gottes bisweilen genannt werden, daß jene heilige Gemeine darunter verstanden wird, die nicht entheiligt werden darf, das ist, die Gemeine, wo die wahre Religion ist, und deswegen der Götzendienst, (1 Kor. 6, 14-18.) die Bosheiten und Laster, (2 Kor. 6, 19.) oder Irrthümer und willkührliche Veränderung der apostolischen Lehre (1 Kor. 3, 17.) nicht Statt finden soll. Wenn nun hierin der allgemeine Begriff der Gemeine Gottes liegt, so wird es nicht schwer seyn, von diesen zu jenem andern Begriff der Vereinigung Gottes mit den Menschen durch Schlüsse fortzugehen. Bisweilen aber wird (Röm. 8.) das Haus Gottes diejenigen anzeigen, denen er sein Wohlwollen, und seine Wohlthaten bezeugt, wie ich schon oben erinnert habe.

Wenn aber die verschiedenen Arten sich auszudrücken, die über diese Sache hin und wieder vorkommen, den hier angezeigten Sinn nicht nur zulassen, sondern auch fordern; wenn eine Art die andre so erläutert, daß sie alle eine ähnliche Sache ausdrücken; wenn auch die Beschaffenheit der Sache selbst, die durch Vergleichung mehrerer Stellen gefunden und festgesetzt ist, eben dahin führt, wohin die Worte schon geführt hatten; wenn damit, wenn es so gesetzt ist, die ganze Lehre der heiligen Schrift übereinstimmt, so hat diese Erklärung der

Verbindung Gottes mit den Menschen seinen guten Grund. Und wenn diese Sache, die so verstanden wird, ein jeder Christ, der sich ernstlich darum bemühen will, erfahren kann; und wenn die Sache auf die Weise bestimmt wird, eine gewisse Richtschnur, nach der sich jeder untersuchen kann, abgibt; wenn sie ihm eine Quelle von nicht etwa nur vermutheter, sondern gewisser Ruhe öffnet; wenn sie ihm zu hoffen befiehlt, er würde der Hülfe desjenigen, den er verehrt, gewiß sich zu erfreuen haben; so ist auch diese Erklärung nützlich. Und wenn eben diese Erklärung den Worten Johannis einen Sinn beylegt, nach welchem alle Christen zu allen Zeiten und Orten nützlich unterrichter und regiert werden, so ist dieses der Absicht des Schriftstellers gemäß, der ohne Zweifel einen jeden Christen hierdurch unterrichten wollte. Diese Vereinigung des Menschen mit Gott wird bewirken, daß niemand sich oder einige wenige andre den übrigen vorzieht, sondern von einem jeden, den er der christlichen Lehre gemäß wandeln sieht, glaubt, er liebe Gott. Das Bestreben nach dieser Vereinigung mit Gott wird auch niemanden aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einsamkeit rufen, sondern er wird sich über diese Gesellschaft freuen, als wo seine Liebe gegen andre, das ist, das Zeichen der Nachfolger Christi, und das Pfand der Aehnlichkeit mit Gott und seinem Sohn Statt findet, und er wird in allen Vorfällen des Lebens daran denken: Alles der Lehre und dem Beyspiel unsers Herrn gemäß! πάντα ἐν κυρίῳ. Die Vermehrungen dieser Vereinigung werden nicht nach

der

der Zahl der Tage beurtheilt werden, an denen das Gemüth in einem besondern Sinn bewegt worden ist, sondern an denen es von Seiten der Religion neue Ueberzeugungen bekommen, oder sie andern angenehmer und des Beyfall würdiger gemacht, sich etwas versagt, um es einem andern zu geben, sich andern nachgesetzt, weil Christus hierein die wahre Würde eines Christen gesetzt hatte, durch seine Versöhnlichkeit schwere Feindschaften vermieden, durch sein Zureden und Ermahnen dieselben verringert, die Geschäfte mit mehr Lust und Liebe zu verwalten angefangen, weil es ihm die Religion so angerathen, mit einem Wort, irgend einen neuen Sinn für das Wahre und Gute, unter Anleitung der Religion angenommen, vermehrt, und sich recht eingeprägt, und irgend eine Pflicht der Religion gemäß erfüllt hat.

Wenn es scheint, als ob ich bey dieser Abhandlung nicht weit genug gegangen wäre, weil ich nicht alle Untersuchung über diese Sache berührt habe, und die auf beyden Seiten gemachten Zweifel durchgegangen bin, so ist auch dieses wirklich nicht meine Absicht gewesen. Ich habe nur mit Zuratheziehung der göttlichen Schriftsteller den Studirenden zeigen wollen, wie die Theile einer Sache, die in der heiligen Schrift zerstreut ist, nachdem man ihre Aehnlichkeit erkannt, und ihren Zusammenhang wahrgenommen, zusammengefaßt werden könnten. Denn, wenn man diese Begriffe festsetzt, so kann man leicht erkennen, wobey die heilige Schrift stehen bleibt, was, wenn, durch wen etwas hinzugekommen, was für neue Worte eingeführt worden, welch:

Stellen

Stellen hauptsächlich zu einer jeden Untersuchung Gelegenheit gegeben, ob die Zweifel die heilige Schrift selbst angehen, oder die Art, die Sache zu erklären, die in der heiligen Schrift uns bekannt gemacht ist, wie viel bey dem Unterricht aller Christen zu ihrer Einsicht, zu ihrer Ueberzeugung, zu ihrem Leben und zu ihrer Gemüthsruhe nöthig, und wie viel der genauern Untersuchung der gelehrtern zu überlassen sey. Niemand kann diejenigen mit Recht misbilligen, die durch einige Uebung gestärkt, auch mit ihren Augen, ohne sich um die Streitigkeiten zu bekümmern, zu sehen wünschen; hernach auch, weil sie selbst straucheln können, auch andre, die anders denken, gern und bescheiden hören, und was sie selbst nicht gefunden haben, oder beym ersten Anblick billigen können, nicht für unnütz oder falsch halten, sondern beständig denken, daß uns erst spät die ganze Sache recht bekannt werden kann, daß wir erst spät ein Urtheil von der ganzen Sache fällen können.

Der Inhalt der vorliegenden Abhandlung ist also der gewesen, daß es in der Theologie sowohl allgemeine Begriffe gibt, die den nothwendigen Religionsunterricht enthalten, als Worte, die bloß dazu gemacht sind, um sie auszudrücken; daß viele Stellen der heiligen Schrift nicht eben diese Begriffe mit eben den Worten, sondern anders ausgedrückt enthalten; daß man indessen durch Vergleichung der Worte und Sachen einsehen könnte, daß auch in Stellen, die die Sache anders ausdrückten, eben diese nothwendigen Lehren der Religion, und allge-

meine

meine Begriffe Statt finden, und daß viele Stellen auf eben den Begriff und eben die Sache bezogen, und gleichsam zurückgeführt werden müssen.

Da dieses nun so ist, so sey es erlaubt, von dem Nutzen dieser Begriffe noch einiges hinzuzuthun. Und ihr erster und gewissester Nutzen ist dieser, daß der Geist, wenn er bey Zeiten daran gewöhnt ist, den Umfang der einzelnen sowohl als verbundenen Lehren einsehen lernt, welches nicht einmal nöthig ist erwähnt zu werden. Jene allgemeinen Religionsbegriffe haben dieses zum Grunde, daß sie entweder ein ganzes Werk, was von Gott beschlossen und bewirkt worden, gleichsam als βασιλείαν τοῦ Θεοῦ, oder Ἰησοῦν κύριον, unserm Gemüth zum Ueberdenken darbieten; (worin die mehresten Lehren zusammentreffen,) oder, daß sie uns an all unser Elend, alle Veränderung, die geschehen soll, an alles Glück, wornach man strebt, uns zusammen erinnern, (woraus der Umfang der einzelnen Lehren erhellt.) Nun ist es bey jeder Wissenschaft der Sache angemessen, diejenigen, die da lernen, von Anfang an, nicht bey Betrachtung der einzelnen Theile lange aufzuhalten, sondern die Sache selbst mit gewissen Merkmalen zu bezeichnen, damit sie nicht mit ähnlichen verwechselt werde, und zu zeigen, was für nöthige Theile dazu gehören; damit sie nicht bloß einen einzigen ergreifen, alsdann aber die Lehrlinge auf eine andre Sache führen, damit nicht nur ein Vorrath von gut bezeichneten Sachen entstehe, sondern auch durch den Fortgang selbst eingesehen werde, warum sie das erste gelernt haben,

ben, warum das letzte ohne das erstere nicht verstanden werden könne, und welche Deutlichkeit aus dem Zusammenhang selbst entspringen muß. So lernen sie nicht nur einzelne Sachen dem Gedächtniß anvertrauen, sondern auch urtheilen, und werden nicht durch Betrachtung einzelner zerstreuten Glieder ermüdet, sondern man wird durch den Anblick des ganzen Leibes erfreut. Und wenn einmal die Gestalt des ganzen Leibes sich dem Gemüth eingedrückt hat, so, daß wir die Stelle und den Gebrauch jedes Gliedes wissen, dann können wir erst einzelne Glieder, die wir schon überhaupt kennen, durchgehen, und auf die Art zum Umfang der Wissenschaft gelangen. Mit eben dem Recht wird sich der Geist bey dem Religionsunterricht auf diese Weise betragen, da ihre Lehren nicht nur genau zusammen hängen, so, daß keine, wenn sie von den übrigen abgerissen ist, recht erkannt werden kann, sondern auch die einzelnen einen so weiten Umfang haben, daß ein Zusammenhang mehrerer Begriffe und Theile entsteht.

Und wozu dient es auch, von dem Zusammenhang einzelner Lehren zu reden? Wenn es erlaubt ist, über den Umfang der einzelnen Theile den durchgegangenen Beyspielen noch einige hinzuzuthun, so ist die Sache so zu verstehen, der habe, daß ich mich dieses Beyspiels bediene, Glauben, der etwas, was Gott bey irgend einer Gelegenheit gesagt hat, für gut und wahr hält, dann glaubt, daß dieses wahr sey, weil dieser Beyfall seinen Eigenschaften gemäß ist, da er es gesagt hat, und

es

es sich auch so für den Menschen schickt, der niedriger als Gott, und also von ihm abhängig ist; ferner, wenn einer den göttlichen Eigenschaften seinen festen und unbeweglichen Beyfall gibt; hernach, wenn jemand durch einen solchen Beyfall auch das Gemüth zur Hoffnung, Erwartung, Ruhe und zu Handlungen führen läßt. Da nun auf einen solchen Beyfall damit übereinstimmende Handlungen folgen können und nothwendig folgen müssen, so glaube ich, daß der Glaube bey einer solchen Bildung der Seele ächt sey, welches auch der Verfasser des Briefs an die Hebräer sehr deutlich sagt, da auch niemand glaubt, daß da Glaube zu suchen sey, wo nur eine flüchtige Kenntniß von Religionssachen Statt findet, oder eine leichte Ueberredung seiner selbst von dem und jenem Satze, den man nicht versteht, oder, wenn man begierig und sorglos einen Satz aus dem andern herausreißt. Eben den Anfang hat der Begriff des Heils, worinnen eine bessere Kenntniß liegt, nachdem die Unwissenheit vertrieben worden, eine bessere Bildung des Gemüths, nachdem die Lasterhaftigkeit besiegt worden, ein besseres Leben nach Ablegung der Laster, eine gewissere Hoffnung nach Vertreibung der Furcht, nach welchem allen erst dem Werk die Krone durch Ertheilung der ewigen Glückseligkeit aufgesetzt werden soll, und obgleich dieses der wichtigste Theil der Seligkeit ist, so kann er doch nicht einzig und allein darunter verstanden werden, wo dieses Wort vorkommt. Wenn ich befürchtete, daß einer dieses nicht zugeben möchte, so würde ich ihn auf Pauli Worte (Tit. 3. 5.)

ver-

verweisen, wo es im 3ten Vers heißt, daß Gott die lasterhaften Menschen selig gemacht, (σῶσαι) das ist, von der Unwissenheit in der Wahrheit und von den Lastern zu einer bessern Denkungs- und Lebensart geführt habe, und zwar dadurch, daß sie die christliche Religion in der Taufe angenommen, und von seinem Geiste unterstützt würden, hernach aber, wenn sie diese (σωτηρίαν) Seligkeit erlangt haben, dann geschieht erst der ewigen (im 7ten V.) Erwählung. So oft also hievon etwas geschieht, z. B. Lernen, gut Denken und Handeln, so oft wird es auf das Heil oder die Seligkeit bezogen, und diese wird vermehrt, und so viel es Hülfsmittel dazu gibt, so viel hat auch die Seligkeit Unterstützungen.

Wenn nun die Religionslehre außerdem, daß sie selbst so zusammenhängt, einzelne Theile hat, die einen sehr weiten Umfang haben, und ein jeder die Kenntniß vieler verbundenen verlangt, wie nöthig wird es also seyn, das Gemüth bey Zeiten nicht nur auf die Verbindung aller zu lenken, sondern auch den Umfang der einzelnen kennen zu lernen, daß wir z. B. nicht da allen Glauben, Seligkeit und Frömmigkeit vermuthen, wo nur ein Theil ist. Wir werden aber die Einsicht dieses Umfangs durch die Hülfe der allgemeinen Begriffe erlangen, die uns von jener allgemeinen Gewohnheit, ein Wort von großem Umfang zu hören, und doch nichts, als nur einen Theil von den vielen Stücken, die darin enthalten sind, zu denken, oder, wenn man das Wort Seligkeit, Gnade,

Elend,

Elend, Bekehrung, Reue, (μετάνοια) gehört hat, doch nur einen kleinen Theil von allen diesen Dingen dabey zu verstehen, abführen.

Aber diese allgemeinen Begriffe sind auch dazu nützlich, daß sie die Einfachheit der Religionslehre besonders deutlich machen. Diese Einfachheit wird nun, wie bey allen Wissenschaften, wo es aufs Handeln ankommt, daraus ersehen, daß sie wenige, aber geschickte, gewisse, und für alle Zeiten und Orte passende Mittel, den gesuchten Endzweck zu erreichen darbietet. Die Religion will uns nun durch die Kenntniß gewisser Dinge zu einer gewissen Bildung des Gemüths, und zu einer gewissen Handelweise führen, damit vornemlich aus dieser Bildung des Gemüths, und dieser Lebensart eine sichere Gemüthsruhe entstehe, die einst mit der ewigen Glückseligkeit verbunden wird, und der Mensch zu der Glückseligkeit gelangt, zu der er bestimmt ist. Indem sie uns also belehrt, was Gott zu Tilgung unserer Sünden beschlossen und durch Christum gethan hat, so sagt sie uns auch, was wir thun müssen, um uns jener Wohlthaten würdig zu beweisen, und er will, daß wir die Kenntniß dieser Sache annehmen und billigen, daß wir die Gesinnungen bekommen, die jene Kenntniß nothwendig erzeugt, und also ein Leben, was dieser Kenntniß gemäß ist, führen: wenn dieses geschehen, so können wir von Gott uns alles Gute versehen, und ein ewiges Leben voller Glückseligkeit erwarten. Wer sieht nun nicht, wie wenig man da zu wissen braucht, nicht, daß mit diesen wenigen Worten alles, was in der Religion gelernt werden kann, ausgedrückt

drückt wäre, oder, daß man nicht eine lange und schwere Uebung der erkannten Sachen, und besonders die Hülfe Gottes nöthig hätte, sondern weil alles Denken über die Religion nur eine weitere Nachforschung dieser einzelnen Stücke ist, von diesen anfängt und bey diesen aufhört; nichts auch ebenfalls auf die Religion nicht einmal im Thun und Ausüben bezogen werden kann, was nicht mit diesen Theilen auf irgend eine Art verwandt und verbunden wäre. Aber auch dieses ist in den allgemeinen Begriffen, die der Religion eigen sind, χάριτι θεοῦ διὰ χριστοῦ, τοῦ κυρίου ἡμῶν, ἁμαρτίας, γνώσει, πίστει, εὐσεβείᾳ, εἰρήνῃ, ζωῇ, σωτηρίᾳ enthalten. Wer diese sammlet, sammlet die nothwendigen Stücke der Religion, aber er sammlet nur wenige. Wer nun den Umfang dieser, obgleich wenigen, mit seinen Gedanken durchläuft, der übersieht den Umfang der ganzen Religion. Und ob diese gleich wenige sind, so sieht doch der, der sich ihrer bedient, daß er sich der ganzen Religion bediene, und daß ihm die Religion durch den Gebrauch dieser wenigen eine Unterweisung zur Glückseligkeit geworden. Also wird ihm deutlich, daß er zur Vollkommenheit der Religionswissenschaft nicht vieler Wissenschaften bedürfe, zu deren Erlernung weder Zeit noch Kräfte des Menschen zureichten, daß ihm nicht auferlegt werde, daß er selbst vieles erfinde und ausdenke, sondern, daß er sich dessen, was schon da ist, und vor Augen liegt, nur bedienen darf, daß ihm nicht anbefohlen wird zu lernen, was er der zukünftigen Vergessenheit überlassen muß, oder des Lebens, der Gewohnheit, des

Zeit-

Zeitalters, des Scharfsinns, der Beredsamkeit wegen hingeschrieben ist, sondern dergleichen Sachen, die, sobald sie gefaßt sind, Gesinnungen der Liebe, der Dankbarkeit, und des Zutrauens gegen Gott und Christum, des Hasses gegen die Schande und den Nachtheil der Lasterhaftigkeit, des Nachjagens der Tugend, die Gott gefällig ist und Früchte bringt, in die Gemüther pflanzen, die nicht nur ausdrücklich Uebung verlangen, sondern durch diese Gesinnungen jene Uebung anfangen, und auf die Art zum Thun antreiben, und so lange diese Vorschriften gehalten werden, leicht ausgeübt werden können: daß er nicht tausend Künste zum Glück braucht, sondern nur eine, daß die Hülfsmittel zu diesem Glück nicht nach Orten, Zeiten, Beschäftigungen, Zeitaltern, Gesellschaft und Verbindungen abwechseln, sondern, daß sie einem überall ein und denselben Trost und Vortheil gewähren. Was ist nun dieses anders, als die Einfachheit der Religionslehre daher, weil du alle deine Gedanken, alle deine Bemühungen und dein ganzes Leben auf die göttliche Wohlthat, auf deine Pflicht, auf dein Elend, auf dein Glück, dessen Gestalt dir immer vor Augen schwebt, beziehst, abzumerken, und zu erfahren? Wenn zu dieser Einfachheit die Leichtigkeit des Erlernens dieser Sachen hinzukommt, so wie sie bey der Lehre der Religion hinzukommt, so ist sie desto wünschenswerther. Was ist nun leichter zu erlernen, als daß das, was zu erlernen ist, uns überall, und nur bald auf dieser bald auf jener Seite gezeigt wird, daß wenn eins nicht so deutlich, doch das andre es ist, und zu erkennen, daß man alle-

zeit zu eben den nothwendigen Stücken sowohl im Lernen als Thun zurückkehren muß, und daß man nicht, so viel Worte man hört, so viel ganz verschiedene Pflichten auch auferlegt bekomme, sondern daß uns überall die nemliche Glückseligkeit versprochen, von uns aber die nemliche gänzliche Verbesserung gefordert und überall zu Beyden die nemlichen Ursachen und die nemlichen Hülfsmittel angegeben werden.

Ich könnte noch anführen, daß bey dieser Bemerkung der allgemeinen Begriffe, ein sowohl kurzer als leichter Weg zum Lernen geöffnet werde. Die Natur der Sache erfordert schon, daß Kürze bey dieser Art zu lernen und zu lehren zu erwarten sey, da sie in den allgemeinen Begriffen vieles zusammennimmt, und aus diesen, die mit ihm verbundenen übrigen Stücke durch Schlüsse herausbringt, die Orte bemerkt, wohin jedes bezogen werden muß, und die Zeichen angibt, wovon ein jedes gleich erkannt werden kann, da im Gegentheil da, wo einzelne Dinge einzeln betrachtet, als verschiedene angesehen, besonders definirt, und mit Beweisen unterstützt werden, als wenn sie mit andern nichts gemein hätten, nur die Menge der Sachen vermehrt wird. So scheint es auch, da, wo Christus zur Rechten Gottes sitzend, oder mit Gott zugleich herrschend, der Sache nach eben das ist, was βασιλεύων heißen soll, (1 Kor. 15, 25.) nicht nöthig zu seyn, daß von jener Sitzung, als einem Theil der Regierung gesprochen werde, denn es ist das Regiment selbst. Da eine neue Kreatur (Gal. 6, 15.) eben das ist, was Glaube, Liebe,

(Gal.

(Gal. 5, 6.) und Haltung der Gebote Gottes ist, (1 Kor. 7, 19.) so ist es nicht nöthig, diese, als einen Theil der heilsamen Veränderung der Menschen zu beschreiben, denn es ist die Veränderung selbst. Wenn Gott, wenn es von ihm heißt, er selbe die Christen, eben das ist, als wenn es heißt, er theile ihnen seine Kenntnisse mit, so ist es nicht nöthig, den gesalbten Christen als einen vorzüglich verständigen zu beschreiben, denn er ist Θεοδίδακτος *) (von Gott gelehrt.)

*) Wenn das, was gesalbt wird, eingeweiht wird, und deswegen, weil Salbung und Einweihung nach den orientalischen Gebräuchen verbunden sind, dieser Begriff mit jenem verbunden ist, so folgt, daß auch da, wo es von den Christen heißt, daß sie gesalbt werden, (1 Joh. 2, 20. 28. 2 Kor. 1, 21.) entweder aller Sprachgebrauch aus den Augen gesetzt werden oder zugegeben werden muß, daß, wenn es von denen, die nicht eigentlich mit Oel oder Salbe gesalbt werden, doch gesagt wird, daß sie gesalbt werden, auf diesem Begriff der Einweihung Rücksicht zu nehmen sey. Es muß also der uns gewöhnliche Tropus dem orientalischen gleich gemacht, und der gesalbte Christ, eingeweiht genannt werden. Aber was ist das? Wie und in welchem Sinn ist er eingeweiht? Denn dieses kann auf vielerley Art geschehen. Laßt uns also den Verfasser selbst hören. Dieser sagt, daß die Christen die empfangene Salbung hätten, (1 Joh. 2, 27.): und kurz vorher hatte er gesagt, (V. 24.) daß sie das hätten, was sie vom Anfang an gelernt hätten. Ist nun nicht also die Salbung jener erste Unterricht? Eben dieser Schriftsteller sagt, daß die Wirkung und der Nutzen dieser Salbung

Das andre war, daß man auf diesem Wege zu einer gewissen Erkenntniß kommt, welche den Geist

bung die Kenntniß der wahren Religion sey, (V. 20. 21. 27.) welche Gott den Vater und seinen Sohn erkennete, zur ewigen Glückseligkeit führete, (V. 22 - 25.) und auch nicht der Zusätze falscher Lehrer bedürfte. Ist nun nicht die Wissenschaft der wahren Religion die Wirkung und der Nutzen des Unterrichts? Also heißt der salbende Gott eigentlich so viel, als der, der einem durch die Lehre Religionswissenschaft mittheilt, tropisch der in die christliche Religion einweiht. Denn durch Erlernung einer Lehre werden wir in diese Lehre und Gemeine eingeweiht, werden wir seine Nachfolger und Schüler, werden wir ihm geweiht. Da also das Wort durch den hinzugefügten Begriff zur Sache, und die Sache zum Worte paßt, da die Sache vom Schriftsteller hinlänglich erläutert wird, kann man da mit Recht die Salbung vom Unterricht unterscheiden? Daher gehört diese Salbung zum allgemeinen Begriff der Lehre, so, daß ein von Gott gesalbter ein θεοδίδακτος ist. So bekommt auch jene andere Stelle (2 Kor. 1, 21.) einen sehr deutlichen und wahren Sinn: »derjenige, der unsre Ueberzeugung von der christlichen Religion bestärkt, unsre Gemüther in derselben standhaft macht, ist eben der, der uns in dieselbe eingeweiht und uns durch Unterricht zu derselben geführt hat, das ist, Gott.« Ὁ ἐναρξάμενος αὐτὸς ὁ τελειῶν. Uebrigens kenne ich die Meynungen anderer, denen die Salbung der heilige Geist zu seyn scheint, (S. Calov. in bibl. illustr. bey der Stelle des Joh. und Spener von der Wiedergeburt S. 835.) oder die Taufe, oder die Einwohnung des heiligen Geistes, (S. Gerhard Loc. Theol. Th. 4. S. 117.) oder die

Weis-

Geist unbeweglich auf eine Sache heftet, daß er nicht immer hin und her schwanke, weder im Erkennen, (ob er das genug einsehe, und inne habe, oder ob etwas irgendwo, wo Tropen sind, hinzuzuthun sey, oder ob es, wenn es so ausgedrückt wird, von andern unterschieden, und hauptsächlich wegen der Tropen stärker und kräftiger gesagt werden muß,) noch im Thun, (ob er von dem, was anders ausgedrückt ist, mehr erwarten kann, oder, ob er sich dessen, so wie eines andern bedienen soll und kann.) Wie nun diese Stärke der Seele aus dieser Kenntniß der allgemeinen Begriffe entstehe, das scheint weiter keiner Erörterung zu bedürfen. Denn das, was der Natur nach schon zusammengehört, und nach der ausdrücklichen Erklärung des Schriftstellers auch beym Lehren durch feste und gewisse Zeichen zu verbinden ist, wie ich bey dem Beyspiel der Verbindung der Menschen mit Gott gezeigt habe; was unterschieden ist, mit gewissen Merkmalen zu unterscheiden, wie die Bitten des sterbenden Christus; (Joh. 17.) von der

Weisheit, (Harduini Commentar. N. T.) oder ein starkes Gefühl, das die Bitten, Gesänge und Worte des gesalbten Menschen aushauchen, mit einem besondern Verstand und Einsenkung in Gott. Die drey erstern Meynungen lassen an und für sich selbst sich noch hören, die letzte aber paßt zur Stelle des Johannes ganz und gar nicht, und hat auch nicht einmal einen Schein der Wahrheit, den der Zusammenhang erlaubte, für sich, sondern ist ganz willkührlich.

ἐντεύξει dessen, der Gott zur Rechten sitzt; alle Theile einer Sache so zu sammlen, daß keiner fehlt, oder überflüssig ist, so, wie wenn der Begriff Christi, als des Herrn oder der Seligkeit gebildet wird; die Klassen festzusetzen, unter welche ein jeder, und warum er darunter gehört; einer jeden Sache die ihr gehörige Stelle lassen; die Absicht zu wissen, warum gelernt, untersucht, gehandelt wird, (welches alles durch allgemeine Begriffe geschieht:) daß macht den Geist gewiß, daß er sich davon nicht irre machen läßt, was er hin und wieder wahrnimmt, und daher glaubt, daß die einzelnen Stellen nothwendig zum allgemeinen erforderlich seyn, worauf sich auch alle einzelnen Data beziehen müssen. Christus mag also immerhin Priester, Opfer, für uns zur Sünde gemacht, gestraft, (Jes. 53.) ein Mittel des neuen Bundes genannt werden, (Ebr. 9, 15.) so liegt hierinnen nicht mehr und nicht weniger, als in jener ganz einfachen Lehre, wo uns Christus nur überhaupt als für unsre Sünde gestorben, (1 Kor. 15, 3.) oder zur Vergebung der Sünden, (Matth. 26, 28. Ephes. 1, 7.) oder, damit wir nicht verlohren gehen, (Joh. 3, 16.) vorgestellt wird. Denn die göttlichen Schriftsteller erklären es so, daß sie sagen, dieses liege drinnen, die Worte erfordern, daß wir annehmen müssen, daß dieses drinnen liege, und es ist leicht zu sehen, warum dieses bisweilen gerade mit diesen Worten ausgedrückt wird. Daran halte ich mich also, dem passe ich das übrige an: ich sehe auch, so oft ich das übrige lese, daß ich darauf zurück geführt werde: ich sehe ferner, daß ich durch Erlernung

und

und Lesung des übrigen, eben die Hoffnung fasse, als wenn ich lase, daß Christus zur Vergebung der Sünden gestorben sey, und es wird uns durch diese Ausdrücke eben das Pfand der göttlichen Liebe angeboten, das uns Gott nach Röm. 5, 8. dadurch, daß sein Sohn den Tod für uns als Sünder erlitten, hat verschaffen wollen.

Eben dieses Festhalten, daß sich auf die allgemeinen Begriffe stützt, gibt auch dem Ausleger Gewißheit, daß er der einmal erkannten Gewohnheit der göttlichen Schriftsteller folgt, dergleichen Dinge ins allgemeine zu sagen, oder, wenn sie nur einen Theil bedeuten, nicht den nemlichen überall, sondern bald den, bald jenen, dem Zusammenhang der Rede gemäß, zu verstehen, und daß er auf die Art die mit Fleiß gesammleten und gut untersuchten allgemeinen Begriffe muthig auf einzelne Stellen, die er auslegt, überträgt, oder, weil die allgemeinen Begriffe nicht allemal Statt finden, die Theile derselben, die der Zusammenhang der Rede erfordert, in jeder Stelle erkennt. Ob nun gleich also einige dogmatische Schriften vielen Worten eine engere Bedeutung beygelegt haben, und dieselbe in diesen Büchern des Unterrichts wegen angenommen zu werden angefangen worden ist, woran wir uns bey Erlernung der Anfangsgründe gewöhnen, wie es von den Worten: πίστει, μετανοία, δικαιώσει, ἐκλογῇ, προορισμῷ, und andern bekannt ist, so sieht man doch sehr bald ein, daß dieser engere Begriff des Worts nicht überall gelten kann, sondern daß ein weiterer erfordert werde, (der auch

selbst in den dogmatischen Schriften, die eine weitere und engere Bedeutung bey gewissen Worten angeben, angezeigt und unterschieden wird, obgleich nur kurz, als wenn nicht sehr darauf zu achten wäre, da es doch eine Hauptsache, und die Quelle aller Auslegungen ist,) und daß diese weitere Bedeutung eben der allgemeine Begriff sey. Daher bleibt er auf diesem, als auf einem gewissen Grunde stehen, und läßt sich nicht davon irre machen, ob er gleich sieht, daß er bekennen muß, daß nicht in einer und andern Stelle die ganze Bedeutung des Worts gefunden werde, oder jene, die durch die Gewohnheit der Schule schon gleichsam so zu sagen gestempelt ist. Denn jenes allgemeinen Begriffs eingedenk, und sich darauf verlassend, nimmt er nur das davon, was ausdrücklich an diesen Ort gehört, und nimmt nur so viel davon, als es an dieser Stelle der Zusammenhang und die Absicht der Rede erfordert. Wie ist es nun möglich, μετάνοιαν, (2 Kor. 7, 9. 10. 11.) Zerknirschung und Glauben zu übersetzen, wo der Verfasser selbst sagt, μετάνοια sey eine Wirkung τῆς λύπης, (der Traurigkeit, des Schmerzes,) und die Wirkungen, welches μετάνοια ist, nun so beschreibt, daß sie aus bessern Gesinnungen und Handlungen besteht? Und dieses sind eben die Früchte. Also ist μετάνοια das veränderte Urtheil über die Sünde, die Misbilligung der Sünden, die man vorher gebilligt hatte. Kann man nicht eben dieses μετανοεῖν von diesem Schmerz, der durch die Sünden entsteht, und vom Glauben verstehen, wo es ohne Zweifel bedeutet, einen andern Religionsweg einschlagen, oder nach Verlas-

sung

sung des Götzendiensts die Verehrung des wahren Gottes ergreifen (Apostg. 17, 30.)? Denn (wenn nun Worte nöthig sind, wo die Sache redet,) da Paulus die Athenienser über die Eitelkeit des Götzendiensts belehrte, und sagte, daß Gott wohl bisher gelitten hätte, daß ein großer Theil der Menschen von dem einzigen wahren Gott nichts gewußt hätte, daß er aber nun dafür sorge, daß alle Menschen in der Welt zur μετανοία ermahnt würden, konnten nun die Athenienser, entweder überhaupt, oder aus dem Inhalt der Paulinischen Rede dieses μετανοεῖν von der Zerknirschung und dem Glauben verstehen, die Athenienser, sage ich, die damals hiervon nicht den geringsten Begriff hatten? Konnte Paulus mit einem Begriff seine Zuhörer ermahnen, der ihnen ganz und gar fremd war? Da sie nun zu eben der Zeit einer falschen Religion beschuldigt wurden, so war es nothwendig, wenn sie das Wort μετανοεῖν, der Rede Pauli und ihrer Muttersprache gemäß verstehen wollten, daß sie an die Ablegung ihrer bisherigen falschen Meynungen, an die Abgewöhnung der Irrthümer denken mußten, welches μεταγινώσκειν, und μετανοεῖν auch bedeutet. Wird daher der Ausleger, wenn er das Wort so erklärt, wie es Paulus nicht hat sagen, und kein Athenienser hat verstehen können, es der Sache gemäß auslegen? Wird er nicht beynahe gezwungen werden, hier eben das zu finden, was sich in einer ähnlichen Rede an die Heiden (Apostg. 14, 15. 16.) befindet: von den eitlen Werken sich zu dem lebendigen Gott wenden, das ist, einen andern Religionsweg einschlagen, und in

Absicht

Absicht auf die Meynung über die Menge der Götter anders urtheilen, μεταγινώσκειν. Es wäre ungereimt, wegen der Beyspiele von dieser Art zu behaupten, daß unter den Theilen der μεταναίας, nicht an manchen Orten der Schmerz, der aus den Sünden entsteht, der Glaube und das bessere Leben zu verstehen sey. Und wer wird das leugnen? Davon rede ich nur jetzt, ob der Ausleger da Gewißheit erlangt, wenn er eine Bedeutung zur Auslegung annimmt, und sieht, daß er oft von ihr abweichen, und eine andre suchen muß, oder, wenn er die allgemeine in Bereitschaft hat, und bey jeder Stelle wenigstens etwas findet, was mit in diesem Begriff gehört, und aus diesem, wie ein Theil aus dem ganzen, eine Gattung aus der Art, mit leichter Mühe genommen werden kann. Wenn dieses wahr ist, wie es die Erfahrung bestätigt, so ist der Nutzen dieser allgemeinen Begriffe einleuchtend.

Man sieht auch den Nutzen derselben ein, wenn wichtige Streitigkeiten entstehen, oder wenigstens eine große Verschiedenheit in den Meynungen herrscht, und nicht sowohl über die Sache, die allen hinlänglich bekannt ist, als über die Art, wie sie geschieht, oder geschehen soll, ein Streit ist. Die Sache nun, die alle wohl wissen, ist der allgemeiner Begriff, und das Thema, so, wie auch die Lehre darüber: über die Art und Weise aber, wie sie geschieht, die die heilige Schrift nicht bestimmt hat, werden bloß Meynungen der Menschen angeführt, bey deren Untersuchung und Erlernung

wir

wir nichts, als die Bemühungen der Menschen, die hierauf ihren Fleiß gewendet haben, betrachten. Wer also die Sache selbst, oder den allgemeinen Begriff hat, der hat, was die göttlichen Schriftsteller gelehrt haben, begnügt sich mit ihrer Lehre, und begehrt auch die Sache, die allgemein gelehrt werden muß, nicht anders, als im allgemeinen zu kennen. Hierin scheint er seiner Pflicht Genüge zu thun, und in den vorgezeichneten Gränzen stehen zu bleiben, und glaubt dabey, wenn er andere das nemliche lehrt, daß er sie nur so viel lehrt, als er aus der heiligen Schrift erlernt hat, denkt übrigens wohl davon, wenn er mehr lehrte, so würde er seine oder andere Meynung über die Art, die Sache zu verstehen, die denn doch nur menschlich wären, vortragen. Damit nun nicht jemand dieses anders, als ich es verstanden wissen will, erkläre, oder glaubt, daß ich den Weg zum Indifferentismus im Denken bahne, wo man, wenn man zugibt, daß die Sache ins allgemeine wahr sey, alles nach Willkühr billigen oder misbilligen kann, und in keinen Gränzen sich einschliessen läßt, oder auch sogar die Irrthümer aller Art verbürgt, unter dem Schein, als wäre man überhaupt genommen von der Sache überzeugt, so will ich die Sache mit einem Beyspiel erläutern.

Zu allen Zeiten ist gefragt worden, was es wäre, daß an zwey Orten des N. Test. (Röm. 8, 34. Ebr. 7, 25.) gesagt wird, Christus bitte für uns (ἐντυγχάνειν,) und es hat doch einem jeden, so viel mir bekannt ist, freygestanden, seine Mey-

Meynung theils durch Uebersetzen, theils durch Beschreibung und Erklärung der Sache vorzutragen. Es war aber durch das Ansehen der alten lateinischen Uebersetzungen, bey den lateinischen Vätern so weit gekommen, daß dieses ἐντυγχάνειν, mit vorsprechen und fordern übersetzt würde, durch jenes haben sie ohngefähr so viel sagen, die Geschäfte eines andern bey einem dritten besorgen, und durch dieses die Absicht des Bittenden, nemlich etwas zu fordern, anzeigen wollen. Das Wort aber wurde in der Folge hauptsächlich in dem Sinn des Bittens und Vorsprechens genommen, welches letztern sich auch Erasmus bedient. Nach und nach wurden andre Worte gebraucht, so wie vom Kastellio supplicare, demüthig bitten, Grotius drückt es auch, die Sache der Menschen Gott empfehlen, aus, (worauf schon Erasmus in seinen Noten gezielt hatte,) andre wiederum unsre Sache über sich nehmen, uns vertheidigen, in welchem Sinn wir die armen, furchtsamen, diejenigen, die keine Bekanntschaft haben, in unsern Schutz nehmen, und Beza hat es Patrocinium übersetzt. So wie nun diese Verschiedenheit der Uebersetzungen beweist, daß niemand hier an eine gewisse Art zu reden gebunden gewesen, so wird sie für die nicht unerwartet seyn, die bedenken, daß man von demjenigen, der gegenwärtig oder abwesend, irgend einer Ursach wegen mit dem andern etwas vornimmt, oder abthun will, nach dem Sprachgebrauch, ἐντυγχάνειν, sagen kann, und aus wie vielerley Ursachen und Weise er mit dem andern zu thun hat, so oft wird auch die Bedeutung dieses Worts verändert

bert, und daher von einem vorbittenden, empfehlenden, sich in eines andern Sache legenden, anklagenden, vertheidigenden, Frieden stiftenden gesagt, welches alles herübergenommene Worte sind. Es kann also nicht in denen Orten, wo es von Christo heißt, ὑπὲρ ἡμῶν ἐντυγχάνειν, zugleich die Bedeutung des Vorbitters und der Vorsprache angenommen werden, und, als wenn kein andrer Sinn Statt fände, nur davon geredet werden, wie, wenn und für welche gebetet wird, ob gleich auch diese Uebersetzung nicht ganz verworfen werden kann, sondern einen großen Schein für sich hat, besonders in der Epistel an die Hebräer, wo derjenige, von dem es heißt, ἐντυγχάνειν, das thut, als ewiger Priester. Wenn der Priester am Versöhnungsfeste in den Tempel zu Jerusalem und Allerheiligste trat, so war ihm nicht von Moses die Pflicht zu beten besonders aufgetragen worden, sondern es ist theils nicht ungereimt, daß er für das Volk Gebete und Gelübde gethan habe, theils schreibt ihm auch Philo (Legat. ad Cai. c. 77. Tom. 2. S. 591. ed. Mang.) das Amt zu, daß er an dem Tage für die Menschen bitten mußte, und besonders um eine gute Ernte, daß es nicht unerwartet ist, Christum im Allerheiligsten, das ist, im Himmel, wo er für die Menschen bittet, zu denken. Indessen, wie ich gesagt habe, ist dieses nicht die einzige und nöthige Bedeutung des Worts.

Außer diesem Unterschied im Uebersetzen, war auch bey Erklärung und Beschreibung der Sache

selbst

selbst eine Verschiedenheit in den Meynungen *), da einige glaubten, die Vorbitte geschähe durch Worte **), mit Beyseitesetzung alles Verdachts einer Niedrigkeit, andre auch festsetzten, was Christus und für welche er bäte ***), andre beschrieben, was er durch seine Vorsprache erhielte †), und andre wieder urtheilten, daß nicht nur Worte vorgebracht würden, sondern, daß wirklich etwas geschähe, was uns nützte ††); andre aber wieder der Meynung sind, Christus führte Gott dem Vater sein Verdienst an, in der Absicht, daß dieses wieder den Menschen nutzen sollte; einige weder eine Rede noch eine That darunter verstehen, sondern die Sache auf ein immerwährendes Wohlwollen

*) Mehrere solche Meynungen hat Musäus aufgezählt, (ausführliche Erklärung der Jenischen Theologen S. 535. folg.) und zeigt, daß nicht einmal in neuern Zeiten alle bey Beschreibung einer Sache übereingestimmt hätten. Was Melanchthon gedacht hat, das kann aus seiner Epistel an die Römer erkannt werden, daher auch Kalovius diese Stelle in seine erläuterte Bibel mit hineingebracht hat. Man kann auch Chemnitii Examen Concil. Trident. S. 615. damit vergleichen.

**) Siehe ebendaselbst.

***) Tellers Lehrbuch S. 180.

†) Witsii miscell. sacr. lib. 2. diss. 2. §. 96. S. 516. Die Vorsprache selbst, sagt er im 95. §. wäre die ehrenvolle Vorstellung des Willens Christi, durch den wir geheiligt werden.

††) Limborchii theol. christ. 3, 19, 8. seqq.

len Christi gegen uns beziehen *); andre es ganz einfach von der Stärke und dem ewigen Nutzen des Verdienstes Christi nehmen. Einigen ist es nicht hinlänglich gewesen, die ἔντευξιν Christi so zu beschreiben, daß sie an eine Zeit gebunden sey, in welcher die Majestät Christi nach seiner Rückkunft in das Leben allen sichtbar worden ist, sondern, nachdem sie die Gränzen des Worts erweitert, das ist, nachdem sie viel Beyspiele der Gebote Christi für uns zusammengenommen, (denn sie hatten sichs einmal in den Kopf gesetzt, ἔντευξις wäre Gebet, und hier könne nichts anders gedacht oder gesucht werden,) und auf eben diese ἔντευξις bezogen hatten, so haben sie auch diese Gebete, die er nicht lange vor seinem Tod gethan hat (Joh. 17.) hierauf bezogen **). Dieses hätten sie nicht thun sollen.

*) Hierin ist Chrysostom zu der Stelle Röm. 8, 34. sehr weitläufig. »Christus hat eine immerfortwährende Liebe. Da Paulus ihn menschlich und herablassend vorstellen will, so braucht er das Wort ἐντυγχάνειν, um die Wärme und Stärke seiner Liebe für uns zu zeigen. Eben so sagt Theodoret von αἰτεῖν und ἱκετεύειν, und sagt, es läge eben eine außerordentlich große Sorgfalt darin. Ich weiß nicht, ob ich hieher auch die Meynung Bengels in seinem Gnomon ἔστιν ἐν δεξιᾷ θεᾶ, er kann erhalten, und ἐντυγχάνει er will erhalten: die auch andre hin und wieder vorgebracht haben, rechnen soll, wie aus Mylii Worten (in Calou. bibl. illustr. zu der Stelle Röm. 8, 34.) erhellet.

**) Diese Meynung hat Döderlein in der Schrift: Ueber die christliche Fürbitte S. 17-28. unter-

 sucht,

sollen. Denn, wenn die heilige Schrift der ἐντεύξεως Erwähnung thut, die κατ' ἐξοχὴν ἔντευξις genannt wird, so bezieht sie dieselbe auf die Zeit, wo Christus Gott zur Rechten saß, nicht auf die, wo er auf dieser Welt in Niedrigkeit gelebt hat. Gewiß nicht wenig Meynungen über eine Sache. Gehören nicht aber die meisten zu einer Art, die Sache zu erklären, die von den göttlichen Schriftstellern nicht bestimmt ist? Ob nun gleich also diese Meynungen sehr verschieden sind, so erkennen doch alle Christen, sowohl gelehrte als ungelehrte, daß hier gesagt wird, der regierende Christus sey noch eben derselbe, der es damals gewesen ist, da er für uns litte und starb, wohlwollend, wohlthätig, und ein Befreyer von der Sünde, und er vertheidige und beschütze uns so sehr, daß die Sünder, nach Ablegung aller Furcht, sich auf dieses sein immerwährendes Wohlwollen, Sorge und Wohlthätigkeit verlassend, von Gott das beßte hoffen könnten, das kurz so viel ist, daß Christus die Ursach unsrer Seligkeit sey und bleibe, und diejenigen, die die Seligkeit suchten, die empfingen sie seinetwegen, und durch ihn. Und ich wüßte nicht, was jemand sonst für Trost und Ruhe aus dieser Beschreibung herleiten könnte. Daher ist der, der zur Rechten Gottes sitzt und bittet, (ἐντυγχάνων,) und

sucht, wo auch die Abhandlung des Prof. Walchs zu Göttingen, über die priesterliche Fürsprache Christi mit angezeigt ist, die zu Göttingen 1774. herausgekommen.

und der, der immer lebt, damit er bitte, eben der, von dem es sonst im allgemeinen an einem andern Ort (Ebr. 5, 9.) heißt, er sey, da er nun zur Vollkommenheit gekommen, die Ursach der ewigen Seligkeit geworden, das ist, ob er gleich nun zum Herrn gesetzt sey *), sey er immer noch die Ursach und der Geber des ewigen Heils. Auf die Art sorgt er für uns, und nimmt sich unser in Ewigkeit an.

Wie nun, wenn wir in der Epistel an die Hebräer, vom Schriftsteller selbst gleichsam an der Hand, zu diesem allgemeinen Begriff geführt würden? Sollen wir auch da noch uns bedenken, denselben anzunehmen, und ganz allein bey demselben stehen zu bleiben? Durch diesen wird festgesetzt, daß Christus der ewige Priester sey, weil er in Ewigkeit

 lebt.

*) Diese Bedeutung lege ich dem Wort τελειωθεὶς bey, weil Ebr. 2, 9. 10. διὰ τὸ πάθημα τ῀ θανάτ῀, (weil er das Elend erlitten,) wird er mit Preis und Ehren gekrönet, und dann wieder, weil er das Elend erlitten, τελειωθῆναι, (so wird er zur Vollkommenheit gebracht,) offenbar verwechselt wird. Und so wie wir mit Ehre gekrönt werden, so heißt es von dem, der den Weg zur Glückseligkeit gebahnt hat, er müsse zur Vollkommenheit gebracht werden. Was ist das anders, als zur Ehre geführt werden, εἰς δόξαν ἀχθῆναι zum äußersten Ziel der Glückseligkeit geführt, kurz, zum Herrn über alles gesetzt werden? Von dem Gebrauch des Worts τελειωθῆναι zum Ende, zum Ziel gekommen seyn, die Belohnung der vollendeten Arbeit genießen, siehe die Interpp. zu Phil. 3, 12. Ebr. 12, 23.

lebt. Daher schließt man, daß Christus deswegen in Ewigkeit heilbringend sey, (δυνάμενος σώζειν,) und ein Wohlthäter derer, die durch ihn zu Gott wollen. (Es wird zugleich verstanden, was ich jetzt nicht weitläufiger abhandeln will, daß er in so fern ein ewiger Hoheprieſter sey, in so fern er nun, nachdem er in den Himmel gekommen, uns die Seligkeit verschafft.) Er wiederholt das so: er lebt deswegen immer, damit er um dieſer Menſchen willen sich ins Mittel schlage, und sich derſelben annehme, εἰς τὸ ἐντυγχάνειν. Wir wollen die Worte einmal so setzen: Christus lebt in Ewigkeit, darum kann er allen die Seligkeit verſchaffen, weil er deswegen ewig lebt, damit — Was denn? damit er uns die Seligkeit verschaffe? Aber der Verfaſſer hat gesagt, daß er unsertwegen sich ins Mittel schlage. Das wird also das seyn, daß er uns die Seligkeit verſchafft. Man muß nur die Unſterblichkeit Christi, als die Urſach betrachten, warum etwas geleiſtet werden kann, und nur das, was er leiſtet, als die Wirkung, den Nutzen, und die Abſicht dieſer Unſterblichkeit betrachten. Das, was er leiſten kann, heißt σώζειν, (selig machen.) Das, was er leiſtet, ἐντυγχάνειν. Ich will also dieſer Anleitung des Schriftſtellers folgen, und τὸν ἐντυγχάνοντα überhaupt für eben den erkennen, von dem ich weiß, daß er der σώζων iſt. Wenn in ἐντυγχάνειν etwas beſonders iſt, eine gewiſſe Art von Ertheilung der Seligkeit; so kann dieſes aus dem Worte nicht geſchloſſen werden, denn das Wort hat an ſich eine vielfache Bedeutung, der Schriftſteller aber hat

nichts

nichts darüber bestimmt. Daher streite ich mit niemanden, sondern verstehe die Sache ins Ganze genommen, so wie diejenigen, die ein immerwährendes Wohlwollen, oder einen immerwährenden Nutzen seines Verdienstes darunter haben verstanden wissen wollen. Wir wollen den Fall setzen, es redete einer im gemeinen Leben so: „der Mann war, weil ihm Gott ein langes Leben ließ, wirklich ein Vater unzähliger Kinder, und konnte auch Armen, die ihn anriefen, in der langen Reihe von Jahren unzählige Wohlthaten erweisen, weil Gott wollte, daß er deswegen lange lebte, damit er sie unterhielte:" wenn jemand also so redet, so muß ich erst sehen, in wie fern er der Vater andrer genannt wird, denn er wird ausdrücklich bey Erwähnung seiner Wohlthaten so beschrieben, hernach aber, wenn jemand fragt, in welchem Sinn er den Elenden auszuhelfen scheinet, wer würde nicht antworten, daß dem Sprachgebrauch nach allerdings derjenige zu verstehen sey, der andern Hülfe schafft, und sie auf irgend eine Weise in Schutz nimmt, daß aber an diesem Ort ausdrücklich derjenige verstanden werde, der Wohlthaten ausübt, denn das war vorhergegangen. Eben so ist es mit der Stelle in der Epistel an die Ebräer, von der ich nun rede, sowohl in Absicht auf die Natur der Sprache, als den Zusammenhang der Worte. So wie dort der Vater war, ist hier der Priester. So wie dort ist, wegen des langen Genusses des Lebens viele Wohlthaten erzeigen können, so ist hier, wegen der Ewigkeit des Lebens auf immer die Seligkeit bringen können. So wie dort unterhalten

ein Wort von vielfacher Bedeutung ist, so ist hier ἐντυγχάνειν ein Wort, welches gewiß mehr als eine Bedeutung hat. Da nun jene Stelle, die aus dem gemeinen Leben genommen ist, ein jeder versteht, ohne daß man über die Art und Weise des Unterhalts zu disputiren nöthig hätte, (denn es fällt des Zusammenhangs wegen in die Augen, daß es eben dahin gehört, wohin das Wohlthaten-erweisen gehört,) so möchte ich diese Stelle des göttlichen Verfassers nach eben der Richtschnur dadurch, daß ich eins aus dem andern erkläre, übersetzen, ohne die Art und Weise zu untersuchen, wie diese ἔντευξις geschehen soll, da hier auch aus dem Zusammenhang der Rede deutlich ist, daß es eben dahin gehöre, wohin σώζειν gehört.

Die Meynung von Christo ist aber sehr erhaben, daß er noch immer die Ursach und der Geber der ewigen Glückseligkeit sey und bleibe. Denn was kann vortreflicher, als derjenige gedacht werden, der nicht nur eine Herrschaft über die Menschen von seinem Vater deswegen bekommen hat, daß er sie immer glücklich macht, (Joh. 17, 2.) sondern auch, da er sich dieser Herrschaft schon bedient, einen jeden, er mag seyn, von welcher Nation und von welchem Alter er will, wenn er nur diese Glückseligkeit sucht, derselben theilhaft machen will und auch macht. Sollte nun nicht derjenige, auf den das ganze menschliche Geschlecht sehen muß, und auf den unzählige gesehen haben, und so lange die Menschen seyn werden, unzählige, bey einer so wichtigen Sache, als die Erwartung und der

Besitz

Besitz des zukünftigen Lebens ist, sehen werden, von allen der höchste und ehrwürdigste seyn?

Dieser Erhabenheit und Würde wird nichts dadurch entzogen, daß viele schon von den ältesten Zeiten her gesagt haben, diese Art sich auszudrücken, sey von menschlichen Dingen auf göttliche übertragen worden *), und deswegen nach Beyseitesetzung desjenigen, was bey göttlichen Dingen nicht Statt hat, das eine, was dieser Art sich auszudrücken beygefügt ist, darunter verstanden haben, einer auf die, ein anderer auf eine andre Art. Diese Art sich auszudrücken ist auch, da sie sich durch diese Vorstellung der Sache, so zur menschlichen Schwachheit herabläßt, furchtsame Gemüther aufzurichten, sehr bequem. Denn es ist kein Wunder, wenn der Mensch, der sich seiner Sünden bewußt ist, und sich vor Gott fürchtet, nicht selbst es wagt, ihn anzugehen, von dem er so weit unterschieden ist, und dann auch hört, daß er keine Gunst zu hoffen hat. Wenn er also einen hat kennen lernen, der sich ins Mittel schlägt und ihn in der Qualität eines Patrons in Schutz nimmt, wird er sich alsdann nicht viel ruhiger und zuversichtlicher zu Gott wenden? Wer sollte nun diesen Trost,

*) Außer den oben angezeigten Stellen des Chrysostomus und Theodorets, müssen auch beym Musäus Brochmands Worte angesehen werden, dieser sagt nemlich: Wir erkennen bey diesem Ausdruck, daß von Christo gesagt wird, ἐντυγχάνειν, etwas menschliches, eine ἀνθρωποπάθεια.

Trost, der aus einer solchen Vorstellung der Sache fließt, den Furchtsamen rauben? Wer sollte die göttlichen Schriftsteller tadeln, wenn sie die Sache, die sie sonst für unsern Verstand so deutlich gemacht haben, auch an einer andern Stelle unsern Empfindungen fühlbar und gleichsam anschaulich machen? Es mag gesagt werden, auf welche Weise es will, so muß es zum Trost gereichen, und gedacht werden, auf welche Weise es will, so muß es Ruhe gewähren. Doch könnten die Menschen erinnert werden, nicht über die Art der Sache zu viel nachzudenken, damit sie nicht darüber in Streit gerathen, wie es eigentlich zugeht, sondern die Sache so nehmen, daß sie des herrschenden Christus, und Gott, des so gnädigen Vaters unwürdig sey, das ist, ihn niedrig mache, ihn gleichsam so beschreibe, als wenn er ohne Ende aufs neue wieder zu versöhnen und zu seinem Willen zu bewegen und zu erbitten sey.

Was ich bisher von der ἐντεύξει gesagt habe, dieses gilt eben da, wo Christus παράκλητος genannt wird. (1 Joh. 2, 1.) Denn jedermann weiß, daß dieses griechische Wort so viel als Beystand heißt, den wir zu Hülfe gerufen haben, um uns zu dienen und zu helfen *). Es ist auch bekannt, daß die Juden dieses Wort παράκλητος mit einem ähnlichen Wort פַּרַקְלִיטָא ausgedrückt haben, welches

*) Siehe Reiskii index gr. Demosth. bey παρακαλεῖν und παράκλητος.

ches einen Rächer, Vertheidiger und Beystand bedeutet *), mit welchem Wort der Syrische Uebersetzer das Wort im N. Test. übersetzt. Daher bedeutet, wegen dieser Uebereinstimmung der Griechen und Juden bey einem jüdischen Schriftsteller jener Zeit παράκλητος einen Beystand **). Schon derjenige, der schwachen Muth hat, und über seine Sünden bekümmert ist, wird vom Johannes mit diesem Trost aufgerichtet, daß ein solcher Jesum habe, der ihm bey seinem Vater Hülfe leistet. Wie er ihm Hülfe leiste, das wird aus dem Wort an und für sich selbst nicht verstanden, sondern, wenn von dem Begriff eines Advokaten und Beystands alles menschliche entfernt ist, so bleibt übrig, wie ein Mensch im gemeinen Leben, wenn er einen Beystand hat, sich auf seinen Beystand verlassend, desto zuversichtlicher etwas erwartet, daß auf die Art ein Mensch, der wegen der Vergebung seiner Sünde bekümmert ist, sich auf Jesum verlassend, mit desto mehr Zutrauen Vergebung erwarte, auf Jesum, sage ich, der die Vergebung der Sünden ist, (ἱλασμὸς περὶ τῶν ἁμαρτιῶν.)

*) S. Buxtorf Lex. Talm. S. 1843. Camerons Myrothecium zu Joh. 14, 16.

**) Eben so verstehe ich Joh. 14, 16. 26. und 16, 13. unter dem heiligen Geist den Beystand der Apostel, der die Apostel bey Führung ihres Amts unterstützt, nicht nur durch Lehren, (Joh. 14, 26.) sondern auch auf andre Weise, da sie zu Führung ihres Amts nicht nur Wissenschaft, sondern auch andre vielfältige Hülfe nöthig hatten.

τιῶν.) Da wir uns nun auf diesen versöhnenden Christus, der nun beym Vater ist, δεξιὸς θεῷ καθήμενος, verlassen können, so hoffen wir Vergebung, zumal, da er (δίκαιος) unschuldig ist, und keine Vergebung nöthig hat, sondern andern dieselbe verschaffen kann. Das Vertrauen auf diesen ἐξιλασάμενον, der sich bey dem Vater befindet, richtet die Menschen auf. So wird also unter Jesu, als παρακλήτῳ, beynahe eben das verstanden, was ich vorher bey dem Begriff des Jesu εὐτυγχάνοντος zu zeigen bemüht gewesen bin.

Ende des ersten Theils.

Druckfehler und Verbesserungen zum ersten Bande.

S. XVII Z. 3 v. u. l. Worts st. Zeitworts
S. XX Z. 1 v. u. l. Herr st. Herrn
S. XXVIIII Z. 10 v. o. l. ging er st. ging es
S. 2 Z. 1 v. o. l. setzen st. sehen
S. 24 Z. 10 v. o. l. daß durch st. durch
S. 28 Z. 2 v. o. l. den Materien st. der Materie
S. 30 Z. 11 v. o. l. zusammengesetzt ist, st. zusammengesetzt
S. 32 Z. 10 v. u. l. ob die Anakoluthien und Hyperbaten (gewisse Redeformeln) st. ob die Worte ἀνακόλουθος, ὑπέρβατος und andre.
S. 32 Z. 6 v. u. l. Formeln st. Worte
S. 35 Z. 4 v. u. l. sollte st. soll
S. — Z. 3 in der Note, l. darbieten st. darbringen
S. 41 Z. 15 und 31 fällt man weg
S. 48 Z. 5 v. u. l. Schriftstellern st. Schriftstellen
S. 52 Z. 13 v. o. fällt das Komma nach Armeen weg.
S. 72 Z. 9 v. o. l. der st. die
S. 82 Z. 15 v. o. l. entbehrt st. entbehren
S. 92 Z. 9 v. o. nach geschieht fehlt hat
S. 94 Z. 1 v. o. l. wird st. werden
S. — Z. 8 v. o. l. sein st. seine
S. 97 Z. 5 v. u. l. von diesen allgemeinen Begriffen st. von diesem allgemeinen Begriff.
S. 118 Z. 2 v. o. l. bedient st. bediente
S. 137 Z. 3 v. u. l. es st. er
S. 157 Z. 5 v. o. nach es fehlt ihm
S. 159 Z. 11 v. o. l. Lehrer st. Lehren
S. 164 Z. 5 v. u. die Worte: oder der Geist ist, fallen weg.

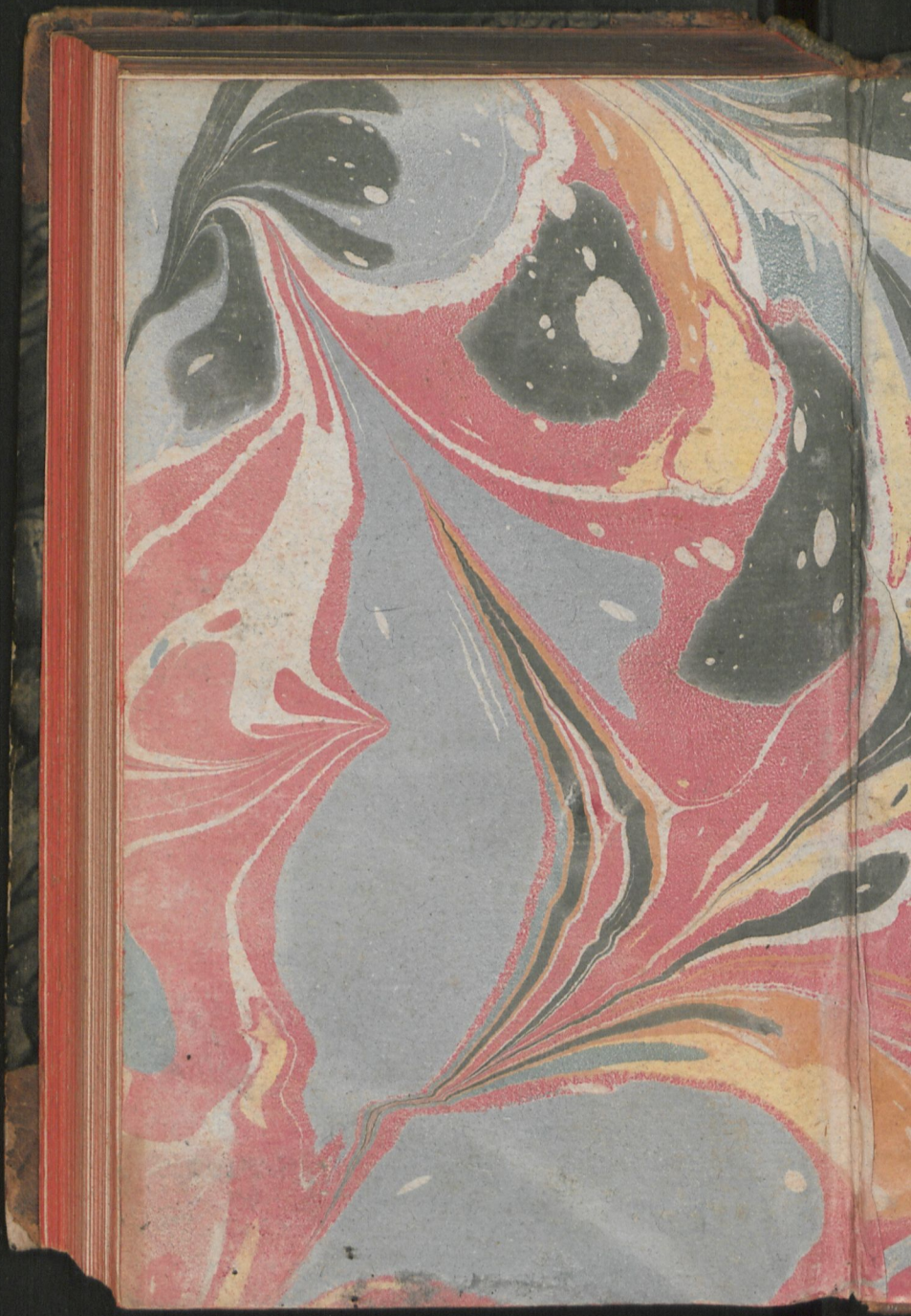
S. 169

S. 169 Z. 2 v. o. l. Manes st. Mannes
S. 186 Z. 6 v. u. l. schätzen st. schützen
S. 196 Z. 14 v. u. l. τρόπῳ st. πρόπῳ
S. 211 Z. 15 v. o. l. der Geschichte st. die Geschichte
S. 214 Z. 17 v. o. l. vor st von
S. 269 Z. 13 v. o. l. daran st. davon

Andere minder bedeutende Fehler wird die Güte der Leser entschuldigen.

H 4435

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0355-8


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0356-4

ULB Halle 3
004 756 991

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0357-9

rus,

eologie zu Leipzig

e

t e n

en Inhalts.

chen.

Leben.

d.

Köhler

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-647462-p0359-4